

40

H. lit. P.

326

R

4⁰ *H. lit.* P. 326 c

<36635347610015

<36635347610015

Bayer. Staatsbibliothek

4^o H. Lit. P. 326^e



GYMNASIUM UND REALGYMNASIUM ZU GÖRLITZ.

FESTSCHRIFTEN

ZUR BEGRÜSSUNG DER

XL. VERSAMMLUNG

DEUTSCHER PHILOLOGEN UND SCHULMÄNNER
IN GÖRLITZ

IN DEN TAGEN VOM 2.—5. OKTOBER 1889.

GÖRLITZ.

BUCHDRUCKEREI VON E. JAENIKE.

1889.

GYMNASIUM UND REALGYMNASIUM ZU GÖRLITZ.

FESTSCHRIFTEN

ZUR BEGRÜSSUNG DER

XL. VERSAMMLUNG

DEUTSCHER PHILOLOGEN UND SCHULMÄNNER
IN GÖRLITZ

IN DEN TAGEN VOM 2.—5. OKTOBER 1889.

INHALT:

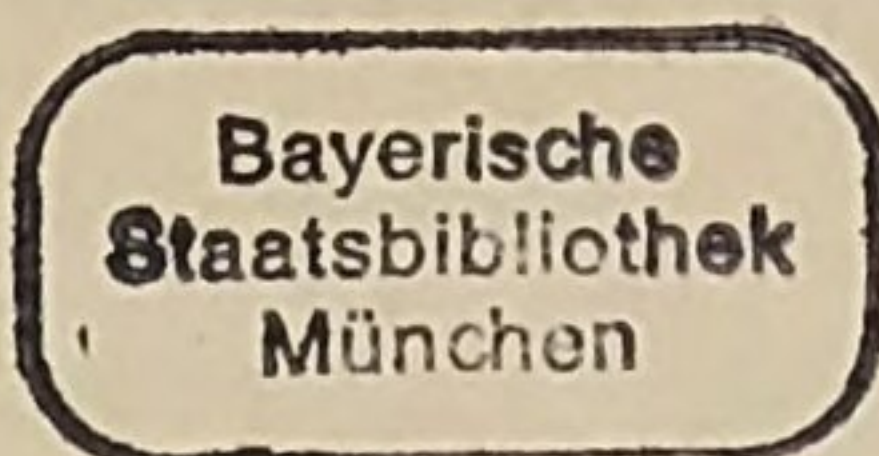
1. Dr. EITNER, Goethes Frauengestalten. 1, Gretchen.
2. Dr. FRAHNERT, Übersetzung der Dissertationsschrift von Carl Friedrich Gauss. Helmstedt 1799.
3. O. CALLIER, Probe eines polnisch-deutschen Supplementwörterbuchs, zunächst aus den Werken von Mickiewicz zusammengestellt.
4. Dr. JECHT, Satzungen der Görlitzer Böttcherinnung aus dem 15. Jahrhundert.
5. M. HODERMANN, Findet die den älteren Griechischen Dramatikern auferlegte Beschränkung hinsichtlich der Schauspielerzahl Anwendung auf die Comödien des Terenz?
6. Dr. PILZ, Beiträge zur Kenntnis der altfranzösischen Fableaux. 2, die Verfasser der Fableaux.

GÖRLITZ.

BUCHDRUCKEREI VON E. JAENIKE.

1889.

4^o H. lit. P. 326^e



G79/3514

AUS:
GOETHES FRAUENGESTALTEN

VON
DR. GUSTAV EITNER.

(PROBE AUS EINER GRÖßEREN,
NOCH NICHT VERÖFFENTLICHTEN ARBEIT).

AUS

GOETHE'S FRAUENGESTALTEN

VON

DR. GUSTAV EITNER

PROF. ALB. EINER GROSSE

NACH NICHT VERÖFFENTLICHTEN ARBEITEN

Gretchen.



Während in dem Leben unseres Dichterfürsten Goethe von Männern nur wenige auftraten, die ihm entweder geistig ebenbürtig waren, oder denen er sich völlig und uneingeschränkt hingeben durfte, weil er wusste, dass er von ihnen ganz verstanden wurde, begleitet ihn auf dem langen Pfade zwischen seiner Wiege und seinem Sarge eine reiche Fülle von Frauengestalten, welche auf die Entwicklung seines Geistes einen bedeutenden, ja bestimmenden Einfluss ausgeübt haben. Schon an seiner Wiege stand eine Frau, welche Wieland „die Königin aller Weiber“ nennt, „die Herz und Sinnen des Verständnisses haben“, und von welcher Karl August von Weimar in ehrerbietiger Anerkennung sagt: „sie trägt eine Glorie um ihre Frankfurter Haube“; es war seine Mutter. Von da ab giebt es keine neue Stufe seines geistigen und poetischen Fortschritts, welche nicht den augenscheinlichsten Einfluss weiblicher Naturen erkennen liess, keinen neuen Lebensabschnitt, den er nicht an der Hand einer Frauengestalt betreten hätte. Mit ihm wuchs Cornelia auf, die angebetete Schwester, der Genius seiner Kinderjahre; seine Liebe zu ihr ist leidenschaftlich geblieben, bis der Gram über ihre unglückliche Ehe, über ihr verfehltes Leben sie vorzeitig dahinraffte. Neben ihr erfüllte Fräulein von Klettenberg, deren „Bekenntnisse einer schönen Seele“ wir im Wilhelm Meister finden, das Herz des frühreifen Knaben mit dem milden Lichte ihres Glaubens, bis er, damals 14 Jahr alt, der ersten Liebe Lust und Leid in dem Umgange mit dem Frankfurter Gretchen empfand. Der Ruhe des Leipziger Studenten wurden Käthchen Schönkopf und Friederike Oeser nicht minder gefährlich, als die geistvolle Charitas Meixner; aber leicht geliebt, wurden sie auch leicht vergessen; denn die Wunden, welche die Liebe seinem Herzen schlug, vernarbten überraschend schnell. Bald scherzt er auch wieder in sorgloser Unbefangenheit mit Lucinden, der heissblütigen Tochter seines Strassburger Tanzmeisters, die, als sie sich verschmäht sieht, Fluch und Verderben vom Himmel herabrief auf diejenige, die nach ihr Goethes Lippen küssen werde. Und das war keine andre, als Friederike Brions rührende Erscheinung, die Pfarrerstochter von Sesenheim. Ein Liebesfrühling, wie er selten einem Dichter beschieden worden, und der noch dem 70 jährigen Greise bei der Erinnerung Thränen entlockte, schüttete hier in dieser Sesenheimer Idylle seine duftigsten Blüten auf ihn herab; — und doch, auch Friederikens Bild verblich in seinem Herzen. Die Anmut der Charlotte Buff, des Urbilds von Werthers Lotte, hatte den empfänglichen Dichter in Wetzlar bereits aufs neue so gefesselt, dass ihm bei der Trennung von ihr fast das Herz zu brechen schien, und das sich gleichwohl kurz darauf mit Maximiliane Laroche in Ehrenbreitstein und Anna Sibylla Münch in Frankfurt zu trösten vermochte, bis Elisabeth Schönmann, die Liliseiner Dichtungen, wohl die Braut, aber nicht die Gattin des flüchtigen Verehrers wurde, da das Verlöbniß schon nach wenigen Monaten wieder gelöst wurde. Und wie wurde nun erst der Goethe, der „im

vollen Glanze der Jugend, der Schönheit und des Ruhms“ wie ein glänzendes Gestirn in Weimar aufging, der Liebling der Damen am Hofe! über sie alle jedoch trug die ebenso geist- als gemüthvolle Frau von Stein den viel beneideten Sieg davon, die den flüchtigen Schmetterling, welcher um alle lieblichen Blumen auf seinem Lebenspfade zu schwärmen gewohnt war, zehn Jahre lang zu fesseln verstand, und der wir den vollendeten, sittlich gereiften Dichter verdanken. Aber auch sie trat zurück, um ihre Stelle wenn auch nicht in Goethes Herzen, so doch an seiner Seite einer Christiane Vulpius zu überlassen, der er nach neunzehnjährigem Zusammenleben mitten im Kriegsgetümmel endlich den ehelichen Namen wie ein Almosen darreichte. Frau von Stein zog sich mit vollem Recht tief verletzt zurück, nicht weil sie überhaupt vernachlässigt worden, sondern weil sie einer Christiane Vulpius nachgesetzt wurde, einer Frau, die zwar oft zu hart und lieblos beurteilt worden ist, die aber kaum einer der vorhergenannten Frauen, am allerwenigsten einer Frau von Stein, an die Seite gesetzt werden kann. Und so entbehrt der Vorwurf, den man Goethe oft genug gemacht hat, dass er das Bedürfniss für ein wahrhaft glückliches und inniges Familienleben nicht gekannt zu haben scheint, durchaus nicht der Begründung; findet man doch in seinen zahlreichen Werken, in denen sich das ganze menschliche Leben in seinen mannigfaltigsten Formen und Gestaltungen widerspiegelt, kaum einmal das Bild einer mustergiltigen, gegenseitig beglückenden Ehe geschildert. So lang und dunkel waren die Schatten, welche der Mangel an ehelicher Liebe und Verständnisinnigkeit im Elternhause auf sein eignes Leben geworfen! — Aber noch den fast 60jährigen Greis fesselt mit jugendlicher Leidenschaft die Anmut einer eben erblühten Jungfrau, Minna Herzlieb aus Jena, (1807) der nicht unwesentliche Züge zu der Darstellung der Ottilie in den Wahlverwandtschaften entlehnt sind, über welches Werk er sich selbst einmal äussert: „es verschliesst eine leidenschaftliche Wunde, die im Heilen sich zu schliessen scheut, ein Herz, das zu genesen fürchtet.“ *) — Und wenn auch seinen auf die harmonische Entwicklung des Einzelmenschen gerichteten Sinn — wie es nicht anders zu erwarten war — die Excentricität und die Überschwänglichkeit einer Bettina kalt lassen musste, die gleich bei der ersten Begegnung dem erstaunten Dichter stürmisch um den Hals fiel, um eine halbe Stunde später auf seinem Schooss einzuschlafen, so fesselte doch noch den Vierundsechzigjährigen eine neue, tief empfundene und in ergreifenden Sehnsuchtsklagen in dem Buche Suleika des westöstlichen Divans ausklingende Neigung zu Marianne Willemers; ja selbst der vierundsiebzigjährige Greis mit dem ernstesten Jupiterantlitz wird noch einmal von der heftigsten Leidenschaft zu einer jugendlichen, reizvollen Erscheinung Ulrike von Levezow, der „lieblichen aller lieblichsten Gestalten“, wie er sie selbst nennt, ergriffen, einer Leidenschaft, die nicht minder stürmisch und glühend von ihr erwiedert wurde. Und wieder war es eine Frau, seine Schwiegertochter Ottilie von Pogwisch, welche in der Stunde, „die man die letzte schrecklich nennt“, in stillem Jammer an seinem Bette sass, und ihm, der nach „mehr Licht“ sein ganzes thatenreiches Leben hindurch sich gesehnt, den Todesschweiss von der kalten Stirn trocknete, als er sanft und still hinüberschlummerte in ein Land, wo „mehr Licht“ den schon verklärten Geist umleuchtete.

*) Es sei bei dieser Gelegenheit bemerkt, dass Minna Herzlieb auf dem hiesigen Friedhofe begraben liegt; sie starb am 10. Juli 1865, nachdem sie die letzten Lebensjahre in der Nerven-Heilanstalt des Dr. Reimer zugebracht. An ihrem hundertjährigen Geburtstage, den 22. Mai 1889, wurde auf ihrem Grabe eine gusseiserne Tafel, die folgende Inschrift trägt, angebracht:

„Goethes Liebe verklärte dir einst die glückliche Jugend,
Goethe — Liebe, sie schmückt dir das erlösende Grab“.

Dürfte es uns also nach dem bisher Gesagten noch wunderbar erscheinen, wenn kein anderer deutscher Dichter es wie Goethe verstanden hat, die dunkelsten Geheimnisse der weiblichen Natur zu belauschen, die tiefinnerste Seite ihres Seelenlebens bis in ihre geheimsten Falten zu ergründen und in meisterhaft vollendeten, lebensvollen Gestalten, deren Betrachtung uns mit hoher Bewunderung und mit weihevoller Andacht erfüllt, vor unsere tiefergriffene Seele hinzuzaubern? Gesteht er doch selbst, dass er das Ideelle nur unter einer weiblichen Form aufzufassen vermöge. Mit den Männern sei nichts mehr zu thun, da Homer in Achill und Odysseus, dem Tapfersten und Klügsten, Alles weggenommen; den Mann zu schildern, sei ihm daher nur biographisch möglich. Die Frauen aber sind ihm das einzige Gefäß, was den Neueren noch geblieben ist, um eine Idealität hineinzugiessen. Und in der That hat kein anderer Schriftsteller jemals eine so erstaunliche Reihe herrlicher Frauengestalten gezeichnet, wie sie uns in Elisabeth und Maria, in Lotte und Clärchen, in Dorothea und Hermanns Mutter, in Leonore von Este und ihrer Freundin Sanvitale, in Iphigenie und Mignon, in Charlotte und Ottilie, in Eugenie und vielen anderen entgegentreten, Gestalten, welche das ganze geistige und sittliche Leben des Weibes in allen Formen und Lebenslagen mit vollendeter Naturwahrheit darstellen.

Und doch erhebt sich unter ihnen Eine, in welcher Goethes gewaltiges Genie sich selbst übertroffen zu haben scheint, mit welcher die dramatische Poesie ihren höchsten Triumph, aber auch ihre letzte Grenze erreicht hat: es ist Gretchens unendlich rührende und ergreifende Gestalt.

Wenn der Dichter des Nibelungen-Liedes von Chriemhilden sagt, als sie mit ihren Frauen in den Festsaal tritt:

„Wie über allen Sternen der Mond, der lichte, steht,
Dess Schein so klar und helle entlang die Wolken geht,
So stand auch sie erhaben vor allen Frauen gut,“

so dürften diese Worte auch auf Gretchen anzuwenden sein; denn in dem ganzen Bereich der neueren Literatur, selbst Shakespeare nicht ausgenommen, giebt es keine Gestalt von so rührender Unschuld, von so lieblicher Einfalt, so kindlicher Naivetät, in der sich gleichwohl eine so erschütternde Tiefe der Empfindung offenbart. Mit der natürlichen Anmut jungfräulicher Unbefangenheit ausgestattet, tritt sie vor uns auf, vom Strahl der Liebe noch nicht berührt, dem tiefen See vergleichbar, „der nur des Mondes harret, ihn abzuspiegeln.“ Bald keimt eine innige Neigung in dieser unschuldvollen Seele auf, „ihre Ruhe ist hin, — ihr Herz ist schwer“; — der furchtbar hereinbrechende Sturm der Leidenschaft übertönt die Stimme des Gewissens, und zur Verbrecherin geworden, durchlebt sie in einem Jammer ohne Gleichen eine erschütternde Stufenleiter menschlicher Empfindungen: Reue, Busse, Verzweiflung und Wahnsinn, in dessen entsetzliche Nacht endlich mild versöhnend das Wort der himmlischen Erbarmung fällt. Das ist die Geschichte dieses Gretchens, die Tragödie des Weibes, die Geschichte, die so alt ist und doch ewig neu bleibt, wie Heine sagt, „und wem sie just passiert, dem bricht das Herz entzwei.“

Sollte in Fausts Streben und Irren, Kämpfen und Leiden die Lebens- und Entwicklungsgeschichte des Mannes und der Menschheit dargestellt werden, so musste im Gegensatz zu ihr und zugleich zu ihrer Ergänzung in Gretchen das Leben des Weibes in allen den Lagen und Verwickelungen, in denen es sich offenbaren kann, veranschaulicht werden, und dass sie uns der Dichter überall in der überraschendsten Naturwahrheit eines ächt weiblichen Charakters vorführt,

grade darin liegt das Geheimnis jenes Zaubers, mit welchem ihre Erscheinung uns so unwiderstehlich fesselt; denn das „ewig Weibliche zieht uns hinan.“ —

Faust, der tiefe Denker, hat in seinem Wissen den innern Frieden und das Glück nicht gefunden, nach dem er sich so schmerzlich ergriffen sehnt; in verzehrendem Unbefriedigtsein über die dürre Haide der Spekulation, die ihm bisher jede Lebensfreude entrissen, eckelt ihm schon lange vor dem Wissen; in titanenhaftem Streben hatte er die Bedingungen und Schranken menschlicher Weisheit überschreiten, sich unter die Geister einer höhern Welt begeben, zu den Gefilden hoher Ahnen streben wollen: „allein zu seines Geistes Flügeln wollte kein körperlicher Flügel sich gesellen“, um ihn über diese Schranken endlicher Bestimmung hinaus zu tragen, und „so ist ihm das Dasein eine Last, der Tod erwünscht, das Leben ihm verhasst“, bis ihn Mephisto in die ihm bisher fremd gebliebene Welt des Genusses einführt. Aber einen Geist von Fausts Tiefe vermögen die Roheiten in Auerbachs Keller eben so wenig zu fesseln oder gar dauernden Genuss zu bereiten, als die Absurditäten der Hexenküche, durch deren Zaubetränke Mephisto ihm jene griechische Helena, das schönste Weib des Altertums, verschaffen will; doch schon hat er, der für sein krankhaftes Sehnen Genesung im Göttertreibe der Welt suchen, der im Strom des Lebens von dem Bücherstaube, der beängstigend ihm auf der Seele lag, sich reinigen und gesund baden wollte, den Trank genossen, der seine sinnliche Begier erregt, und „mit diesem Trank im Leibe sieht er bald Helenen in jedem Weibe.“ Damit ist das Auftreten Gretchens eingeleitet, welche Faust, jetzt der lockre Cavalier, der in Mephistos Schule bereits erhebliche Fortschritte gemacht, allerdings anfangs nur mit dem Auge sinnlicher Begehrlichkeit betrachtet hatte, als er ihr in kecker Zudringlichkeit auf dem Kirchgang entgegengetreten war; aber bald überkommt ihn in Gretchens ärmlichem Zimmer ein nie empfundenes Gefühl der Stille, der Zufriedenheit, das sich wie ein zauberwirkender Duft beruhigend und versöhnend auf seines Busens nimmermüde Qual legt. Die Ahnung einer ihm bisher völlig fremden Welt von bescheidener Anspruchslosigkeit, aber verklärt von liebevoller Zärtlichkeit und von häuslichem Glück, geht ihm hier zum ersten Mal auf, so dass er beschämt vor sich selbst und seiner unlautern Absicht erschrickt.

„Und du! Was hat dich hergeführt?

Was willst du hier? Was wird das Herz dir schwer?

Armsel'ger Faust! ich kenne dich nicht mehr.“

Und Gretchen? Sie ist heimgekehrt vom Kirchgange, aber eine andere, als sie gegangen war. Ein unbefangenes Kind, „halb Kinderspiele, halb Gott im Herzen“, war sie gegangen; als eine Jungfrau ist sie wiedergekehrt, deren Brust zum ersten Male noch halb unbewusst ein stilles Liebessehnen durchzieht. Das Bild eines Mannes, der sie so keck angesprochen, will ihr nicht aus dem Sinn, und sie ist böse auf sich, dass sie auf ihn nicht böser sein kann. Ein einziger Augenblick hat sie der unschuldvollen Traumwelt der Kindheit entrückt, den Frieden der Kinderseele zerstört und das Bewusstsein der Jungfrau geweckt, deren Seele in ahnungsvollem Bangen eine Welt von Lust und Weh durchbebt.

„Es ist so schwül, so dumpfig hie,

Und ist doch eben warm nicht drauss.

Es wird mir so, ich weiss nicht wie —

Ich wollt', die Mutter käm nach Haus.

Mir läuft ein Schauer über'n ganzen Leib.“ —

So ist die Scheidewand, welche in dem Leben des Weibes zwei Abschnitte so bedeutsam trennt, gefallen; die bisher geschlossene Knospe beginnt zur vollen Blüte aufzubrechen, und grade hier ist es, wo der Dichter, im innigsten Zusammenhang mit Gretchens Seelenzustand, ihr das Lied vom König in Thule in den Mund legt. Ist doch der goldne Becher, den der König von seinem sterbenden Liebchen empfing, und den er niemandem vererben mag, den er im Leben nicht mehr missen kann, und mit dem er zugleich vergehen muss, als er ihn stürzen sah in die Flut „und sinken tief ins Meer“: ist er doch selber das Symbol der Liebe, des unschätzbarsten Kleinods, mit dem von nun an Gretchens ganze Zukunft unauflöslich verknüpft ist, das sie nicht mehr zu missen vermag, so wenig wie die Blume den Sonnenschein, und mit dessen Verlust auch sie vergeht.

Auch die unmittelbar darauf folgende Auffindung des Schmuckkästchens steht dem Gedankenkreis, in dem sich Gretchens junge, eben erwachte Liebe von nun an bewegt, im innigsten Zusammenhang; denn die so naiv verratene Eitelkeit ist hier eine Folge der Liebe, die nicht mehr für sich allein lebt, sondern für den Geliebten sich schmücken und ihm gefallen will.

„Ein Schmuck! Mit dem könnt eine Edelfrau
Am höchsten Feiertage geh'n!
Wie sollte mir die Kette stehn!
Wem mag die Herrlichkeit gehören?
Wenn nur die Ohrring meine wären!
Man sieht doch gleich ganz anders drein.
Nach Golde drängt
Am Golde hängt
Doch Alles. Ach wir Armen!“

In einem ähnlichen Verhältnis wie Faust zu Mephisto, steht Gretchen Frau Marthe Schwerdtlein gegenüber; ein Weib wie auserlesen „zum Kuppler- und Zigeunerwesen.“ Wie nämlich Mephisto der böse Geist ist, der hinter Faust steht, um ihn auf der betretenen Bahn des Verderbens vorwärts zu drängen, so versieht Frau Marthes unheimliche Gestalt dasselbe Amt bei Gretchen; nur zwei Paare also, die aber in schroffen, wie Licht und Schatten, Sonnenschein und Dunkel wirkenden Gegensätzen gleichsam in lebenden Bildern, die zwischen unschuldvoller Naivetät und berechnender Zudringlichkeit, zwischen treuherziger Vertraulichkeit und widerwärtiger Heuchelei, zwischen Erhabenheit und Gemeinheit wechseln, mit erschütternder Wirkung in der nun folgenden, mit Recht vielgerühmten Gartenscene an uns vorüberziehen. Während Frau Marthe mit nicht misszuverstehender Deutlichkeit auf ihr Ziel lossteuert und selbst Mephisto in die Enge treibt, entwickelt sich vor unsern Augen zwischen Faust und Gretchen eine Scene von überwältigender Wirkung. Jeder Vers, jeder Gedanke klingt wie gewaltig ergreifende Musik in unserm Innern nach, und mit Bewunderung lauschen wir der Kunst des Dichters, der hier das tiefste Verständnis für die Geheimnisse der menschlichen Seele offenbart. Schritt vor Schritt reift hier vor unsern Augen Gretchens Liebe durch alle Stufen zur vollen, glühenden Leidenschaft heran, mit einer Naturwahrheit, wie sie in der Entwicklung des psychologischen Vorganges von dem Beginn dieser Scene an bis zu dem allmählichen Verklingen ihrer letzten Töne vollendeter nicht gedacht werden kann.

Noch ist sie am Anfang das schüchterne, befangene, nur von seligen Ahnungen bewegte Mädchen, wie wir es in der vorigen Scene kennen gelernt, die des vornehmen Herren Freundlichkeit nur für Herablassung hält:

„Ich fühl es wohl, dass mich der Herr nur schont,
Herab sich lässt, mich zu beschämen; — —
Ich weiss zu gut, dass solch erfahrenen Mann
Mein arm Gespräch nicht unterhalten kann.“

Aber schon beim nächsten Auftreten ist das Vertrauen zu dem geliebten Manne eingekehrt; schon vermag sie nicht mehr die immer höher schwellende Flut ihrer Gefühle in vorsichtiger Hut zu halten, da ihr das unendlich innige Geständnis entschlüpft:

„Denkt ihr an mich ein Augenblickchen nur;
Ich werde Zeit genug an euch zu denken haben.“

Und nun entwirft sie ihm in herzlicher Vertraulichkeit ein schmuckloses und doch anmutiges Bild ihrer bescheiden häuslichen Leiden und Freuden, welches den Reichtum ihres echt weiblichen Gemüts so reizvoll widerspiegelt. Aber grade hierbei ergreift uns bereits ein Gefühl wehmütiger Teilnahme. Wir ahnen es unwillkürlich, dass diese Welt des stillen Glücks, in der sie bisher in kindlicher Unbefangenheit gewaltet, die kleine Wirtschaft besorgt, das Häuschen und den Garten versehen und dabei das Schwesterchen aufgezogen, auf immer jetzt für sie dahin ist; die Vergangenheit liegt abgeschlossen hinter ihr, und der Seelenfrieden, der bisher ihre unschuldvollen Mädchenjahre beglückt und verklärt hat, ist untergegangen in dem heissen Drang der Liebe, deren Blüten jetzt in reichem Frühlingssegen in ihr Herz fallen. In entzückender Naivetät fragt sie das Blumenorakel, was sie sich selbst kaum zu gestehen wagt:

„Er liebt mich — liebt mich nicht —
Liebt mich — nicht — Er liebt mich!“

Und vor innerer Lust laut aufjauchzend fliegt sie an seinen Hals:

„Bester Mann! von Herzen lieb ich dich!“

Alle Schüchternheit ist nun verschwunden; — in der seligen Gewissheit und Überzeugung zu lieben und wieder geliebt zu werden, ist die weite Kluft zwischen beiden völlig ausgeglichen, und gleich berechtigt und ebenbürtig fühlt sie sich nun an der Seite des Geliebten. Armes Gretchen! Der Frühlingstag, der hier mit tausend duftigen Blüten, beseligendem Sonnenschein und süsser Nachtigallenlust seinen festlichen Einzug in dein Herz gehalten, wird er auch so enden, wie er begonnen? Oder durchzuckte dich jetzt vielleicht schon mitten in deiner seligen Lust ein ahnungsvolles Weh in dem Gedanken, dass diese Blüten alle einst ein verheerender Sturm herabwehen, dass sie verwelkt vor deinen Füßen liegen werden? O nein! Die Selbstsucht der Liebe kennt nicht den ernüchternden Zweifel, der wie Meltau die zarte Blume fröhlicher Hoffnung verdirbt; sie schaut die Zukunft nur in dem Widerschein des rosigen Lichts, welches die holde Gegenwart umgiebt. Zwar beschleicht auch sie jetzt ein Zweifel, — ein Zweifel an sich; jetzt, wo sie allein mit sich und der Welt ihrer Gedanken zurückbleibt, nachdem der Geliebte sich entfernt; aber dieser Zweifel ist nur die notwendige Rückwirkung, den die vorher so gewaltige Erregung ihrer Gefühlswelt bedingt; denn mit derselben Naturnotwendigkeit wechseln auch im Leben der Seele Flut und Ebbe. Es ist darum so durchaus wahr, und wir

begreifen diese innere Wahrheit sogleich, wenn nun Gretchen vor uns steht, das einfache, anmutvolle Mädchen und in ihre Betrachtungen verloren, endlich in die Worte ausbricht:

„Du lieber Gott! was so ein Mann
Nicht alles, alles denken kann!
Beschämt nur steh' ich vor ihm da,
Und sag' zu allen Sachen ja.
Bin doch ein arm unwissend Kind,
Begreife nicht, was er an mir find't.“ —

Die nächste Scene, welche uns Gretchen am Spinnrade vorführt, bezeichnet bereits eine neue weitere Stufe ihrer Bestimmung. Der stille Frieden der unschuldvollen Kinderseele ist ihr für immer entrissen, und heisse Liebessehnsucht verzehrt sie jetzt im gewaltigen Sturm der Leidenschaft. Es ist eine bekannte Erfahrung, dass solche Seelenstürme um so heftiger auftreten und um so verheerendere Wirkungen hervorrufen, je sittlich reiner, je unschuldiger die Natur der davon Betroffenen ist. Auch Gretchen hat die Macht der Sinnlichkeit ergriffen mit einer Gewalt, die ihren sittlichen Widerstand ohnmächtig und vergeblich erweist, und deren Wellen nun über ihrem Haupt zusammenschlagen. Wohl ist es noch dasselbe trauliche Stübchen, in dem wir sie zuerst gesehen, dasselbe Spinnrad, an dem sie sonst in jugendlicher Heiterkeit unter muntern Liedern sich die Zeit verscherzt; aber wie anders ist es seitdem geworden! Die Scherze sind verstummt, die Lieder verklungen, und sorgenvoll das Haupt gestützt, offenbart sie uns ihre schwermütigen Gedanken aus dem tiefsten Grunde ihrer bewegten Seele.

„Meine Ruhe ist hin,
Mein Herz ist schwer,
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.
Wo ich ihn nicht hab',
Ist mir das Grab,
Die ganze Welt
Ist mir vergällt.“ —
„Meine Ruhe ist hin
Mein Herz ist schwer,
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.“

Die ganze Bedingung ihres Daseins bewegt sich nur noch um einen Mittelpunkt, von dem sie, wie von einer Sonne, allein noch Licht und Wärme und Leben empfängt: es ist das Bild des Mannes, den sie im Herzen trägt, den sie in heisser, verzehrender Liebe ergriffen hat. Nach ihm nur schaut sie zum Fenster hinaus; nach ihm treibt sie die Sehnsucht auf die Strasse, ob sie ihm nicht begegne, um seinen Gruss zu empfangen und den ihrigen mit verständnisinnigem Blick ihm zuzusenden. Sein Bild allein füllt ihre Seele aus, vor der es unwandelbar steht:

„Sein hoher Gang,
Sein' edle Gestalt,
Seines Mundes Lächeln,
Seiner Augen Gewalt,

Und seiner Rede
Zauberfluss,
Sein Händedruck —
Und, ach, sein Kuss!“

Und immer wieder klingt durch die Gedankenreihe ihres liebkranken Busens schwermütig und wehmütig das ergreifende Grundthema, zu dem alle Variationen sie immer wieder zurückführen, in traurigen Akkorden hindurch:

„Meine Ruhe ist hin,
Mein Herz ist schwer;
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr,“ —

bis der Entschluss gefasst ist, der unwiderruflich auf die dunkle Stunde ihres Lebens hinweist: der Entschluss bedingungsloser Hingabe.

„Mein Busen drängt
Sich nach ihm hin.
Ach, dürft ich fassen
Und halten ihn!
Und küssen ihn,
So wie ich wollt’ —
An seinen Küssen
Vergehen sollt’!“

Damit ist der innere Kampf für jetzt beendet, und als das gereifere, mit Bewusstsein handelnde Weib tritt uns nun Gretchen in der nächsten Scene, im Garten der Frau Schwerdtlein, entgegen. Ihr Zwiegespräch mit Faust berührt die höchsten Fragen der Menschheit: Religion und Glauben, und Gretchen, welche offenbar diese Fragen nur darum angeregt, weil, (wie Faust später selbst zu Mephisto sagt):

„Diese treue, liebe Seele,
Von ihrem Glauben voll,
Der ganz allein
Ihr seligmachend ist, sich heilig quäle,
Dass sie den liebsten Mann verloren halten soll“, —

Gretchen, sage ich, ist in ängstlicher Besorgnis um ihres Geliebten kirchliche Rechtgläubigkeit; er ist zwar ein herzlich guter Mann; doch ahnt ihr, er halte nicht viel von den Satzungen der Kirche; Faust antwortet ausweichend, und das bestärkt ihren Argwohn, so dass sie ihm bestimmt und fest die Frage vorlegt: „Glaubst du an Gott?“ worauf ihr Faust Worte entgegnet, wie sie tiefer und heiliger wohl nie wieder auf jene Frage ausgesprochen worden sind.

„Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen,
Ich glaub’ ihn.
Wer empfinden
Und sich unterwinden
Zu sagen: Ich glaub ihn nicht?“

Der Allumfasser,
 Der Allerhalter,
 Fasst und erhält er nicht
 Dich, mich, sich selbst?
 Wölbt sich der Himmel nicht da droben?
 Liegt die Erde nicht hierunten fest?
 Und steigen freundlich blickend
 Ewige Sterne nicht herauf?
 Schau' ich nicht Aug' in Auge dir?
 Und drängt nicht alles
 Nach Haupt und Herzen dir,
 Und webt in ewigem Geheimnis
 Unsichtbar sichtbar neben dir?
 Erfüll davon dein Herz, so gross es ist,
 Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
 Nenn es dann, wie du willst,
 Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
 Ich habe keinen Namen
 Dafür! Gefühl ist Alles;
 Name ist Schall und Rauch,
 Umnebelnd Himmelsglut.“

Gretchen zwar vermag sich nicht in die ganze Tiefe dieser philosophischen Betrachtung zu versenken; nur ihr Gefühl sagt ihr:

„Das ist alles recht schön und gut;
 Ungefähr sagt das der Pfarrer auch,
 Nur mit ein bischen andern Worten“ —

aber noch eins liegt ihr schwer auf der Seele: es ist Fausts Verkehr mit Mephisto, der ihr mit dem ahnungsvollen Empfinden ihrer unschuldvollen Natur „in tiefster, innerer Seele verhasst ist;“ denn

„Es steht ihm an der Stirn' geschrieben,
 Dass er nicht mag eine Seele lieben“

ja sie meint sogar: „wenn er da ist, könnt ich nimmer beten.“ Und so offenbart sie in tragischer Verknüpfung grade in dem Augenblick ihren Abscheu vor dem Bösen, in welchem es selbst in ihr Herz einzieht. Aus Fausts Hand empfängt sie das Fläschchen mit dem Schlaftrunk, der für die Mutter bestimmt ist, und die letzte, schwache Regung des Gewissens unterdrückt der sinnverwirrende Taumel der Liebe.

„Seh' ich dich, bester Mann, nur an,
 Weiss nicht, was mich nach deinem Willen treibt;
 Ich habe schon so viel für dich gethan,
 Dass mir zu thun fast nichts mehr übrig bleibt.“

So ist des Mädchens zarte Liebe versunken und untergegangen in dem Sturme ihrer erregten Sinne, — und damit hat sie ihr Anrecht auf das stille, beseligende Glück derselben verwirkt; nur Reue, Gewissenspein und Verzweiflung werden jetzt ihr Teil sein. Schon die

nächste Scene, in welcher Gretchen am Brunnen mit Lieschen über Stadtneuigkeiten plaudert, weist bedeutungsvoll auf diese furchtbare Notwendigkeit hin, mit welcher sich nun ihr Geschick erfüllen muss. Die boshafte Schadenfreude, mit welcher Lieschen sich über das Unglück einer gemeinsamen Bekannten ergeht, hat auch Gretchen in dem Bewusstsein ihrer Schuld im tiefsten Innern berührt, als müssten alle die lieblosen Worte der Freundin auch auf sie bereits Anwendung finden.

„Wie konnt' ich sonst über andrer Sünden
Nicht Worte genug der Zunge finden!
Wie schien mir's schwarz und schwärzt's noch gar,
Mir's immer doch nicht schwarz g'nug war,
Und segnet mich und that so gross, —
Und bin nun selbst der Sünde bloss!“ —

Aber noch vermag sie in unendlich rührender Kindlichkeit einen gewissen Trost in der Erwägung zu finden:

„Doch — alles, was dazu mich trieb,
Gott! war so gut! ach, war so lieb!“

ein Trost, der in dem herzerreissenden Jammer der folgenden Scene, in welcher Gretchen vor der Mater dolorosa kniet, schon nicht mehr laut wird. Und welch ein erschütterndes Bild enthüllt sie vor uns! Wahrlich, noch nie hat ein Dichter mit so ergreifender Gewalt den namenlosen Seelenschmerz eines tiefgebeugten, von den Qualen der Reue zerrissnen Herzens geschildert, und auch die Meisterhand eines Kaulbach hat sich der Aufgabe nicht gewachsen gefühlt, so viel Jammer und Weh in einem Antlitz auszuprägen: mit abgewandtem Gesicht kniet Gretchens gebrochene Gestalt vor der Mutter Gottes, ähnlich wie schon Timanthes, ein Künstler des Altertums, den Agamemnon, der die eigne Tochter opfern soll, in seinem Schmerz nur mit verhülltem Angesicht zu malen vermochte.

„Ach neige,
Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Not!“
so fleht sie, die auch schmerzenreich ist, zur Himmelskönigin:

„Was mein armes Herz hier banget,
Was es zittert, was verlanget,
Weisst nur du, nur du allein!“

Unwillkürlich führen unsere Gedanken uns grade hier zu jenem früheren Liede zurück, das mit den Worten begann:

„Meine Ruhe ist hin,
Mein Herz ist schwer,
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr,“

in welchem die Glut ihrer Liebessehnsucht in vollem Strom hereinbricht. Aber welch ein ergreifender Gegensatz! Dort ging sie nur aus dem Hause, um ihn zu sehen, der ihres Lebens Glück geworden; hier seufzt sie in rührenden Klagetönen:

„Wohin ich immer gehe,
Wie weh', wie weh', wie wehe
Wird mir im Busen hier!“

Dort lebte sie nur, wenn sie in seiner Nähe war, beglückt von seinem Händedruck und seinem Kuss; hier ist sie allein mit der ganzen Fülle ihres Jammers.

„Ich wein', ich wein', ich weine,
Das Herz zerbricht in mir!“

Dort möchte sie den Geliebten für immer fassen und halten und küssen, bis sie an seinen Küssen vergeht, und hier vergeht sie in Reu' und Schmerz, mit denen sie die ganze Nacht schlaflos durchwacht hat:

„Die Scherben vor meinem Fenster
Betaut ich mit Thränen, ach!
Als ich am frühen Morgen
Dir diese Blumen brach.
Schien hell in meine Kammer
Die Sonne früh herauf,
Sass ich in allem Jammer
In meinem Bett schon auf.
Hilf! rette mich von Schmach und Tod!
Ach neige,
Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Not!“

Und so kehren auch hier wie in dem eben angedeuteten Liede gewisse Verse nach Art eines Refrains wieder; aber wie sie dort den süßen Sehnsuchtslaut eines Herzens ausströmen, „das fromm zum ersten Male liebt“, ist es hier der ergreifendste Schmerzensschrei einer kummer- und gramzerrissenen Brust. Und dennoch leuchtet in der Nacht ihres Jammers noch ein Licht, an dem sich unsere Hoffnung für Gretchens Rettung von neuem entzündet: es ist die herzliche Zuversicht, die Glaubensinnigkeit, mit welcher sie ihre Hilfe droben über den Wolken sucht, und wir hoffen, wir ahnen es, den Trost der Gnade und Verzeihung werde die himmlische Barmherzigkeit einer tiefgebeugten Seele, die so kindlich-aufrichtig, so reumütig gebetet, nicht versagen, wenn die rechte Zeit gekommen.

Aber vorher muss sie den Schmerzensbecher der Leiden bis auf den Grund leeren, „der Menschheit ganzen Jammer“ empfinden lernen, um durch Weh und Trübsal ihre Seele zu läutern.

Sie hat den Tod der Mutter verschuldet, die von dem Schlaftrunk nicht mehr aufgewacht war, und nun „zu langer Pein hinüberschlief“; ihr Bruder Valentin, der brave Soldat, dem Gretchens Schande so tief zu Herzen geht, ist von Fausts Schwert zu Tode getroffen hingesenken, und verblutend an seiner Wunde, spricht er einen ingrimmigen Fluch über die früher so geliebte Schwester aus, die von ihrem Schuldbewusstsein fast vernichtet vor ihm steht:

„Und wenn dir dann auch Gott verzeiht,
Auf Erden sei vermaledeit!“

Er stirbt, und auch dieses Opfer wird schwer auf Gretchens schuldbeladenem Gewissen lasten, in welches uns der Dichter jetzt einen Blick werfen lässt. Die Glocken des Domes haben die gläubige Menge zur Andacht gerufen; feierliche Orgeltöne brausen durch die von Weihrauchdüften erfüllten Hallen; in stilles Gebet versunken kniet die Gemeinde, während der Chorgesang jedem Frevler die Schrecken des letzten Gerichts schildert. Hierher an diesen Ort des Friedens

war auch Gretchen gekommen, um Ruhe und Frieden nach langer Qual, um ein tröstendes Wort für ihr von Selbstanklagen zerrissenes Herz zu suchen. Aber die Stimme ihres Gewissens, personifiziert durch den bösen Geist, der hinter ihrem Stuhle steht, verscheucht jeden beruhigenden, versöhnenden Gedanken aus ihrer Brust. War es doch auch ein Kirchgang gewesen, an dem ihr zum ersten Mal Fausts Erscheinung so bedeutungsvoll und entscheidend für ihr ganzes späteres Dasein entgegengetreten war; und wie war diese Begegnung ein furchtbarer Markstein geworden, der zwei Abschnitte ihres Lebens in so schroffe Gegensätze schied! Mitleidlos führt die Erinnerung sie in die holden Tage ihrer unschuldigen Vergangenheit zurück, da sie noch ohne die Last einer schweren Sündenschuld mit kindlich-reiner Seele an den Altar trat und in unbedachter Selbstvergessenheit aus dem vergriffenen Büchelchen Gebete lallte, „halb Kinderspiele, halb Gott im Herzen“.

Und nun? welch kummerschweres Weh drückt jetzt ihr Herz! Die eigne Schande, die, bisher nur mit Angst und Mühe gehütet, bald offenbar werden muss, der Mutter Tod, „die zur langen, langen Pein hinüberschleif“, des Bruders Blut, der im Kampf mit ihrem Buhlen gefallen: das sind die entsetzlichen Bilder, die Schreckgestalten, welche drohend vor ihrer geängsteten Seele emportauchen und vorüberziehen, deren stumme aber vernichtende Anklagen jeden freundlichen, versöhnenden, beruhigenden Gedanken erbarmungslos verscheuchen.

„Weh! weh!
Wär ich der Gedanken los,
Dir mir herüber und hinüber gehen
Wider mich!“

Da beginnt des Chorgesanges ernste Melodie; das bange und zerschlagene Herz lauscht, ob nicht hier ein Wort des Friedens und des Trostes erklingen, ein Tropfen Balsam die brennende Wunde kühlen werde. Vergebliche Hoffnung! An den jüngsten Tag, „den Tag des Zornes“ mahnen seine strengen Weisen, und Gretchens angsterfüllte Phantasie vernimmt bereits den Schreckensruf der Posaune des Gerichts, davon die Gräber überall erbeben, und jedes Sünders Herz, ob es auch längst schon in Asche und Staub zerfallen, von neuem wieder auflebt — zur ewigen Flammenqual.

„Wär ich hier weg!“ stöhnt Gretchen,
„Mir ist, als ob die Orgel mir
Den Atem versetzte,
Gesang mein Herz
Im Tiefsten löste.“

Aber weiter rauschen — gleich der zürnenden Stimme des Richters — die Orgelklänge, und weiter erklingen die Verse des Kirchengesanges, die Gretchens Herz gewaltig ergreifen; denn ihr Inhalt verkündet, dass vor dem Stuhle dieses Richters nichts verborgen bleiben, und keine Schuld ihrer Strafe entrinnen werde. Da beginnen sich die Bande zu lösen, welche bis jetzt in dieser wilden Gedankenjagd, in diesem entfesselten Sturm der Gewissensqual, ihre starke Seele aufrecht erhalten; ihre Sinne verwirren sich; die Mauerpfeiler rücken auf sie zu; das hohe Gewölbe senkt sich hernieder, um sie zu erdrücken; nach Luft ringt ihre zusammengeschnürte Brust, und als immer unerbittlicher, immer vernichtender vom Chore her der Urteilsspruch des zürnenden Richters ertönt, vor dessen Antlitz nicht einmal der Gerechte besteht, als nirgends — nirgends mehr ein Strahl der Hoffnung rettend in ihre Seele fällt, und

sie verzweifelnd den Glauben an sich selbst verliert, von der die Verklärten ihr Antlitz abwenden, der die Hand zu reichen es die Reinen schauert: da hüllt mitleidig die Natur ihr gequältes Kind in den umnachtenden Schleier der Vergessenheit. „Nachbarin! Euer Fläschchen!“ entringt sich noch mit der letzten Kraft des Bewusstseins ihrer Brust, und eine tiefe Ohnmacht fesselt die Sinne und Gedanken, die eben noch wild empört in diesem Herzen tobten, an diese Schläfe pochten, in enge Haft. Aber diese Fesseln werden sich nie mehr lösen; diese Sinne und Gedanken wird das holde Licht der Vernunft nie mehr erhellen; tiefe, unheimliche Nacht, der kein Tag mit lustigem Sonnenschein und Himmelsblau mehr folgen wird, hat Gretchens Verstand für immer umhüllt; diese Ohnmacht, welche sie jetzt so liebevoll der Qual ihres eignen Gewissens entrückt, ist der Beginn ihres Wahnsinns; und in diesem Zustande geistiger Unzurechnungsfähigkeit vollbringt sie die That, durch welche sie bis zur letzten Stufe ihres Elends hinabsteigt: sie wird zur Verbrecherin! Dieses „süsse, holdselige Geschöpf“, welches vor Jahren mit mütterlicher Zärtlichkeit und Geduld ihr kleines Schwesterchen aufgezogen und gepflegt: sie hat ihr eignes Kind in den Teich geworfen; der Arm der weltlichen Gerechtigkeit hat sie ereilt und das Todesurteil über sie ausgesprochen; im düstern Kerker erwartet sie das Ende ihrer Not. —

Und wo ist Faust geblieben, auf dessen Gewissen alle Sünden dieses armen Mädchens, da er ihr alleiniger Urheber ist, zurückfallen sollten? In der Sophistik unfruchtbarer Grübeleien, in den sinnverwirrenden Orgien der Walpurgisnacht, „in abgeschmackten Zerstreuungen sucht er sich selbst zu vergessen.“ Aber sein Schuldbewusstsein erwacht, als er unter all den tollen, phantastischen Gestalten des Blocksberges „ein blasses, schönes Kind allein und ferne sich durch die Menge schleichen sieht, mit einem einzig roten Schnürchen um den Hals, nicht breiter als ein Messerrücken.“ Was auch Mephisto dagegen sagt: „er kann von diesem Blick nicht scheiden“; es ist Gretchen. Wie ein Donnerschlag trifft ihn nun die Kunde von dem, was geschehen, und was er verschuldet. An dem nagenden Biss der Reue belebt sich sein erstarrtes Herz; in dem wilden Ausbruch seines Schmerzes erwacht von neuem seine Liebe, von neuem die Regung seiner edlern Seele, die ihn früher einst über den Staub des Gemeinen zu den Gefilden hoher Ahnen emporgehoben hatte. In leidenschaftlichem Aufbrausen tobt er gegen Mephisto:

„Im Elend! Verzweifelnd! Erbärmlich auf der Erde lange verirrt und nun gefangen! Als Missethäterin im Kerker zu entsetzlichen Qualen eingesperrt, das holde, unselige Geschöpf! Bis dahin! dahin! — Verrätherischer, nichtswürdiger Geist, und das hast du mir verheimlicht!“ Aber gefühllos und mit teuflischem Hohn entgegnet ihm der Verführer nur: „Sie ist die erste nicht!“ — „Die Erste nicht! — Jammer! Jammer! von keiner Menschenseele zu fassen, dass mehr als ein Geschöpf in die Tiefe dieses Elends versank, dass nicht die erste genug that für die Schuld aller übrigen in seiner windenden Todesnot vor den Augen des ewig Verzeihenden! Mir wühlt es Mark und Leben durch, das Elend dieser Einzigen; du grinsest gelassen über das Schicksal von Tausenden hin!“ — Aber grade mit dieser erwachenden Erkenntnis von dem tiefen Abgrund sittlicher Verworfenheit, in den er durch Mephistos schadenfrohe Bosheit geraten, tritt nun in Fausts Leben ein Wendepunkt ein; der Ekel vor dem Schandgesellen, an den er sich selbst geschmiedet, ist rege geworden in dem tiefen, innigen Mitleid, diesem Erkennungszeichen der Menschheit, und von nun an beginnt sein tief in den Pfuhl des Bösen hinabgelenkter Lebenspfad sich wieder aufwärts zu winden. Gebieterisch fordert er zunächst die Rettung der

Geliebten. Und nun folgt jene Scene des Widersehens im Kerker, deren tragische Gewalt uns alle schon so oft ergriffen, und in welcher des Dichters Meisterschaft uns immer wieder von neuem zu staunender Bewunderung hinreisst. Hatte die Erscheinung Fausts den ersten Zwiespalt in ihr kindlich-unschuldvolles Dasein gebracht, war sie mit Bewusstsein in diese neue Lebenssphäre eingetreten, in der sich in verhängnisvoller Verknüpfung ihre Schuld entwickelt, so ist der Wahnsinn der Verlust des Bewusstseins und somit die letzte Wirkung, in der die Schuld sich geltend macht. „Daher findet, wie Chatelet sagt, in Gretchens Wahnsinn das moralische Bewusstsein seinen dramatischen Höhepunkt; in ihm ist die Schuld gelöst, der Frevel gesühnt, und der Zorn der strafenden Gottheit gebrochen. Und so ist er nicht nur ein bedeutsames, sondern auch ein notwendiges Moment in der Entwicklung von Gretchens Seelenleben“. *) Und darum tritt uns Gretchen in ihrem Wahnsinn wieder rein und entschönt entgegen; ihre Betrachtungen sind die einer unschuldigen, einfältigen Kinderseele, die nur getrübt werden, wenn die wiederkehrende Erinnerung die Nacht des Irrsinns durchbricht und die dunkeln Schatten der Vergangenheit vor ihrer Seele vorüberziehen.

Faust steht vor der eisernen Kerkerthür, hinter welcher Gretchen ein Lied aus einem alten Märchen singt. Der schneidende Gegensatz zwischen dem trauten Zimmer der Geliebten voller Behaglichkeit und Anmut und diesem finstern Ort des Elends, in welchem sie auf Stroh gebettet ist, durchbebt den „dämonisch genialen Übermenschen Faust“; ihn fasst „ein längst entwöhnter Schauer, der Menschheit ganzer Jammer fasst ihn an.“ Bisher nur vertraut mit dem Streben und Wollen seines eignen Herzens, bisher nur versunken in selbstsüchtiges Geniessen, zögert er, jene Worte, die er einst im Überwallen menschenfreundlicher Regungen mit so viel Wärme ausgesprochen, zum ersten mal an Gretchen zu bethätigen:

„Mein Busen, der vom Wissensdrang geheilt ist,
Soll keinen Schmerzen künftig sich verschliessen,
Und was der ganzen Menschheit zugeteilt ist,
Will ich in meinem innern Selbst geniessen,
Mit meinem Geist das Höchst' und Tiefste greifen,
Ihr Wohl und Weh auf meinen Busen häufen,
Und so mein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweitern,
Und, wie sie selbst, am End' auch ich zerscheitern. —

Aber die Tiefe des Elends, welches sich ihm nun darstellt, übertrifft noch bei weitem die Vorstellung, die er sich davon entworfen.

Gretchen erkennt nicht mehr den Geliebten, der sie zu retten und zu befreien kommt; sie hält ihn für den Henker.

„Du holst mich schon um Mitternacht,
Erbarme dich und lass mich leben!
Ist's morgen früh nicht zeitig genug?
Bin ich doch noch so jung, so jung!
Und soll schon sterben!
Schön war ich auch, und das war mein Verderben;
Nah' war der Freund, nun ist er weit;
Zerrissen liegt der Kranz, die Blumen zerstreut.“

*) Chatelet, aphoristische Betrachtungen pag. 8.

Und nun durchwandert des armen Gretchens irrer Geist, den Blick auf die Vergangenheit gerichtet, den ganzen Kreis ihrer Freuden und Leiden, und jedes ihrer Worte fällt wie ein glühender Tropfen auf die Seele des Mannes, der um einer flüchtigen Neigung willen ein so herrliches Leben in seiner Blüte zerstört, ein Wesen wie Gretchen, deren Schuld nur aus Liebe zu ihm „aus einem guten Wahn“ entsprungen war, für immer vernichtet hatte. „Werd' ich den Jammer überstehn!“ Das ist das Bekenntnis seines Schuldbewusstseins, dessen Pein noch erhöht wird durch den nun folgenden unendlich rührenden Ausdruck ihres zerrütteten Geistes, in welchem die Vergangenheit ihr wieder als lebendige Gegenwart vor die Seele tritt.

„Lass mich nur erst das Kind noch tränken;
Ich herzt' es diese ganze Nacht;
Sie nahmen mirs, um mich zu kränken
Und sagen nun, ich hätt' es umgebracht.
Und niemals werd ich wieder froh.“

Aber auch in der Nacht ihres Irrsinns erlischt nicht das Licht, in dessen mildem, besänftigendem Schein sich nun ihre sittliche Läuterung vollzieht: das kindlich gläubige Vertrauen auf die himmlische Barmherzigkeit, seit die Erde ihr zur Hölle geworden:

„O lass uns knien, die Heiligen anzurufen!“ —

Da ruft Faust ihr zu: „Gretchen! Gretchen!“ und dieser wohlbekannte, ihr einst so süsse Laut dringt bis ins Innerste ihrer Seele; des Wahnsinns Fessel wird gelöst; alle Wonne, alles Entzücken ihrer ersten, schuldlosen Liebe erhellt ihre umnachteten Sinne; vergessen ist alles Weh und Leid in der Seligkeit dieser Erinnerung.

„Das war des Freundes Stimme!“

jauchzt sie auf vor innerer Lust.

„Wo ist er? Ich hab ihn rufen hören,
Ich bin frei! Mir soll niemand wehren.
An seinen Hals will ich fliegen,
An seinem Busen liegen.
Er rief Gretchen! Er stand auf der Schwelle.
Mitten durchs Heulen und Klappern der Hölle,
Durch den grimmigen, teuflischen Hohn
Erkennt ich den süssen, den liebenden Ton. —
Er ists! Er ists! Wohin ist alle Qual?
Wohin die Angst des Kerkers? der Ketten?
Du bist's! Kommst mich zu retten!
Ich bin gerettet!
Schon ist die Strasse wieder da,
Auf der ich dich zum ersten Male sah,
Und der heitere Garten,
Wo ich und Marthe deiner warten.“

Aber grade die Erinnerung an jene selige Zeit ihrer unschuldvollen Liebe ruft ihr auch die furchtbare Gewissheit ihrer gewärtigen Lage wieder zurück, und damit fühlt sie auch unwillkürlich die weite Kluft zwischen damals und heut, die Kluft, welche sie für immer von Faust scheidet.

So herzlich auch ihre Freude sich anfangs über das Wiederschen äussert, bald wird ihr in seiner Nähe unheimlich zu Mut; eine innre Stimme überzeugt sie, dass ihre Pfade sich von nun an scheiden.

„Warum wird mir an deinem Halse so bang?

Wenn sonst von deinen Worten, deinen Blicken

Ein ganzer Himmel mich überdrang,

Und du mich küsstest, als wolltest du mich ersticken.

O weh! deine Lippen sind kalt,

Sind stumm.

Wo ist dein Lieben

Gebieben?

Wer brachte mich drum?“

„Das ist die Kraft der Bekehrung, das ist die Energie der Reue, das ist die Macht der Tugend. Ihr Fall war menschlich, ihre Erhebung ist göttlich. Ihr Unglück war die Sinnlichkeit, ihre Erlösung die Heiligkeit des Geistes.“ *) Und in dieser Selbstläuterung zögert sie nicht, den Becher ihrer Leiden bis auf den Grund zu leeren, und mit dem glühenden Stachel der Selbstanklage ohne jede Beschönigung oder Entschuldigung brennt sie die Flecken der Sünde aus ihrem Herzen.

„Und weisst du denn, mein Freund, wen du befreist?

Meine Mutter hab' ich umgebracht,

Mein Kind hab ich ertränkt.“

Doch selbst noch in diesen mächtig erschütternden Momenten, in welchen am deutlichsten offenbar wird, wie sehr das Unglück dieses herrliche Geschöpf gezeichnet und verändert hat, ist ein Zug geblieben, den auch die Bergeslast ihres Elends nicht hat verwischen können, und an ihm erkennen wir sogleich Gretchen wieder: es ist die holde Naivetät, der Reichtum dieses kindlichen Gemüts, das alles Weh der Vergangenheit überdauert hat.

„Nein, du musst übrig bleiben!

Ich will dir die Gräber beschreiben,

Für die musst du sorgen gleich morgen;

Der Mutter den besten Platz geben,

Meinen Bruder sogleich daneben,

Mich ein wenig bei Seit',

Nur nicht gar zu weit!

Und das Kleine mir an die rechte Brust;

Niemand wird sonst bei mir liegen! —

Mich an deine Seite zu schmiegen,

Das war ein süßes, ein holdes Glück!

Aber es will mir nicht mehr gelingen;

Mir ist's, als müsst' ich mich zu dir zwingen,

Als stiessdest du mich von dir zurück;

Und doch bist du's und blickst so gut, so fromm.“

Aber in dem beständigen Wechsel, in welchem die Augenblicke lichtheller Vernunft den phantastischen Gebilden des Irrsinns folgen, schreitet die begonnene That der Selbstbefreiung

*) M. Kurnik, Goethes Frauen.

fest und unverrückt weiter; es ist ihr klar geworden, dass dem von ihr verletzten Recht sittlicher Weltordnung seine Sühnung werden müsse, und dass sie selbst nur dies Opfer sein könne. Und aus diesem Grunde widersteht sie standhaft Fausts eindringlichen Versuchen, sie zur Flucht zu bewegen.

„Ist das Grab drauss’,
Lauert der Tod, so komm!
Von hier ins ewige Ruhebett
Und weiter keinen Schritt.“ —
„Ich darf nicht fort; für mich ist nichts zu hoffen.
Was hilft es fliehn? Sie lauern doch mir auf.
Es ist so elend, Betteln müssen
Und noch dazu mit bösem Gewissen!“

Da noch einmal erfasst sie der Sturm des Wahnsinns und verwirrt in ihr Vergangenheit und Gegenwart;

„Geschwind! Geschwind!
Rette dein armes Kind.
Fort! Immer den Weg
Am Bach hinauf
Über den Steg in den Wald hinein,
Links wo die Planke steht,
Im Teich.
Fass es nur gleich!
Es will sich heben,
Es zappelt noch!
Rette! Rette!“

aber der Irsinn weicht, als Faust sie mit Gewalt aus dem Kerker hinweg tragen will, und mit erschütternder Ruhe, welche die letzte Höhe ihrer Selbstbefreiung bezeichnet, schaut sie, wie vorher in die Vergangenheit, so jetzt in die Zukunft, auf die Stunde ihres Todes:

„Tag! ja es wird Tag! Der letzte Tag dringt herein;
Mein Hochzeittag sollt es sein!
Wir werden uns wiedersehn,
Aber nicht beim Tanze.
Die Menge drängt sich, man hört sie nicht.
Der Platz, die Gassen können sie nicht fassen;
Die Glocke ruft, das Stäbchen bricht,
Wie sie mich binden und packen!
Zum Blutstuhl bin ich schon entrückt.
Schon zuckt nach jedem Nacken
Die Schärfe, die nach meinem zückt.
Stumm liegt die Welt wie das Grab.“

Da erscheint Mephistos widriges Gesicht, und ihr, der jetzt wieder Reinen und Entsühnten, flösst seine Gegenwart, wieder wie damals in ihrer kindlichen Unschuld, denselben Abscheu ein:

„Was steigt aus dem Boden herauf!

Der! der! Schick ihn fort!

Was will der an dem heiligen Ort“ —

und mit der ganzen Energie ihrer freiwillig beschlossenen Sühne reisst sie sich los von Fausts umstrickenden Armen:

„Gericht Gottes! Dir hab ich mich übergeben!

Dein bin ich, Vater! Rette mich!

Ihr Engel! Ihr heiligen Schaaren,

Lagert Euch umher, mich zu bewahren!

— Heinrich! mir graut's vor dir.“

Ihre sittliche Läuterung ist vollendet; entsagend aller Erdenlust und allem Sinnen-Genuss, der sie so unsäglich unglücklich gemacht, steht sie wieder vor uns da in der ganzen Unschuld ihrer herrlichen Erscheinung; alle Schlacken der Sünde und der Schuld sind verschwunden; rein und entsühnt darf sie sich jetzt der himmlischen Barmherzigkeit getrösten, die ihr schon hier die freudige Gewissheit von oben zuruft:

„Sie ist gerettet!“ —

Mit dem tragischen Schicksal Gretchens ist, wie schon oben angedeutet worden, auch in Fausts Leben und Handeln der entscheidende Wendepunkt eingetreten. An dem erhebenden Beispiel ihrer sittlichen Läuterung ist auch in seinem erstarrten Herzen der frische Mut erwacht, sich aus dem trüben Schlamm des sinnlichen Genusses, mit dem der Böse ihn vergeblich zu befriedigen versuchte, emporzuringen.

Wohl war er von der Begierde zum Genuss geeilt, und doch „im Genuss verschmachtet vor Begierde“, weil niedere Selbstsucht keine innere Befriedigung gewährt. Das Leben dieses Weibes, das in hingebender Liebe nichts für sich, nur alles für den geliebten Mann gewagt, hat ihm „das innerste Geheimnis der Menschengeschichte“ offenbart, und so muss naturgemäss von diesem Gedanken: für andre nun zu leben, zu wirken und zu leiden, der Weg seines neuen Daseins beginnen. Aber während die engere Sphäre des Weibes sich auf den Kreis der Familie beschränkt, damit sie hier in schöner, selbstsuchtloser Hingabe „ganz sich selber vergisst und leben mag nur in andern“, gilt die sittliche Thatkraft des Mannes dem Vaterland, der ganzen Menschheit. Diese Aufgabe zu erfüllen und damit sich selbst in immer weiteren höheren Zielen von den Schlacken seiner Selbstsucht zu befreien: das ist die Arbeit Fausts im zweiten Teile unsrer Dichtung. Inmitten dieser rastlosen Thätigkeit finden wir ihn wieder am Abend seines Lebens. Dem Meere hat er in hartem Kampfe weite Strecken Landes abgerungen, sie fruchtbar gemacht und glückliche Menschen darauf angesiedelt. Er ist blind geworden, und manche Sorge lastet schwer auf ihm, aber das stört ihn nicht in seinem Wirken; denn das ist ihm der Weisheit letzter Schluss:

„Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,

Der täglich sie erobern muss.“

Schon beschäftigt ihn ein andrer Plan; einen Sumpf, der am Gebirge sich verpestend hinzieht, will er mit Millionen glücklicher Menschen bevölkern;

„Solch ein Gewimmel möcht ich sehn,

Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn.“

Und zum ersten Mal in seinem Leben fühlt er jetzt die Seligkeit des Gefühls, welches uns mit der Gottheit verbindet, die Freude über die zur Wohlfahrt andrer vollbrachten That, den ungetrübten Genuss des reinsten Lebensglücks.

„Zum Augenblicke dürft' ich sagen:
Verweile doch, du bist so schön!
Es kann die Spur von meinen Erdentagen,
Nicht in Aeomen untergehn; —
Im Vorgefühl von solchem hohem Glück
Geniess' ich jetzt den höchsten Augenblick.“

Er sinkt zurück und stirbt. Mephisto hat die Wette verloren, und Fausts Seele wird von Engeln in den Himmel getragen. Hier harrt seiner schon Gretchens seliger Geist. Wie sie einst auf Erden in ihrer tiefsten Not vor dem Muttergottesbilde gekniet, so betet sie jetzt vor der Himmelskönigin mit Anklängen an jenes Schmerzenslied:

„Neige, neige
Du Ohnegleiche,
Du Strahlenreiche,
Dein Antlitz gnädig meinem Glück!
Der früh Geliebte,
Nicht mehr Getrübte
Er kommt zurück.“ — —
„Vergönne mir ihn zu belehren,
Noch blendet ihn der neue Tag.“

Und so beginnt an Gretchens Hand Fausts seliger Geist sein himmlisches Leben; so ward auch für ihn die Liebe eine läuternde und erlösende Macht. Das irdisch Weibliche hatte ihn hinabgezogen; aber

„Das ewig Weibliche
Zog ihn hinan.“

Dr. Eitner.



Das Buch enthält eine vollständige Beschreibung der Naturgeschichte der Provinz von Japan, welche in drei Theile getheilt ist: 1. Die Naturgeschichte der Provinz von Japan, 2. Die Naturgeschichte der Provinz von Japan, 3. Die Naturgeschichte der Provinz von Japan.

Die Naturgeschichte der Provinz von Japan ist in drei Theile getheilt: 1. Die Naturgeschichte der Provinz von Japan, 2. Die Naturgeschichte der Provinz von Japan, 3. Die Naturgeschichte der Provinz von Japan.

Die Naturgeschichte der Provinz von Japan ist in drei Theile getheilt: 1. Die Naturgeschichte der Provinz von Japan, 2. Die Naturgeschichte der Provinz von Japan, 3. Die Naturgeschichte der Provinz von Japan.

Die Naturgeschichte der Provinz von Japan ist in drei Theile getheilt: 1. Die Naturgeschichte der Provinz von Japan, 2. Die Naturgeschichte der Provinz von Japan, 3. Die Naturgeschichte der Provinz von Japan.

Die Naturgeschichte der Provinz von Japan ist in drei Theile getheilt: 1. Die Naturgeschichte der Provinz von Japan, 2. Die Naturgeschichte der Provinz von Japan, 3. Die Naturgeschichte der Provinz von Japan.

Dr. Eilbert



DEMONSTRATIO NOVA
THEOREMATIS
OMNEM FUNCTIONEM ALGEBRAICAM
RATIONALEM INTEGRAM

UNIUS VARIABILIS
IN FACTORES REALES PRIMI VEL SECUNDI GRADUS
RESOLVI POSSE

QUAM PRO
OBTINENDIS SUMMIS IN PHILOSOPHIA HONORIBUS
INCLITO PHILOSOPHORUM ORDINI

ACADEMIA IULIAE CAROLINAE

EXHIBUIT
CAROLUS FRIDERICUS GAUSS.

HELMSTADII
APUD C. G. FLECKEISEN MDCCLXXXIX.

ÜBERSETZT VON DR. W. FRAHNERT, OBERLEHRER.

DEMONSTRATIO NOVA

THEOREMATIS

OMNEM FUNCTIONEM ALGEBRAICAM

RATIONALEM IN INTEGRAM

REDUCI POSSUNT

IN FACTORES REALES PRIMI VEL SECUNDI GRADUS

RESOLVI POSSUNT

DEAN PRO

ORDINIS SUMMI IN PHILOSOPHIA HONORIBUS

INCLITO PRINCIPALIS ORDINI

ACADEMIA JULIAE CAROLINAE

EX LIBRIS

CAROLUS FRIDERICUS GROSS

PRINCEPS

ABDUL KADIR NURULLAH

ÜBESSETZT VON DR. W. KRAMER OBERLEHRER

Vorwort.

Das Interesse an Mathematik und mathematischen Werken nimmt in erfreulicher Weise überhand und ergreift immer grössere Kreise. Wie wäre es, um von anderen Anzeichen zu schweigen, sonst zu erklären, dass die Übersetzungen von Meisterwerken dieser Litteratur, welche nicht in unserer Muttersprache geschrieben sind, sich jetzt mehr als je häufen, so dass Schriften, wie Canchy: „cours d'analyse“, Euler: „introductio in analysin infinitorum“ im Laufe der Zeit sogar zwei verschiedene Übertragungen erfahren haben? Freilich mag zu solchem Unternehmen auch die nicht minder erfreuliche Wahrnehmung reizen, dass die Überzeugung immer mehr Anhänger gewinnt, unsere deutsche Sprache sei wie kaum eine geeignet, den Inhalt von Werken entsprechend wiederzugeben, die nicht in ihr geschrieben; und wenn Newton seiner Zeit sich gemüssigt sah, seinem Freunde Samuel Clark für die Übersetzung seiner optisch-mathematischen Abhandlung: Optics ff. 4^o London 1704, ins Lateinische 500 £ zu geben, so ist das begreiflich, wenn man erwägt, dass damals die lateinische Sprache die eigentliche Gelehrtensprache war, in der sich die Gebildeten aller Nationen verständigten. Lebte der grosse Mann heute, so wäre es doch sehr fraglich, ob er nicht einen des Deutschen Kundigen unter seinen Freunden für die Übersetzung gefunden hätte.

Erwägungen solcher Art waren es, welche den Verfasser bestimmten, das Erstlingswerk unseres Gauss, seine Inauguraldissertation, zu übersetzen, nachdem, — habent sua fata libelli, — derselbe bereits das 7. Kapitel der disquisitiones arithmeticae, welches dem Inhalte nach vielleicht geeigneter gewesen wäre, die Aufmerksamkeit eines grösseren Leserkreises zu fesseln, zum Druck fertig gestellt hatte, als im März d. J. die Übersetzung des ganzen Werkes von H. Maser erschien, welche mir zwar den tröstlichen Beweis lieferte, dass ich in der Wahl des Stoffes nicht ganz unglücklich gewesen, mich aber doch veranlasste, von der Veröffentlichung dieser kleinen Gabe abzusehen und an ihrer Stelle eine andere Schrift des gefeierten Autors in Angriff zu nehmen, von welcher man mit Recht behaupten kann: „ex ungue leonem!“

In dem lateinischen Texte, welcher dem 3. Bande von Gauss Werken, herausgegeben von der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, 2. Abdruck 1876, entnommen ist, sind mir folgende Druckfehler aufgefallen:

Seite 14 Zeile 12 von oben lies *aequationis* statt *aequationes*.

Ebenda „ 9 „ unten „ *cuivis* „ *cuius*.

Seite 18 Abschnitt 10 Zeile 9 von oben lies *M* statt *M'*.

„ 19 „ 11 „ 12 „ „ fehlt nach — $(\beta + \gamma)$ die Klammer.

„ 27 „ 21 „ 9 „ „ lies *primae* statt *secundae*.

Görlitz, im Juli 1889.

F.

Vorwort

Die Herausgeber an Mathematik und Naturwissenschaften haben die Aufgabe, die wissenschaftliche Literatur zu sammeln und zu veröffentlichen. Die Aufgabe ist nicht leicht, da die Literatur sehr groß ist und sich sehr schnell verändert. Die Herausgeber haben versucht, die wichtigsten Werke zu sammeln und sie in einer Reihe von Bänden zu veröffentlichen. Die Reihe ist in zwei Teile unterteilt: der erste Teil enthält die Werke der Mathematik, der zweite Teil die Werke der Naturwissenschaften. Die Herausgeber hoffen, dass diese Reihe die Wissenschaftler und die interessierten Laien gleichermaßen anziehen wird.

Die Herausgeber haben die Werke in zwei Teile unterteilt: der erste Teil enthält die Werke der Mathematik, der zweite Teil die Werke der Naturwissenschaften. Die Herausgeber hoffen, dass diese Reihe die Wissenschaftler und die interessierten Laien gleichermaßen anziehen wird. Die Herausgeber haben die Werke in zwei Teile unterteilt: der erste Teil enthält die Werke der Mathematik, der zweite Teil die Werke der Naturwissenschaften. Die Herausgeber hoffen, dass diese Reihe die Wissenschaftler und die interessierten Laien gleichermaßen anziehen wird.

Die Herausgeber haben die Werke in zwei Teile unterteilt: der erste Teil enthält die Werke der Mathematik, der zweite Teil die Werke der Naturwissenschaften. Die Herausgeber hoffen, dass diese Reihe die Wissenschaftler und die interessierten Laien gleichermaßen anziehen wird.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
11	12	13	14	15	16	17	18	19	20
21	22	23	24	25	26	27	28	29	30
31	32	33	34	35	36	37	38	39	40
41	42	43	44	45	46	47	48	49	50
51	52	53	54	55	56	57	58	59	60
61	62	63	64	65	66	67	68	69	70
71	72	73	74	75	76	77	78	79	80
81	82	83	84	85	86	87	88	89	90
91	92	93	94	95	96	97	98	99	100

Neuer Beweis des Lehrsatzes, dass jede algebraische, rationale, ganze Funktion von einer Veränderlichen in reelle Faktoren des ersten oder zweiten Grades aufgelöst werden kann.

1.

Jede bestimmte algebraische Gleichung kann auf die Form:

$x^m + Ax^{m-1} + Bx^{m-2} + \dots + M = 0$ so zurückgeführt werden, dass m eine ganze positive Zahl ist.

Bezeichnet man den ersten Teil dieser Gleichung mit X und setzt mehrere ungleiche Werte von x , z. B. $x = \alpha$, $x = \beta$, $x = \gamma$ u. s. w. voraus, welche der Gleichung $X = 0$ genügen, so ist die Funktion X durch das Produkt aus den Faktoren $x - \alpha$, $x - \beta$, $x - \gamma$ u. s. w. teilbar. Umgekehrt wird die Gleichung $X = 0$ erfüllt, wenn man x jeder der Grössen α , β , γ u. s. w. gleich setzt, so bald das Produkt der einfachen Faktoren $x - \alpha$, $x - \beta$, $x - \gamma$ u. s. w. ein Teiler der Funktion X ist. Wenn endlich X dem Produkte aus m solchen einfachen Faktoren gleich ist, von denen alle verschieden, aber auch einige identisch sein können, so giebt es keine anderen Teiler der Funktion X als diese einfachen Faktoren. Deswegen kann eine Gleichung m^{ten} Grades nicht mehr als m Wurzeln haben, sie kann aber offenbar weniger (als m) Wurzeln haben, selbst wenn X in m einfache Faktoren zerlegt werden kann; sobald nämlich unter diesen Faktoren welche identisch sind, ist die Anzahl der verschiedenen Arten, die Gleichung zu erfüllen, unbedingt kleiner als m . Der Übereinstimmung halber haben es jedoch die Mathematiker vorgezogen, zu sagen „die Gleichung habe auch in diesem Falle m Wurzeln, nur ergeben sich einige darunter als gleiche“; ein Ausdruck, den sich dieselben wohl gestatten durften.

2.

Die bisher angeführten Sätze werden in den algebraischen Büchern ausreichend bewiesen und verstossen in keiner Weise gegen die mathematische Strenge. Dagegen haben die Mathematiker meiner Meinung nach zu schnell und ohne einen gründlichen Beweis vorzuschicken einen Lehrsatz angenommen, auf welchem fast das ganze Lehrgebäude der Gleichungen aufgebaut ist, nämlich den, dass jede solche Funktion X stets in m einfache Faktoren zerlegt werden kann, oder, was damit völlig übereinstimmt, dass jede Gleichung m^{ten} Grades wirklich m Wurzeln hat. Da man nun schon bei den Gleichungen 2^{ten} Grades sehr häufig auf solche Fälle stösst, welche diesem Satze widersprechen, sind die Mathematiker genötigt gewesen, um den Widerspruch aufzuheben, eine imaginäre Grösse zu fingieren, deren Quadrat -1 ist, und nun räumten sie ein, dass der Satz nicht bloss für Gleichungen 2^{ten} Grades, sondern auch für kubische und biquadratische richtig ist, wenn Grössen von der Form $a + b\sqrt{-1}$ *) ebenso zulässig sind wie reelle. Hieraus war aber durchaus nicht zu folgern, dass die Gleichungen 5^{ten} oder eines höheren Grades durch die eingeführten Grössen von der Form $a + b\sqrt{-1}$ erfüllt werden, oder dass,

*) Gauss führt in den erwähnten disqu. arithm. Leipzig 1801 C. Fleischer, im Artikel 337 für $\sqrt{-1}$ zum erstenmal den Buchstaben i ein, eine Bezeichnung, welche jetzt gang und gäbe ist. Da nun Euler früher schon in seiner *introducio in anal. inf.* 2 vol. 4^o Lausanne 1748 im 2ten Buche § 515 für $\log -n$ denselben Buchstaben gesetzt hatte, so ist es erklärlich, dass über die Priorität der Bezeichnung i Meinungsverschiedenheiten haben eintreten können.

wie man sich meist ausdrückt, (wiewohl ich eine weniger bedenkliche Phrase vorschlagen möchte), die Wurzeln jeder Gleichung auf die Form $a + b\sqrt{-1}$ zurückgeführt werden können. Dieser Satz unterscheidet sich nicht von dem auf dem Titel dieser Schrift angezeigten, wenn man nur den Inhalt ins Auge fasst; einen neuen strengen Beweis desselben zu liefern, ist das Thema der vorliegenden Abhandlung.

Seitdem übrigens die Überzeugung überhand genommen, dass es sehr viele Gleichungen giebt, welche nur dann Wurzeln haben, wenn man Grössen von der Form $a + b\sqrt{-1}$ einführt, sind derartige fingierte Grössen wie eine besondere Art von Grössen, welche man imaginäre genannt hat, untersucht und in die gesamte Analysis eingeführt worden. Mit welchem Rechte, erörtere ich hier nicht. Meinen Beweis führe ich ohne jegliche Anwendung imaginärer Grössen, trotzdem ich von derselben Freiheit Gebrauch machen könnte, wie alle neueren, die sich mit Analysis beschäftigt haben.

3.

Obgleich die Beweise unseres Satzes in den meisten Elementarbüchern so leichte Ware und von mathematischer Strenge so weit entfernt sind, dass sie kaum der Erwähnung verdienen, will ich sie doch der Vollständigkeit halber hier kurz anführen.

„Um zu beweisen, dass die Gleichung $x^m + Ax^{m-1} + Bx^{m-2} + \dots + M = 0$ oder $X = 0$ wirklich m Wurzeln hat, mühen sie sich damit ab zu zeigen, dass X in m einfache Faktoren zerlegt werden kann. Zu dem Ende nehmen sie m einfache Faktoren an, $x - \alpha$, $x - \beta$, $x - \gamma$ u. s. w., worin α , β , γ u. s. w. noch unbekannt sind, und setzen ihr Produkt gleich der Funktion X . Dann leiten sie durch Gleichsetzung der entsprechenden Koeffizienten m Gleichungen her und meinen, hieraus die Unbekannten α , β , γ u. s. w. bestimmen zu können, da ja ihre Anzahl auch m beträgt. Durch Elimination von $m-1$ Unbekannten resultiere eine Gleichung mit nur noch einer einzigen dieser Unbekannten.“

Um von den anderen Einwürfen gegen eine solche Beweisführung zu schweigen, frage ich bloss, woher man wirklich weiss, dass die letzte Gleichung auch eine Wurzel hat. Warum kann nicht der Fall eintreten, dass es im ganzen Gebiete der reellen und imaginären Grössen überhaupt keinen Wert giebt, der die letzte Gleichung ebenso wenig erfüllt, wie die vorausgesetzte?

Übrigens begreifen Einsichtigere leicht, dass die letzte und die vorausgesetzte Gleichung überhaupt ganz identisch sind, wenn nur richtig gerechnet worden ist, es muss sich nämlich nach der Elimination der Unbekannten β , γ u. s. w. die Gleichung $\alpha^m + A\alpha^{m-1} + B\alpha^{m-2} + \dots + M = 0$ ergeben. Mehr über eine solche Art zu schliessen anzuführen ist nicht nötig.

Einige Autoren, welche meiner Meinung nach die Schwäche dieses Verfahrens eingesehen haben, nehmen gewissermassen als Grundsatz an: „Eine Gleichung hat in der That Wurzeln, wenn nicht mögliche, so doch unmögliche.“ Was sie aber unter möglichen und unmöglichen Wurzeln verstanden wissen wollen, haben sie, dünkt mich, nicht klar genug auseinandergesetzt. Wenn mögliche Grössen dasselbe bezeichnen sollen, wie reelle, unmögliche dasselbe wie imaginäre, dann ist jener Grundsatz keinesfalls richtig, sondern bedarf unbedingt eines Beweises. Es hat jedoch den Anschein, als sollten die Ausdrücke nicht in diesem Sinne verstanden werden, als wäre vielmehr der Inhalt des Grundsatzes der folgende: „Obgleich man nicht mit Sicherheit behaupten kann, dass m reelle oder imaginäre Grössen eine Gleichung m^{ten} Grades erfüllen, so wollen wir dies doch für jetzt annehmen; denn, wenn zufällig nicht so viele reelle oder imaginäre Grössen gefunden werden, so steht es offen, zu sagen: „die anderen sind unmöglich.“

Wenn jemand lieber diese Phrase anwenden will, anstatt einfach zu sagen, die Gleichung hat in diesem Falle nicht so viele Wurzeln, so habe ich nichts dagegen; wenn man aber diese unmöglichen Wurzeln so gebraucht, als wären sie etwas Wirkliches, und z. B. sagt: Die Summe aller Wurzeln der Gleichung $x^m + Ax^{m-1} + Bx^{m-2} + \dots + M = 0$, ist gleich $-A$, obwohl unter ihnen unmögliche sind, (ein Ausdruck, der eigentlich bedeutet: „obwohl welche fehlen“) so kann ich dies durchaus nicht billigen. Denn in einem solchen Sinne aufgefasst, sind unmögliche Wurzeln gleichwohl Wurzeln, und dann darf jener Grundsatz keineswegs ohne Beweis bleiben; ja man könnte mit gleichem Recht erwägen, ob nicht Gleichungen existieren, welche nicht einmal unmögliche Wurzeln haben.*)

4.

Bevor ich die von anderen Mathematikern geführten Beweise unseres Satzes durchmustere und die Mängel in den einzelnen aufdecke, bemerke ich, dass alles auf den Beweis ankommt, dass jede Gleichung von der Form:

$x^m + Ax^{m-1} + Bx^{m-2} + \dots + M = 0$ oder $X = 0$ (worin die Koeffizienten A, B u. s. w. als reell vorausgesetzt werden) mindestens einmal durch einen Wert von x von der Form $a + b\sqrt{-1}$ erfüllt wird. Denn bekanntlich ist dann X durch den reellen Factor 2^{ten} Grades $x^2 - 2ax + a^2 + b^2$ teilbar, wenn b nicht $= 0$, dagegen durch den einfachen Factor $x - a$, wenn $b = 0$. In beiden Fällen wird der Quotient reell und von einem niedrigeren Grade als X , hat nun dieser Quotient wieder einen reellen Faktor ersten oder zweiten Grades, so ist klar, dass durch fortgesetzte Anwendung dieses Verfahrens die Funktion X in reelle und zwar einfache oder doppelte Faktoren, oder wenn man für die einzelnen reellen Doppelfaktoren lieber je zwei imaginäre einfache anwenden will, im ganzen in m einfache Faktoren aufgelöst wird.

5.

Den ersten Beweis des Lehrsatzes verdanken wir dem berühmten Mathematiker d'Alembert: *Recherches sur le calcul intégral, Histoire de l'Acad. de Berlin Année 1746 p. 182 ff.*

Der Hauptinhalt seines Verfahrens ist folgender:

Zuerst beweist er, dass, wenn eine Funktion X der veränderlichen Grösse x für $x = 0$ oder für $x = \infty$, Null wird, dagegen einen unendlich kleinen positiven Wert annimmt, wenn man x einen reellen Wert beilegt, sie auch einen unendlich kleinen negativen Wert durch ein x annimmt, welches entweder reell oder von der imaginären Form $p + q\sqrt{-1}$ ist. Bezeichnet nämlich Ω einen unendlich kleinen Wert von X und w den entsprechenden von x , so wird nach seiner Behauptung w durch die schnell konvergierende Reihe $a\Omega^\alpha + b\Omega^\beta + c\Omega^\gamma +$ u. s. w. ausgedrückt, worin die Exponenten α, β, γ u. s. w. rationale beständig wachsende

*) Unter einer imaginären Grösse verstehe ich hierin stets eine Grösse von der Form $a + b\sqrt{-1}$, so lange b nicht $= 0$ ist. In diesem Sinne ist der Ausdruck stets von den Mathematikern ersten Ranges aufgefasst, und meiner Meinung nach darf man nicht auf die hören, welche die Grösse $a + b\sqrt{-1}$ nur in dem Falle haben imaginär nennen wollen, wenn $a = 0$, eine unmögliche dagegen, wenn nicht $a = 0$ ist; weil eine solche Unterscheidung weder notwendig noch von irgend welchem Nutzen ist. —

Sollen imaginäre Grössen in der Analysis überhaupt beibehalten werden (dies erscheint aus mehreren Gründen ratsamer als sie zu beseitigen, wenn nur ihre Bedeutung klar aufgestellt ist) so sind sie unbedingt ebenso wie die reellen als mögliche zu behandeln; ich freilich würde lieber reelle und imaginäre Grössen zusammen unter der gemeinsamen Bezeichnung „mögliche Grössen“ fassen, „unmöglich“ aber die Grösse nennen, welche Bedingungen genügen soll, denen nicht einmal die imaginären genügen können so dass diese Phrase eigentlich nur besagt, eine solche Grösse giebt es im ganzen Zahlengebiete überhaupt nicht; keinesfalls würde ich zugeben, aus ihnen eine besondere Art von Grössen zu konstruieren. Wenn jemand sagt, ein geradliniges gleichseitiges recht-

Grössen sind, welche also wenigstens in einem bestimmten Abstände vom Anfange der Reihe positiv werden und die Glieder, in denen sie auftreten, unendlich klein machen. Wenn nun keiner dieser Exponenten ein Bruch mit einem geraden Nenner ist, so werden alle Glieder der Reihe für ein positives wie für ein negatives Ω reell; finden sich aber unter den Exponenten welche mit einem geraden Nenner, so sind bekanntlich für ein negatives Ω die entsprechenden Glieder von der Form $p + q \sqrt{-1}$. Wegen der schnellen Konvergenz der Reihe genügt es, im ersteren Falle nur das erste Glied (d. i. das grösste) zu berücksichtigen, im zweiten Falle nur bis zu dem Gliede fortzugehen, welches das erste von der Form $p + q \sqrt{-1}$ ist.

Durch ähnliche Schlussfolgerungen lässt sich beweisen, dass, wenn die Funktion X einen unendlich kleinen negativen Wert durch ein reelles x erhält, sie auch einen reellen positiven unendlich kleinen Wert durch ein reelles oder durch ein imaginäres x von der Form $p + q \sqrt{-1}$ annimmt.

Hieraus schliesst er zweitens, dass auch ein endlicher reeller Wert von X , welcher im ersteren Falle negativ, im zweiten dagegen positiv ist, durch ein x von der imaginären Form $p + q \sqrt{-1}$ erhalten wird. Daraus folgt, dass wenn X eine solche Funktion von x ist, dass sie durch den reellen Wert v von x den reellen Wert V annimmt und dazu durch ein reelles x um eine unendlich kleine Grösse wächst oder abnimmt, dieselbe auch durch ein x von der Form $p + q \sqrt{-1}$ um eine unendlich kleine, in der That aber endliche Grösse kleiner oder grösser (als bez. V) wird. Dies wird ohne viele Mühe aus dem Vorhergehenden hergeleitet, wenn man für X $V + Y$, für x $v + y$ gesetzt denkt. Endlich behauptet d'Al., dass die Funktion X , vorausgesetzt, X durchläuft, indem man x stets Werte von der Form $p + q \sqrt{-1}$ beilegt, den ganzen Zwischenraum zwischen zwei reellen Werten R und S (d. h. wird R und S , sowie allen Zwischenwerten gleich) noch um jede beliebige endliche reelle Grösse vergrössert oder verkleinert werden kann, (je nachdem $S > R$ oder $S < R$) wenn nur x fortwährend die Form $p + q \sqrt{-1}$ behält. Denn wenn X durch einen derartigen Wert von x nicht einer reellen Grösse U (S möge zwischen U und R liegen), gleich wird, so ist X für $x = p + q \sqrt{-1}$ unbedingt ein maximum (nämlich, wenn $S > R$) oder ein minimum (wenn $S < R$) z. B. T , und kein x von ähnlicher Form nähert die Funktion X selbst bis auf die geringste Abweichung dem Werte U . Wird nun in der Gleichung zwischen X und x für x überall $p + q \sqrt{-1}$ eingeführt, und der reelle Teil, sowie der, welcher den Faktor $\sqrt{-1}$ enthält, nachdem dieser fortgelassen, bez. gleich gesetzt, so ergeben sich aus den beiden hieraus hervorgehenden Gleichungen (in welchen p , q und X mit Konstanten vermischt auftreten), durch Elimination

winkliges Dreieck ist unmöglich, so leugnet das niemand, wenn aber jemand ein solches unmögliches Dreieck wie eine neue Art von Dreiecken ansehen und andere Eigenschaften der Dreiecke auf dasselbe anwenden würde; wer sollte dazu nicht lachen? Das heisst mit Worten spielen oder vielmehr sie missbrauchen.

Obwohl nun sehr bedeutende Mathematiker öfter Sätze, welche die Möglichkeit der von ihnen untersuchten Grössen voraussetzen, auch auf solche angewandt haben, deren Möglichkeit noch zweifelhaft blieb, und wenn ich auch nicht in Abrede stelle, dass derartige Willkür sich meist auf die Form wie ein Deckmantel der Entwicklungen bezieht, wovon der Scharfblick eines echten Mathematikers sich bald überzeugt, so ist es meiner Ansicht nach doch geratener und der Eleganz der Wissenschaft, die mit Recht als das vollendetste Muster von Klarheit und Strenge gefeiert wird, angemessener, wenn solche Freiheiten entweder gänzlich unbeachtet bleiben oder selten und nur da gebraucht werden, wo auch Laien einzusehen im stande sind, dass das Thema auch ohne ihre Hülfe ebenso streng, vielleicht nur etwas länger hätte behandelt werden können.

Übrigens leugne ich durchaus nicht, dass das Bedenken, welches ich hier über den Missbrauch der unmöglichen Grössen erhoben, auch in gewisser Hinsicht von den imaginären gilt, ich behalte mir indessen die Rechtfertigung dieser, sowie eine erschöpfendere Behandlung dieses Themas für eine andere Gelegenheit vor.

zwei andere, in deren einer p , X und Konstante vorkommen, während die andere von p freie nur q , X und Konstante enthält. Hat darum X durch die reellen Werte p , q alle Werte von R bis T durchlaufen, so nähert es sich nach dem Vorhergehenden dem Werte U immer mehr, wenn man p , q bez. die Werte $\alpha + \gamma \sqrt{-1}$, $\beta + \delta \sqrt{-1}$ beilegt, hieraus ergibt sich aber $x = \alpha - \delta + (\gamma + \beta) \sqrt{-1}$, d. h. immer noch von der Form $p + q \sqrt{-1}$, was gegen die Voraussetzung ist.

Wenn also X eine Funktion von der Form $x^m + Ax^{m-1} + Bx^{m-2} + \dots + M$ bezeichnet, so ist leicht einzusehen, dass X durch reelle Werte von x den ganzen Zwischenraum zwischen zwei reellen Werten durchläuft und dass es auch durch ein x von der Form $p + q \sqrt{-1} = 0$ wird. Q. E. D. *)

6.

Die Einwände gegen den d'Al. Beweis laufen etwa auf folgende hinaus:

1. d'Al. setzt keinen Zweifel in die Existenz von Werten des x , denen gegebene Werte von X entsprechen; er setzt jene voraus und untersucht nur die Form dieser Werte.

Dieser an sich sehr wichtige Vorwurf bezieht sich hier jedoch nur auf die Form des Ausdrucks, welcher leicht so verbessert werden kann, dass der Einwand gänzlich schwindet.

2. ist die Behauptung, w wird stets durch eine Reihe ausgedrückt, wie er sie voraussetzt, unbedingt falsch, wenn X auch eine transcendente Funktion bezeichnen darf (was d'Al. an mehreren Stellen zugiebt). Dies ergibt sich z. B., wenn $X = e^{\frac{1}{x}}$ oder $x = \frac{1}{\lg X}$ gesetzt wird. Beschränkt man jedoch den Beweis auf den Fall, dass X eine algebraische Funktion von x ist, was für die vorliegende Aufgabe genügt, so ist der Satz ganz richtig. — Übrigens führt d'Al. keinen Grund der Rechtfertigung für seine Voraussetzung an, Bougainville dagegen setzt bloss voraus, X ist eine algebraische Funktion und empfiehlt das Newton'sche Parallelogramm zur Aufstellung der Reihe.

3. wendet d'Al. die unendlich kleinen Grössen mit mehr Freiheit an, als sich mit der mathematischen Strenge verträgt oder wenigstens in unserem Zeitalter (wo jene mit Recht schlecht angeschrieben stehen) von einem gewissenhaften Forscher der Analysis zugestanden wird. Auch erklärt er nicht einleuchtend genug den Sprung vom unendlichen kleinen Werte von Ω zu dem endlichen. Den Satz, dass Ω auch einen endlichen Wert hat, schliesst er, meine ich, nicht bloss aus der Möglichkeit eines unendlich kleinen Wertes von Ω , sondern vielmehr daraus, dass, wenn Ω eine sehr kleine Grösse bezeichnet, es sich wegen der grossen Konvergenz der Reihe dem wahren Werte w um so mehr nähert, je mehr Glieder der Reihe man nimmt. Oder dass die Gleichung, welche die Relation zwischen w und Ω oder zwischen x und X ausdrückt, um so genauer erfüllt wird, je grösser die Anzahl der Glieder ist, deren Summe w ergibt. Weil ausserdem diese ganze Beweisführung zu sehr in der Luft schwebt, als dass ein

*) Es verdient Beachtung, dass d'Al. in der Entwicklung seines Beweises geometrische Forschungen anwendet und X als Abscisse, x als Ordinate einer Kurve ansieht (nach der Sitte aller Mathematiker im ersten Teile dieses Jahrhunderts, bei denen der Funktionsbegriff noch nicht so eingebürgert war). Da aber alle seine Folgerungen im wesentlichen nicht auf geometrischen Sätzen sondern auf rein analytischen beruhen, eine imaginäre Kurve und imaginäre Ordinaten meiner Meinung nach zu missliche Ausdrücke sind und bei einem heutigen Leser leicht Anstoss erregen, so habe ich hier lieber die rein analytische Darstellung angewandt. Diese Bemerkung muss ich darum hinzufügen, weil sonst jemand, der den d'Al. Beweis mit meiner kürzeren Darstellung vergleicht, argwöhnen könnte, ich hätte darin etwas Wesentliches geändert.

strenger Schluss daraus zu ziehen ist, so sei hier nur bemerkt, dass es allerdings Reihen giebt, welche, man mag der Grösse, nach deren Potenzen sie fortschreiten, einen noch so kleinen Wert geben, nichts destoweniger immer divergieren, so dass man, wenn man nur weit genug fortgeht, auf Glieder stösst, grösser als jede gegebene Grösse. *)

Dieser Fall tritt ein, wenn die Koeffizienten der Reihe eine hypergeometrische Reihe bilden. Deshalb musste notwendig bewiesen werden, dass eine solche hypergeometrische Reihe sich im vorliegenden Falle nicht ergibt.

Übrigens hat d'Al. meiner Meinung nach nicht sehr geschickt zu den unendlichen Reihen gegriffen, diese sind durchaus nicht geeignet, um einen Fundamentalsatz der Lehre von den Gleichungen zu begründen.

4. Aus der Voraussetzung X erhält den Wert S , aber nicht den Wert U , folgt noch nicht, dass ein Wert T notwendig zwischen S und U liegt, welchen X zwar erreichen, aber nicht überschreiten kann. Hier bleibt noch ein anderer Fall übrig, es kann nämlich zwischen S und T die Grenze liegen, welcher X bis zu jedem beliebigen Grade der Genauigkeit sich nähert, sie aber nichts destoweniger niemals erreicht. Aus den von d'Al. angeführten Beweisen folgt nur: X kann jeden Wert, den es erreicht hat, noch um eine endliche Grösse übertreffen z. B. kann X , wenn es gleich S geworden, noch um die endliche Grösse Ω vergrössert werden, darauf kann ein neuer Zuwachs Ω' eintreten, hierauf wieder die Zunahme Ω'' u. s. w., so dass, wie viele Vergrösserungen auch schon geschehen sind, doch keine derselben für die letzte gehalten werden darf, sondern stets eine neue hinzutreten kann. Obwohl aber die Anzahl dieser möglichen Vergrösserungen an keine Grenze gebunden ist, ist es doch möglich, dass, wenn die $\Omega, \Omega', \Omega''$ u. s. w. beständig abnehmen, die Summe $S + \Omega + \Omega' + \Omega'' + \dots$ nichts desto weniger niemals eine Grenze erreicht, wieviel Glieder auch in Betracht gezogen werden.

Obgleich dieser Fall nicht eintritt, wenn X eine ganze algebraische Funktion von x bezeichnet, so ist ein Verfahren ohne ausdrücklichen Beweis, dass dies nicht geschieht, unbedingt für unvollständig zu halten. Ist nämlich X eine transcendente oder eine gebrochene algebraische Funktion, so tritt jener Fall allerdings ein, z. B. stets, wenn einem Werte von X ein unendlich grosses x entspricht. Dann ist meiner Ansicht nach das d'Al. Verfahren nicht ohne grosse Umwege und in etlichen Fällen am Ende auf keine Art auf einwandfreie Sätze zurückzuführen.

Aus diesen Gründen halte ich den d'Al. Beweis nicht für ausreichend. Doch wird meiner Meinung nach durch alle Bedenken der eigentliche Kern des Beweises durchaus nicht getroffen, vielmehr glaube ich, dass auf derselben Grundlage (wenn auch in etwas anderer Art und wenigstens mit grösserer Umsicht) nicht nur ein strenger Beweis entwickelt, sondern von ihr aus auch erforderlichenfalls eine Theorie der transcendenten Gleichungen hergeleitet werden kann. Ich habe vor, dieses wichtige Thema bei einer anderen Gelegenheit ausführlicher zu behandeln. Siehe inzwischen unten Art. 24.

*) Bei dieser Gelegenheit bemerke ich nebenher, dass zu solchen Reihen besonders die gehören, welche auf den ersten Anblick gerade konvergent erscheinen z. B. meist die, welche Euler im zweiten Theile der Inst. Calc. Diff. cap. VI anwendet, um die Konvergenz anderer Reihen damit zu beweisen. p. 441—474. (Die übrigen Reihen p. 475—478 konvergieren wirklich), eine Bemerkung, die meines Wissens noch von niemandem gemacht ist. Deshalb ist es sehr zu wünschen, dass einmal klar und streng bewiesen wird, warum solche Reihen, welche anfangs sehr schnell, dann allmählich langsamer und immer langsamer konvergieren, und endlich mehr und mehr divergieren, nichts desto weniger eine der wirklichen sehr nahe Summe haben, sobald nur nicht zu viele Glieder genommen werden, und bis wieweit eine solche Summe für exakt gehalten werden kann?

Nach d'Al. veröffentlichte Euler seine Untersuchungen über denselben Gegenstand in seinen: *Recherches sur les racines imaginaires des équations*. Hist. de l'Acad. de Berlin A. 1749 p. 223 ff. Euler lehrt ein doppeltes Verfahren. Der Inhalt des ersteren ist folgender:

Zuerst beweist Euler, dass, wenn m eine Potenz von 2 bezeichnet, die Funktion:

$x^{2m} + Bx^{2m-2} + Cx^{2m-3} + \dots + M = X$, in welcher der Koeffizient des zweiten Gliedes $= 0$ ist, stets in 2 reelle Faktoren zerlegt werden kann, in denen x bis zum m^{ten} Grade steigt. Zu dem Ende nimmt er 2 Faktoren an: $x^m - ux^{m-1} + \alpha x^{m-2} + \beta x^{m-3} + u$ u. s. w. und $x^m + ux^{m-1} + \lambda x^{m-2} + \mu x^{m-3} + u$ u. s. w., worin die Koeffizienten $u, \alpha, \beta \dots \lambda, \mu \dots$ noch unbekannt sind, und setzt ihr Produkt gleich der Funktion X , dann ergibt die Vergleichung der Koeffizienten $2m-1$ Gleichungen, und es ist offenbar nur zu beweisen, dass die Unbekannten $u, \alpha, \beta \dots \lambda, \mu \dots$, die an Anzahl auch $2m-1$, solche reelle Werte erhalten, welche jenen Gleichungen genügen. Nun behauptet Euler, dass, wenn anfänglich u als bekannt angesehen wird, worauf die Anzahl der Unbekannten um $1 <$ als die der Gleichungen ist, alle $\alpha, \beta \dots \lambda, \mu \dots$ aus den, nach bekannten algebraischen Methoden in geeigneter Weise geordneten Gleichungen ohne eine Wurzel auszuziehen mit Hülfe von u und der Koeffizienten B, C u. s. w. berechnet werden können und also reelle Werte annehmen, wenn nur u reell ist. Ferner lassen sich sämtliche $\alpha, \beta \dots \lambda, \mu \dots$ eliminieren, so dass eine Gleichung $U = 0$ resultiert, worin U eine ganze Funktion wird, die nur u und bekannte Koeffizienten enthält. Die Auflösung dieser Gleichung würde allerdings nach der gewöhnlichen Eliminationsmethode eine beträchtliche Arbeit verursachen, wenn die vorausgesetzte Gleichung von einem ziemlich hohen Grade ist, und nach Eulers eigenem Urteile p. 239 allgemein, rein unmöglich sein. Hier genügt es jedoch, eine Eigenschaft dieser Gleichung zu kennen, nämlich die, dass das letzte Glied in U , welches die Unbekannte u nicht enthält, unbedingt negativ ist, woraus bekanntlich folgt, dass die Gleichung zum mindestens eine reelle Wurzel hat, oder dass u und ferner $\alpha, \beta \dots \lambda, \mu \dots$ mindestens einmal reell bestimmt sind. Diese Eigenschaft lässt sich aber wie folgt beweisen. Unter der Voraussetzung, $x^m - ux^{m-1} + \alpha x^{m-2} + u$ u. s. w. ist ein Faktor der Funktion X , ist u unbedingt die Summe der m Wurzeln der Gleichung: $X = 0$ und hat daher so viele Werte, als wie m aus $2m$ auf verschiedene Arten erhalten wird, d. h. nach den Sätzen der Kombinatorik $\frac{2m \cdot 2m-1 \cdot 2m-2 \dots m+1}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots m}$. Diese Zahl ist stets das Doppelte einer ungeraden Zahl (der nicht schwere Beweis wird hier übergangen); wird sie also $= 2k$ gesetzt, ist ihre Hälfte k ungerade, die Gleichung $U = 0$ aber vom $2k^{\text{ten}}$ Grade. Weil nun in der Gleichung $X = 0$ das zweite Glied fehlt, wird die Summe aller $2m$ Wurzeln Null, woraus sich ergibt, dass wenn die Summe von m beliebigen Wurzeln $+p$ ist, die Summe der übrigen $-p$ sein muss, d. h. wenn $+p$ unter den Werten von u sich befindet, auch $-p$ unter ihnen sich befinden muss. Hieraus schliesst Euler, dass U das Produkt aus folgenden k Doppelfaktoren ist: $uu - pp, uu - qq, uu - xx$ u. s. w. worin $+p, -p, +q, -q, +x, -x$ u. s. w. alle $2k$ Wurzeln der Gleichung $U = 0$ bezeichnen. Wegen der ungeraden Anzahl (k) dieser Faktoren wird daher das letzte Glied in U das Quadrat des Produkts $p q x$ u. s. w., versehen mit dem negativen Zeichen. Das Produkt $p q x \dots$ wird aber stets mit Hülfe der Koeffizienten B, C u. s. w. berechnet und ist daher unbedingt eine reelle Grösse. Deshalb ist auch ihr Quadrat mit dem negativen Zeichen versehen, unbedingt eine negative Zahl. Q. E. D.

Da die beiden Faktoren von X je vom m^{ten} Grade sind, m aber eine Potenz von zwei, wird jeder von ihnen auf gleiche Weise wieder in 2 reelle Faktoren von $\frac{m}{2}$ Dimensionen zerlegt werden können, bis man durch fortgesetzte Halbierung der Zahl m endlich auf einen binären Ausdruck gelangt, und die Funktion X durch wiederholte Rechnung zuletzt in reelle Faktoren des 2^{ten} Grades aufgelöst wird.

Setzt man eine Funktion voraus, in welcher das zweite Glied nicht fehlt, z. B. $x^{2m} + Ax^{2m-1} + Bx^{2m-2} + \dots + M$, worin $2m$ auch jetzt noch eine binäre Potenz bezeichnet, so geht diese in eine ähnliche, das 2^{te} Glied nicht enthaltende über, wenn $x = y - \frac{A}{2m}$ gesetzt wird. Hieraus folgt leicht, dass auch eine solche Funktion in reelle Faktoren vom 2^{ten} Grade zerlegbar ist.

Wird endlich eine Funktion vom n^{ten} Grade vorausgesetzt, worin n nicht eine binäre Potenz bezeichnet, so setze man die nächst grössere binäre Potenz als n , gleich $2m$ und multipliziere die vorausgesetzte Funktion mit $2m - n$ beliebigen einfachen und reellen Faktoren. Das Produkt lässt sich ohne alle Mühe in reelle Faktoren vom 2^{ten} Grade zerlegen, und also ist auch die vorausgesetzte Funktion in reelle Faktoren vom 2^{ten} oder ersten Grade auflösbar.

8.

Gegen diesen Beweis lässt sich einwenden:

1. Die Regel, aus welcher Euler schliesst, dass aus $2m-1$ Gleichungen alle $2m-2$ Unbekannte $\alpha, \beta \dots \lambda, \mu \dots$ berechnet werden können, ist durchaus nicht allgemein, sondern erleidet häufig eine Ausnahme. Betrachtet man z. B. in Absatz 3 eine der Unbekannten als Bekannte und sucht die übrigen mit Hülfe dieser und der gegebenen Koeffizienten zu berechnen, so findet man bald, dass dies unmöglich ist, dass vielmehr jede unbekannte Grösse nur durch eine Gleichung vom $m-1^{\text{ten}}$ Grade bestimmt wird. Obgleich dies hier von vornherein einleuchtet, so ist doch mit Recht zu bezweifeln, ob auch im vorliegenden Falle die Unbekannten $\alpha, \beta \dots \lambda, \mu \dots$ für bestimmte Werte von m nicht vielleicht durch eine Gleichung erhalten werden, welche höher ist als vom m^{ten} Grade. Für den Fall, dass die Gleichung $X=0$ vom 4^{ten} Grade ist, hat Euler die rationalen Werte der Koeffizienten durch u und die gegebenen entwickelt; ob dies aber auch für alle höheren Gleichungen möglich ist, bedurfte jedenfalls der weiteren Erörterung. —

Übrigens verlohnt es sich meiner Meinung nach der Mühe, hinsichtlich jener Formeln, welche $\alpha, \beta \dots \lambda, \mu \dots$ mit Hülfe von u, B, C u. s. w. berechnen, gründlichere und allgemeinere Untersuchungen anzustellen. Ich habe vor, dies Thema und andere zur Eliminationstheorie gehörende Partien (der Gegenstand ist durchaus noch nicht erschöpft) bei einer anderen Gelegenheit weitläufiger zu behandeln.

2. Wäre nun aber auch bewiesen, dass für jeden beliebigen Grad der Gleichung $X=0$ stets Formeln gefunden werden, welche $\alpha, \beta \dots \lambda, \mu \dots$ mit Hülfe von $u, B, C \dots$ berechnen, so werden sicherlich für bestimmte Werte der letzteren jene Formeln unbestimmt; so dass nicht bloss die Unbekannten unmöglich aus u, B, C u. s. w. berechnet werden, sondern dass sogar in bestimmten Fällen wirklich einem reellen u keine reellen $\alpha, \beta \dots$

$\lambda, \mu \dots$ entsprechen. Zur Bestätigung dieser Behauptung verweise ich den Leser auf Eulers Abhandlung selbst, worin p. 236 die Gleichung 4^{ten} Grades weitläufig entwickelt ist. Man begreift sofort, dass die Formeln für α, β unbestimmt werden, wenn $C = 0$ und für u der Wert 0 gesetzt wird, ferner, dass diese Werte nicht ohne Wurzelausziehung zu erhalten, ja nicht einmal reell sind, wenn $BB - 4D$ negativ ist.

Obgleich nun in diesem Falle, wie leicht ersichtlich, noch anderen reellen Werten von u auch reelle Werte von α, β u. s. w. entsprechen, so ist doch zu fürchten, dass die Lösung dieser Schwierigkeit, (welche Euler gar nicht berührt) bei den höheren Gleichungen noch viel mehr Mühe verursacht. Sicherlich darf dies in einem exakten Beweise nicht mit Stillschweigen übergangen werden.

3. Euler setzt ohne weiteres voraus, dass die Gleichung $X = 0$ $2m$ Wurzeln hat, und dass die Summe derselben $= 0$ ist, weil das 2^{te} Glied in X fehlt. Wie ich über eine solche Willkür denke, (alle Schriftsteller benutzen dieselbe bei diesem Thema) habe ich schon oben im Abschnitt 3 erklärt. Die Voraussetzung, dass die Summe aller Wurzeln einer Gleichung dem ersten Koeffizienten mit umgekehrtem Zeichen gleich ist, darf meiner Meinung nach überhaupt nur von Gleichungen gelten, welche Wurzeln haben. Da nun durch diesen Beweis erst gezeigt werden soll, dass die Gleichung $X = 0$ wirklich Wurzeln hat, ist es, dünkt mich, unstatthaft, die Existenz solcher schon vorauszusetzen. Ohne Zweifel werden diejenigen, welche das Trügerische dieses Fehlschlusses noch nicht begriffen haben, einwerfen, hier werde nicht bewiesen, dass die Gleichung $X = 0$ erfüllt wird, (dies will der Ausdruck: „sie hat Wurzeln“, sagen) sondern nur, dass Werte von x von der Form $a + b\sqrt{-1}$ sie erfüllen, jenes werde aber wie ein Grundsatz vorausgesetzt. Da jedoch andere Grössen als reelle und imaginäre $a + b\sqrt{-1}$ nicht existieren, so ist, meiner Meinung nach, diesen Leuten nicht hinlänglich klar, wodurch sich, was sie behaupten, von dem unterscheidet, was sie wie einen Grundsatz voraussetzen. Ja, wenn es möglich wäre, noch andere Formen von Grössen zu ersinnen, z. B. die Form F, F', F'' u. s. w., so sollte man doch nicht ohne Beweis zugeben, dass eine Gleichung durch Werte von x , die entweder reell oder imaginär von der Form $a + b\sqrt{-1}$ oder von der Form F, F', F'' sind, erfüllt wird. Darum hat jener Grundsatz nur den Sinn: Eine Gleichung wird entweder durch einen reellen Wert der Unbekannten, oder durch einen imaginären von der Form $a + b\sqrt{-1}$ erfüllt, oder vielleicht durch einen Wert von einer bisher unbekannten Form, oder einer solchen, welcher überhaupt in keiner Form existiert. Wie aber solche Grössen, von denen man nicht einmal eine Idee hat, — ein wahrer Schein eines Scheins — addiert oder multipliziert werden, ist mit der in der Mathematik stets erforderlichen Klarheit nicht zu begreifen. *)

Übrigens will ich die Schlüsse, welche Euler aus seiner Voraussetzung zieht, durch diese Einwürfe keineswegs herabsetzen, ich bin vielmehr überzeugt, dass sie auf eine leichte und von der Eulerschen wenig abweichende Art unzweifelhaft bewiesen werden können, und ich greife nur die Form an, welche zwar zur Entdeckung neuer Sätze gute Dienste leistet, doch bei der Beweisführung den Lesern gegenüber meiner Meinung nach nicht zu billigen ist.

*) Dieses ganze Thema wird durch eine andere Untersuchung in das rechte Licht gesetzt, welche sich schon unter der Presse befindet, in welcher ich bei einem zwar ganz verschiedenen, aber nichts destoweniger analogen Gegenstande dieselbe Willkür mit dem nämlichen Rechte hätte benutzen können, wie es hier bei den Gleichungen von allen Mathematikern geschehen ist. Die Beweise mehrerer Sätze wären zwar mit Hülfe solcher erdichteten Voraussetzungen in kürzerer Fassung möglich, während sie ohne dieselben ziemlich schwierig we den und feine Kunstgriffe erfordern, doch wollte ich lieber von ihnen absehen, indem ich glaube, dass es mir wenig gefrommt hätte, wenn ich dem Beispiele jener Mathematiker gefolgt wäre.

4. Zum Beweise der Behauptung, dass das Produkt $p q x \dots$ mit Hülfe der Koeffizienten in X berechnet wird, führt Euler überhaupt nichts an. Was er darüber bei den Gleichungen 4^{ten} Grades entwickelt, ist folgendes: (dabei sind a, b, c, d die Wurzeln der vorausgesetzten Gleichung $x^4 + Bx^2 + Cx + D = 0$).

„Man wird mir, sagt Euler, gegen die Voraussetzung, die Grösse p, q, x ist reell und ihr Quadrat $p p q q x x$ positiv, vielleicht einwenden, dass es noch zweifelhaft ist, ob das Quadrat der Grösse $p q x$ negativ wird, wenn die Wurzeln a, b, c, d , welche das Produkt zusammensetzen, imaginär sind. Darauf erwidere ich, dieser Fall wird niemals eintreten, denn wenn auch einige von den Wurzeln a, b, c, d imaginär werden, muss sich immer ergeben: $a + b + c + d = 0$, $ab + ac + ad + bc + bd + cd = B$, $abc + abd + acd + bcd = -C^*$, $abcd = D$, worin B, C, D reelle Grössen sind. Ist nun $p = a + b$, $q = a + c$, $x = a + d$, so wird ihr Produkt bekanntlich durch B, C, D bestimmt und darum reell, so dass, ganz wie wir es sahen, wirklich $p q x = -C$ und $p p q q x x = CC$ ist. Ebenso leicht wird man begreifen, dass in allen höheren Gleichungen das nämliche stattfinden muss, und dass man mir von dieser Seite her wird keinen Einwurf machen können.“

Die Bedingung, dass das Produkt $p q x$ u. s. w. aus B, C, D u. s. w. berechnet wird, fügt Euler zwar nirgends hinzu, hat sie aber meiner Meinung nach immer vorausgesetzt, da der Beweis ohne sie keinen Wert hat. Nun ist freilich richtig, dass man in den Gleichungen 4^{ten} Grades durch die Auflösung des Produkts $(a + b)(a + c)(a + d) : a a(a + b + c + d) + abc + abd + acd + bcd = -C$ erhält, doch ist es meiner Meinung nach nicht einleuchtend genug, auf welche Weise in allen höheren Gleichungen das Produkt mit Hülfe der Koeffizienten berechnet wird.

Von Foncenex, welcher dies zuerst bemerkte, (Misc. phil. math. soc. Taurin. T. I pag. 117.) behauptet mit Recht, dass dies Verfahren ohne strengen Beweis allen Wert verliert, bekennend, dass ein solcher ihm ziemlich schwierig erscheint und führt an, welchen Gang er vergeblich eingeschlagen.[†])

Dieser Beweis jedoch wird leicht auf folgende Art geführt (ich deute hier nur das hauptsächlichste davon an):

Obwohl bei den Gleichungen 4^{ten} Grades nicht klar genug bewiesen ist, dass das Produkt $(a + b)(a + c)(a + d)$ durch die Koeffizienten B, C, D bestimmt wird, so ist doch das klar, dass dasselbe auch $= (b + a)(b + c)(b + d)$ oder auch $= (c + a)(c + b)(c + d)$ endlich auch $= (d + a)(d + b)(d + c)$ ist. Folglich ist $p q x$ der 4^{te} Teil der Summe der Produkte $(a + b)(a + c)(a + d) + (b + a)(b + c)(b + d) + (c + a)(c + b)(c + d) + (d + a)(d + b)(d + c)$, welche, wie man ohne Mühe erkennt, entwickelt eine ganze rationale Funktion der Wurzeln a, b, c, d ist, in welcher alle symmetrisch vorkommen. Solche Funktionen werden aber stets mit Hülfe der Koeffizienten der Gleichung, deren Wurzeln a, b, c, d sind, berechnet. Dies ist auch klar, wenn das Produkt auf die Form:

*) Euler hat irrtümlich C , daher setzt er auch später aus Versehen: $p q x = C$.

†) Bei dieser Auseinandersetzung hat sich meiner Meinung nach ein Fehler eingeschlichen, es ist nämlich pag. 118 lin. 5. an Stelle des Buchstabens p unbedingt statt (on choisissait seulement celles on entraine p): une même racine quelconque de l'équation proposée oder etwas Ähnliches zu lesen, da jenes keinen Sinn hat.

$\frac{1}{2}(a+b-c-d) \times \frac{1}{2}(a+c-b-d) \times \frac{1}{2}(a+d-b-c)$ gebracht wird, dasselbe enthält entwickelt a, b, c, d in symmetrischer Weise, wie leicht vorauszusehen. Zugleich werden erfahrene Mathematiker hieraus den Schluss ziehen, wie das Verfahren auf höhere Gleichungen angewendet werden muss.

Die Kürze gestattet nicht, hier den Beweis vollständig zu führen, dies behalte ich mir zugleich mit einer weitläufigeren Untersuchung über Funktionen, welche mehrere Veränderliche auf dieselbe Art enthalten, bis zu einer anderen Gelegenheit vor.

Übrigens bemerke ich, dass ausser diesen 4 Bedenken noch manches andere am Beweise Eulers zu bemängeln ist; ich übergehe dies jedoch mit Stillschweigen, damit ich nicht als ein zu strenger Kritiker erscheine, zumal das Gesagte meiner Meinung nach ausreichend bekundet, dass der Beweis in der Eulerschen Form niemals für einen vollständigen gehalten werden wird.

Hierauf giebt Euler noch einen anderen Gang an, um den Lehrsatz für Gleichungen, deren Grad nicht eine binäre Potenz ist, auf die Auflösung von Gleichungen der besprochenen Art zurückzuführen.

Da jedoch sein Verfahren für Gleichungen, deren Grad eine binäre Potenz ist, nichts beweist, und noch dazu allen früheren Bedenken (mit Ausnahme des 4^{ten}) ebenso unterworfen ist, wie das erste, so ist es nicht notwendig, das letztere hier weitläufig zu entwickeln.

9.

In derselben Abhandlung hat Euler noch einen anderen Gang unseren Lehrsatz zu beweisen, pag. 263 eingeschlagen, dessen Inhalt im wesentlichen folgender ist:

Wenn die Gleichung $x^m + Ax^{m-1} + Bx^{m-2} + \dots = 0$ gegeben, so existiert zwar bisher kein analytischer Ausdruck für die Wurzeln derselben, wenn der Exponent $n > 4$, doch kann nach Eulers Behauptung ein solcher nur arithmetische Operationen und Wurzelausziehungen enthalten, welche um so verwickelter werden, je $> n$ ist. Wird dies zugegeben, so zeigt nun Euler auf sehr hübsche Art, dass der Wert der Formel stets unter der Form $M + N \sqrt[n]{-1}$ darstellbar ist und dass M und N reell sind, wie kompliziert auch die Wurzelzeichen untereinander sein mögen.

Gegen diese Folgerung ist einzuwenden, dass nach so grossen Anstrengungen der bedeutendsten Mathematiker sehr geringe Aussicht vorhanden ist, jemals zu einer allgemeinen Lösung der algebraischen Gleichungen zu gelangen, dass es vielmehr immer wahrscheinlicher wird, dass eine solche Lösung überhaupt unmöglich und nicht frei von Fehlern ist. Dies darf umsoweniger paradox klingen, als das, was man gewöhnlich die Auflösung einer Gleichung nennt, nichts anders ist, als die Zurückführung derselben auf reine Gleichungen. Denn die Auflösung der reinen Gleichungen lernt man daraus nicht, diese wird vielmehr vorausgesetzt, und wenn man die Wurzel der Gleichung $x^m = H$ durch $\sqrt[m]{H}$ ausdrückt, hat man dasselbe gethan, wie wenn man zur Bezeichnung einer Wurzel der Gleichung $x^m + Ax^{m-1} + Bx^{m-2} + \dots = 0$ ein Merkmal ausdenkt und die Wurzel diesem gleichsetzt. Wahr ist, dass die reinen Gleichungen wegen der Leichtigkeit, ihre Wurzeln näherungsweise zu finden und wegen des hübschen Zusammenhanges derselben unter einander, vor allen anderen hervortreten, und dass es daher durchaus nicht zu tadeln ist, dass die Mathematiker die Wurzeln derselben durch ein besonders Merkmal kenntlich gemacht haben; daraus jedoch, dass sie dieses Zeichen wie die arithmetischen der Addition, Subtraktion, Multiplikation, Division und Potenzierung unter

dem Namen „analytische Ausdrücke“ zusammengefasst haben, folgt durchaus nicht, dass die Wurzel einer Gleichung durch jene ausgedrückt wird, oder, man setzt ohne zwingenden Grund voraus, dass die Auflösung jeder Gleichung auf die der reinen zurückzuführen ist. Es ist vielleicht gar nicht schwer, die Unmöglichkeit, dies zu können, schon für den 5^{ten} Grad mit aller Strenge zu beweisen; meine Untersuchungen darüber will ich an anderer Stelle weitläufiger mitteilen, für jetzt genügt die Bemerkung, dass die allgemeine Lösbarkeit der Gleichungen in jenem Sinne genommen noch sehr zweifelhaft ist, und dass also ein Beweis, dessen ganze Kraft auf dieser Voraussetzung beruht, wie die Sachen jetzt liegen, nicht besonderen Wert hat.

10.

Später schlug auch von Foncenex noch einen anderen Weg ein, nachdem er im ersten Eulerschen Beweise einen Fehler entdeckt, (oben Art. 8, Einwand 4) diesen aber nicht hatte beseitigen können, und trug ihn in einer trefflichen Abhandlung pag. 120 vor. *)

Der Gang ist folgender:

Wird die Gleichung $Z=0$ vorausgesetzt, worin Z eine Funktion der unbekannten z vom m^{ten} Grade bezeichnet, so hat dieselbe, wenn m eine ungerade Zahl bedeutet, bekanntlich eine reelle Wurzel; ist aber m gerade, so beweist von Foncenex folgendermassen, dass die Gleichung zum mindesten eine Wurzel von der Form $p + q\sqrt{-1}$ hat. Ist $m = 2^n i$, i eine ungerade Zahl, und wird vorausgesetzt: $zz + uz + M$ ist ein Divisor der Funktion Z , so sind die Werte von u die Summen je zweier Wurzeln der Gleichung $Z=0$ mit umgekehrtem Zeichen, und u hat darum $\frac{m \cdot m-1}{1 \cdot 2} = m'$ Werte. Vorausgesetzt nun, u ist durch die Gleichung $U=0$ bestimmt ist, worin U eine ganze Funktion von u und der bekannten Koeffizienten in Z bedeutet, so ist diese Gleichung vom m'^{ten} Grade. Wie leicht ersichtlich, ist m' eine Zahl von der Form $2^{n-1} i'$, i' wieder eine ungerade Zahl. Ist nicht schon m' ungerade, so setze man wieder voraus $u u' + u' u + M'$ ist ein Divisor von U , so wird u' durch ähnliche Schlüsse aus der Gleichung $U=0$ bestimmt und U' ist eine Funktion von u' vom $\frac{m' \cdot m'-1}{1 \cdot 2}$ ten Grade. Setzt man $\frac{m' \cdot m'-1}{1 \cdot 2} = m''$, so ist m'' eine Zahl von der Form $2^{n-2} i''$, i'' wieder eine ungerade Zahl. Ist nun m'' nicht eine ungerade Zahl, so bestimme man, $u' u' + u'' u' + M''$ ist ein Divisor der Funktion U' und u'' durch die Gleichung $U'=0$ bestimmt, welche vom m''^{ten} Grade ist, wenn $m''' = \frac{m'' \cdot m''-1}{1 \cdot 2}$ gesetzt wird; m''' aber ist eine Zahl von der Form $2^{n-3} i'''$. Nun ist die n^{te} in der Reihe der Gleichungen: $U=0$, $U'=0$, $U''=0$ u. s. w. offenbar von einem ungeraden Grade; setzen wir der Kürze halber $n=3$, so hat die Gleichung $U''=0$ die reelle Wurzel u'' und man sieht ohne viele Mühe ein, dass für einen anderen Wert von n dieselbe Folgerung gilt. Nun behauptet von Foncenex, der Koeffizient M'' ist mit Hülfe von u'' und der Koeffizienten in U' , welche, wie leicht ersichtlich, ganze Funktionen der Koeffizienten in Z sind, oder durch u'' und die Koeffizienten in Z zu berechnen und infolge dessen reell. Hieraus folgt, dass die Wurzeln der Gleichung $u' u' + u'' u' + M''=0$ die Form $p + q\sqrt{-1}$ haben, dieselben erfüllen aber offenbar die Gleichung $U'=0$, daher hat ein Wert von u' die Form $p + q\sqrt{-1}$. Nun wird in der bisherigen Weise der Koeffizient M' mit Hülfe von u' und der Koeffizienten

*) Im 2ten Teile dieser Miscellaneorum p. 337 sind Erläuterungen zu dieser Abhandlung enthalten, aber sie beziehen sich nicht auf die gegenwärtige Untersuchung, sondern auf die Logarithmen negativer Grössen, von denen in der nämlichen Abhandlung die Rede gewesen war.

in Z berechnet, er ist also auch von der Form $p + q\sqrt{-1}$ und deshalb die Wurzeln der Gleichung $uu + u'u + M'$ von derselben Form. Diese erfüllen gleichzeitig aber auch die Gleichung $U=0$, d. h. diese Gleichung hat eine Wurzel von der Form $p + q\sqrt{-1}$. Endlich folgt hieraus in ähnlicher Weise, dass auch M und ebenso eine Wurzel der Gleichung $zz + uz + M=0$ von derselben Form ist, diese Wurzel erfüllt aber offenbar die vorausgesetzte Gleichung $Z=0$, daher hat jede Gleichung mindestens eine Wurzel von der Form $p + q\sqrt{-1}$.

11.

Die Bedenken 1, 2, 3, welche ich gegen den ersten Eulerschen Beweis erhoben habe (Abschn. 8) gelten auch gegen dieses Verfahren; jedoch mit dem Unterschiede, dass der 2^{te} Einwand, welchem der Eulersche nur in bestimmten speziellen Fällen unterworfen war, den vorliegenden in allen trifft. Es kann nämlich von vorn herein bewiesen werden, dass, wenn auch der Koeffizient M mit Hülfe von u' und den Koeffizienten in Z berechnet werden kann, doch das Resultat für mehrere Werte von u' unbestimmt werden muss. Dasselbe gilt hinsichtlich der Formel, welche den Koeffizienten M'' durch u'' ausdrückt, für etliche Werte von u'' u. s. w. Dies wird an der Gleichung 4^{ten} Grades am klarsten. Setzen wir also $m=4$ und die Wurzeln der Gleichung $Z=0$: $\alpha, \beta, \gamma, \delta$, so ist klar, dass die Gleichung $U=0$ vom 6^{ten} Grade ist und dass ihre Wurzeln $-(\alpha+\beta), -(\alpha+\gamma), -(\alpha+\delta), -(\beta+\gamma), -(\beta+\delta), -(\gamma+\delta)$ sind. Die Gleichung $U'=0$ aber ist offenbar vom 15^{ten} Grade, die Werte von u' folgende:

$2\alpha + \beta + \gamma, 2\alpha + \beta + \delta, 2\alpha + \gamma + \delta, 2\beta + \alpha + \gamma, 2\beta + \alpha + \delta, 2\beta + \gamma + \delta, 2\gamma + \alpha + \beta,$
 $2\gamma + \alpha + \delta, 2\gamma + \beta + \delta, 2\delta + \alpha + \beta, 2\delta + \alpha + \gamma, 2\delta + \beta + \gamma, \alpha + \beta + \gamma + \delta, \alpha + \beta + \gamma + \delta,$
 $\alpha + \beta + \gamma + \delta.$

Da der Grad dieser Gleichung ungerade ist, bleibt man bei ihr stehen, dieselbe enthält in der That die reelle Wurzel $\alpha + \beta + \gamma + \delta$, welche dem ersten Koeffizienten in Z mit umgekehrtem Zeichen gleich und also nicht bloss reell, sondern auch rational ist, wenn die Koeffizienten in Z es sind. Aber man sieht ohne Mühe ein, dass wenn der Wert von M' mit Hülfe des entsprechenden Wertes von u' berechnet wird, dieser unbedingt für $u' = \alpha + \beta + \gamma + \delta$ unbestimmt ist. Denn dieser Wert ist 3 mal Wurzel der Gleichung $U'=0$, und ihm entsprechen folgende 3 Werte von M' : $(\alpha + \beta)(\gamma + \delta), (\alpha + \gamma)(\beta + \delta), (\alpha + \delta)(\beta + \gamma)$, welche alle irrational sein können. Offenbar erzeugt aber eine rationale Formel in diesem Falle weder einen irrationalen Wert, noch 3 verschiedene Werte von M' . Aus diesem Beispiele kann man zur Genüge den Schluss ziehen, dass das Verfahren von Foncenex keineswegs genügt, dass man vielmehr, um ein in jeder Beziehung vollkommenes zu liefern, noch tiefer in die Eliminationstheorie eindringen muss.

12.

Endlich behandelt unseren Lehrsatz La Grange in der Schrift: *Sur la forme des racines imaginaires des équations*. *Nouv. Mém. de l'Acad. de Berlin* p. 222 ff.

Dieser grosse Mathematiker giebt sich hauptsächlich Mühe, den Mangel in Eulers erstem Beweise auszugleichen und hat wirklich namentlich alles, was den 2^{ten} und 4^{ten} Einwand betrifft, (oben Abschnitt 8) mit einer solchen Gründlichkeit untersucht, dass meiner Meinung nach nur noch einige zweifelhafte Punkte hinsichtlich der Eliminationstheorie, (auf welche diese ganze Untersuchung sich gründet), in einer früheren Abhandlung desselben Verfassers übrig bleiben.

Den 3^{ten} Einwand jedoch berührt er überhaupt nicht, und die ganze Untersuchung stützt sich noch dazu auf die Voraussetzung, dass jede Gleichung m^{ten} Grades wirklich m Wurzeln hat.

Nachdem hiermit alle bisherigen Arbeiten über diesen wichtigen Lehrsatz gründlich durchgenommen, hoffe ich, dass ein neuer, auf ganz verschiedenen Grundlagen beruhender Beweis desselben den Kennern nicht unwillkommen sein wird, und gehe sofort daran, denselben auseinanderzusetzen.

13.

Hilfssatz. Bezeichnet m eine ganze positive Zahl, so ist die Funktion: $\sin \varphi \cdot x^m - \sin m \varphi \cdot r^{m-1} x + \sin(m-1) \varphi \cdot r^m$ durch $xx - 2 \cos \varphi \cdot rx + rr$ teilbar.

Beweis: Für $m=1$ wird die Funktion $=0$ und also durch jeden Faktor teilbar. Für $m=2$ wird der Quotient $\sin \varphi$, und für einen beliebigen grösseren Wert von m wird derselbe: $\sin \varphi \cdot x^{m-2} + \sin 2 \varphi \cdot rx^{m-3} + \sin 3 \varphi \cdot rrx^{m-4} + \dots + \sin(m-1) \varphi \cdot r^{m-2}$. Denn es lässt sich leicht zeigen, dass, wenn man diese Funktion mit $xx - 2 \cos \varphi \cdot rx + rr$ multipliziert, das Produkt der vorausgesetzten Funktion gleich wird.

14.

Hilfssatz. Wenn die Grösse r und der Winkel φ so bestimmt sind, dass die Gleichungen stattfinden:

$$r^m \cos m \varphi + A r^{m-1} \cos(m-1) \varphi + B r^{m-2} \cos(m-2) \varphi + \dots + K r r \cos 2 \varphi + L r \cos \varphi + M = 0 \quad (1)$$

$$r^m \sin m \varphi + A r^{m-1} \sin(m-1) \varphi + B r^{m-2} \sin(m-2) \varphi + \dots + K r r \sin 2 \varphi + L r \sin \varphi = 0 \quad (2),$$

so ist die Funktion $x^m + A x^{m-1} + B x^{m-2} + \dots + K x x + L x + M = X$ durch den Faktor zweiten Grades $xx - 2 \cos \varphi \cdot rx + rr$ teilbar, sobald nur $r \sin \varphi$ nicht $=0$; wenn aber $x \sin \varphi = 0$, so ist die nämliche Funktion durch den einfachen Faktor $x - r \cos \varphi$ teilbar.

Beweis I. Nach dem vorhergehenden Abschnitte sind alle folgenden Grössen:

$$\begin{array}{lll} \sin \varphi \cdot r x^m & - & \sin m \varphi \cdot r^m x & + & \sin(m-1) \varphi \cdot r^{m+1} \\ A \sin \varphi \cdot r x^{m-1} & - & A \sin(m-1) \varphi \cdot r^{m-1} x & + & A \sin(m-2) \varphi \cdot r^m \\ B \sin \varphi \cdot r x^{m-2} & - & B \sin(m-2) \varphi \cdot r^{m-2} x & + & B \sin(m-3) \varphi \cdot r^{m-1} \\ \text{u. s. w.} & & \text{u. s. w.} & & \text{u. s. w.} \\ K \sin \varphi \cdot r x x & - & K \sin 2 \varphi \cdot r r x & + & K \sin \varphi \cdot r^3 \\ L \sin \varphi \cdot r x & - & L \sin \varphi \cdot r x & & \\ M \sin \varphi \cdot r & & & + & M \sin(-\varphi) r \end{array}$$

durch $xx - 2 \cos \varphi \cdot rx + rr$ teilbar. Daher ist auch die Summe dieser Grössen durch $xx - 2 \cos \varphi \cdot rx + rr$ teilbar. Aber die ersten Glieder der einzelnen ergeben als Summe $\sin \varphi \cdot r X$, die zweiten ergeben addiert wegen (2) 0, ebenso verschwindet das Aggregat der dritten, wie leicht ersichtlich, wenn man (1) mit $\sin \varphi$, (2) mit $\cos \varphi$ multipliziert und das erste Produkt vom zweiten abzieht. Hieraus folgt, dass die Funktion $\sin \varphi \cdot r X$ und also auch, wenn nicht $r \sin \varphi = 0$, die Funktion X selbst durch $xx - 2 \cos \varphi \cdot rx + rr$ teilbar ist. Q. E. P.

II. Wenn aber $r \sin \varphi = 0$, ist entweder $r=0$, oder $\sin \varphi = 0$. Im ersteren Falle wird wegen (1) $M=0$, und also X durch x oder durch $x - r \cos \varphi$ teilbar, im letzteren wird $\cos \varphi = \pm 1$, $\cos 2 \varphi = +1$, $\cos 3 \varphi = \pm 1$, und allgemein $\cos n \varphi = \cos \varphi^n$. Daher wird X wegen (1) $=0$, wenn man $x = r \cos \varphi$ setzt, und schliesslich die Funktion X durch $x - r \cos \varphi$ teilbar. Q. E. S.

15.

Der vorhergehende Satz wird meist mit Hülfe imaginärer Grössen bewiesen, cf. Euler Introd. in Anal. Inf. T 1, pag. 110, ich halte es der Mühe wert zu zeigen, dass er ebenso leicht ohne ihre Hülfe bewiesen werden kann. Offenbar ist zum Beweise unseres Lehrsatzes nur der Nachweis erforderlich, dass, wenn eine Funktion von der Form $x^m + Ax^{m-1} + Bx^{m-2} + \dots + Lx + M$ vorausgesetzt wird, r und φ so bestimmt werden, dass die Gleichungen (1) und (2) stattfinden; denn dann hat X einen reellen Faktor ersten oder zweiten Grades. Die Division aber ergiebt unbedingt einen reellen Quotienten von einem niedrigeren Grade, welcher in derselben Weise gleichfalls einen Faktor des ersten oder zweiten Grades enthält. Durch fortgesetztes Verfahren wird X endlich in reelle Faktoren ersten oder zweiten Grades zerlegt. Obigen Satz nun zu beweisen ist der Zweck der folgenden Untersuchungen.

16.

Man stelle sich eine unveränderliche unbegrenzte Ebene (die Ebene der Tafel Figur 1) und in ihr eine unbegrenzte gerade Linie GC vor, welche durch den festen Punkt C geht. Wird nun eine bestimmte Länge zur Einheit genommen, um alle Geraden in Zahlen ausdrücken zu können, so errichte man in einem beliebigen Punkte P der Ebene, dessen Entfernung vom Centrum C : r und so, dass der Winkel $GPC = \varphi$ ist, das Perpendikel gleich dem Werte des Ausdrucks: $r^m \sin m\varphi + Ar^{m-1} \sin (m-1)\varphi + \dots + Lr \sin \varphi$, den ich der Kürze halber im folgenden immer mit T bezeichne. Die Entfernung r betrachte ich stets als positiv, der Winkel φ wird für Punkte, welche auf der entgegengesetzten Seite der Achse liegen, entweder um $2R$ grösser oder als negativ (was hier auf dasselbe hinausläuft) angesehen. Die Endpunkte dieser Perpendikel (welche für einen positiven Wert von T oberhalb der Ebene, für einen negativen unterhalb, für $T=0$ in der Ebene selbst anzunehmen sind, — die Endpunkte nämlich —) liegen auf einer krummen ununterbrochenen nach allen Richtungen hin unbegrenzten Fläche, welche ich im folgenden der Kürze halber die erste Fläche nennen werde. Genau in ähnlicher Weise stelle man, auf dieselbe Ebene, das Centrum C und die nämliche Achse bezogen, eine zweite Fläche her, deren Höhe oberhalb eines beliebigen Punktes der Ebene $= r^m \cos m\varphi + Ar^{m-1} \cos (m-1)\varphi + \dots + Lr \cos \varphi + M$ ist, einem Ausdrücke, den ich der Kürze halber mit U bezeichne. Diese Fläche, welche auch ununterbrochen und nach allen Richtungen hin unbegrenzt ist, bezeichne ich zum Unterschiede von der ersten mit: „zweite Fläche“. Offenbar beruht nun die ganze Aufgabe darin, zu beweisen, dass es zum mindesten einen Punkt giebt, welcher gleichzeitig in der Ebene, in der ersten und in der zweiten Fläche liegt.

17.

Es ist leicht einzusehen, dass die erste Fläche teils oberhalb teils unterhalb der Ebene liegt; denn es ist klar, dass die Entfernung r vom Centrum C so gross angenommen werden kann, dass alle Glieder in T mit Ausnahme von $x^m \sin m\varphi$ verschwinden, dieses ist aber, je nach der Grösse des Winkels φ , sowohl positiv als negativ. Deshalb wird die fixierte Ebene von der ersten Fläche unbedingt geschnitten. Diesen Schnitt der Ebene mit der ersten Fläche nenne ich die „erste Linie“, dieselbe wird also bestimmt durch die Gleichung $T=0$. Aus demselben Grunde wird die Ebene von der zweiten Fläche geschnitten, der Schnitt stellt eine Kurve dar,

welche durch die Gleichung $U=0$ bestimmt ist, sie nenne ich die „zweite Linie“. Jede Kurve besteht hauptsächlich aus mehreren Ästen, welche ganz getrennt liegen, die einzelnen aber bilden ununterbrochene Linien. Die erste Linie ist sogar stets eine solche, welche man komplexe nennt, die Achse GC ist gewissermassen als Teil dieser Kurve zu betrachten, denn für jeden Wert von r wird T stets 0, sobald φ entweder $=0^\circ$ oder $=180^\circ$ ist. Es ist jedoch ratsamer, den Inbegriff aller Äste, welche durch die Punkte, für welche $T=0$, hindurchgehen, als eine einzige Kurve anzusehen (nach dem in der höheren Mathematik allgemein üblichen Gebrauche). Dasselbe gilt in ähnlicher Weise für alle Äste, welche durch die Punkte, in denen $U=0$, hindurchgehen. Jetzt ist offenbar die Aufgabe auf die zurückgeführt, zu beweisen, dass ein Ast der ersten Linie von einem Aste der zweiten mindestens in einem Punkte der Ebene geschnitten wird. Zu dem Zwecke muss man die besondere Art dieser Linien näher untersuchen.

18

Zuerst bemerke ich, dass jede Kurve eine algebraische, und zwar auf rechtwinklige Koordinaten bezogen, von der m^{ten} Ordnung ist. Nimmt man nämlich C als Anfangspunkt der Abscissen, die Abscissen x im Sinne von CG , die zugehörigen y im Sinne von CP gerichtet an, so ist $x=r\cos\varphi$, $y=r\sin\varphi$ und daher allgemein für ein beliebiges n :

$$r^n \sin n\varphi = nx^{n-1}y - \frac{n \cdot n-1 \cdot n-2}{1 \cdot 2 \cdot 3} x^{n-3}y^3 + \frac{n \cdot \dots \cdot n-4}{1 \cdot \dots \cdot 5} x^{n-5}y^5 - \text{u. s. w.}$$

$$r^n \cos n\varphi = x^n - \frac{n \cdot n-1}{1 \cdot 2} x^{n-2}y^2 + \frac{n \cdot n-1 \cdot n-2 \cdot n-3}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} x^{n-4}y^4 - \text{u. s. w.}$$

Daher bestehen sowohl T wie U aus Gliedern folgender Art: $ax^\alpha y^\beta$, worin α , β , ganze positive Zahlen bezeichnen, deren Summe höchstens $=m$ ist. Übrigens enthalten, wie man leicht sieht, alle Glieder T den Faktor y , also ist die erste Linie hauptsächlich aus einer Geraden, (deren Gleichung $y=0$) und aus einer krummen von der $(m-1)^{\text{ten}}$ Ordnung zusammengesetzt, doch braucht dieser Unterschied hier nicht in Betracht gezogen zu werden.

Von grösserer Wichtigkeit ist die Untersuchung, ob die erste und die zweite Linie unendliche Schenkel haben, und wieviele und welcher Art. In unendlicher Entfernung vom Punkte C fällt die erste Linie, deren Gleichung $\sin mx + \frac{A}{x} \sin(m-1)\varphi + \frac{B}{x^2} \sin(m-2)\varphi$ u. s. w. $=0$, mit der Linie zusammen, deren Gleichung $\sin m\varphi = 0$. Dies ergibt aber m einander im Punkte C schneidende Gerade, deren erste die Achse CGG' ist, die andern aber gegen diese unter Winkeln von $\frac{180^\circ}{m}$, $\frac{2}{m}180^\circ$, $\frac{3}{m}180^\circ$ u. s. w. geneigt sind. Darum hat die erste Linie $2m$ unendlich lange Äste, welche die Peripherie eines mit unendlich langem Radius beschriebenen Kreises in $2m$ gleiche Teile teilen, so dass die Peripherie vom ersten Aste im Treffpunkte des Kreises und der Achse, vom zweiten in einer Entfernung von $\frac{1}{m}180^\circ$, vom dritten in einer von $\frac{2}{m}180^\circ$ u. s. w. geschnitten wird. In derselben Weise hat die zweite Linie in unendlicher Entfernung vom Centrum eine Asymptote, welche durch die Gleichung $\cos m\varphi = 0$ ausgedrückt ist. Diese (2^{te}) Linie ist der Inbegriff von m geraden im Punkte C unter gleichen Winkeln auf gleiche Art einander so schneidenden Linien, dass die erste mit der Achse CG einen Winkel $\frac{1}{m}90^\circ$, die zweite einen solchen von $\frac{3}{m}90^\circ$, die dritte von $\frac{5}{m}90^\circ$ u. s. w. bildet. Deshalb wird auch die zweite Linie $2m$ unendlich lange Äste haben, von denen die einzelnen den mittleren Raum zwischen je zwei benachbarten Ästen der ersten Linie einnehmen, so dass sie die Peripherie eines mit unendlich langem Radius beschriebenen Kreises in Punkten, welche $\frac{1}{m}90^\circ$, $\frac{3}{m}90^\circ$, $\frac{5}{m}90^\circ$ u. s. w. von der Achse abstehen, schneiden. Offenbar bildet die Achse selbst stets zwei unendliche lange Äste der ersten Linie, nämlich den ersten und den $(m+1)^{\text{ten}}$.

Auf anschauliche Weise wird die Lage der Äste in Fig. 2. dargestellt, welche für den Fall, dass $m=4$, konstruiert ist, die Äste der zweiten Linie sind darin zum Unterschied von denen der ersten punktiert gezeichnet, dies ist auch bei der 4. Fig. zu bemerken.*)

Da diese Folgerungen sehr wichtig sind, unendliche Grössen aber manchen Leser vielleicht unangenehm berühren, entwickle ich in den folgenden Abschnitten dieselben auch ohne Hülfe des Unendlichen.

19.

Lehrsatz: Bleibt alles wie vorher, so lässt sich ein Kreis mit dem Mittelpunkt C beschreiben, auf dessen Peripherie $2m$ Punkte liegen, in denen $T=0$, und ebenso viele, in denen $U=0$, und zwar so, dass die letzteren einzeln zwischen je zweien der ersteren liegen.

Ist die Summe aller Koeffizienten A, B, u. s. w. K, L, M positiv genommen gleich S, und R zugleich $> S\sqrt{2}$ und $> 1, \dagger$) so behaupte ich, alles im Lehrsatze Ausgesagte vollzieht sich unbedingt auf einem Kreise mit dem Radius R.

Wird nämlich der Kürze halber der Punkt der Peripherie dieses Kreises, welcher $\frac{1}{m}45^\circ$ vom Schnittpunkte mit dem linken Teile der Achse absteht oder für welchen $q = \frac{1}{m}45^\circ$, mit (1), ähnlich der Punkt, welcher $\frac{3}{m}45^\circ$ von diesem Schnittpunkte absteht, d. h. für welchen $q = \frac{3}{m}45^\circ$ ist, mit (3) bezeichnet, weiter der, wo $q = \frac{5}{m}45^\circ$ mit (5) u. s. w. bis zum Punkte $(8m-1)$, welcher $\frac{8m-1}{m}45^\circ$ von jenem Schnittpunkte absteht, so dass, wenn man stets in derselben Richtung oder $\frac{1}{m}45^\circ$ in der entgegengesetzten fortgeht, überhaupt $4m$ Punkte auf der Peripherie in gleichen Abständen von einander erhalten werden, so liegt zwischen $(8m-1)$ und (1) ein Punkt, für welchen $T=0$, und ebenso liegen ähnliche einzelne Punkte zwischen (3) und (5), zwischen (7) und (9), zwischen (11) und (13) u. s. w., ihre Anzahl ist daher $2m$; in derselben Weise liegen Punkte, für welche $U=0$, einzeln zwischen (1) und (3), zwischen (5) und (7), zwischen (9) und (11) u. s. w., auch dieser Anzahl ist $2m$; endlich giebt es ausser diesen $4m$ Punkten keine auf der ganzen Peripherie, für welche entweder T oder $U=0$ ist.

Beweis I. Im Punkte (1) ist $m q = 45^\circ$ und also $T = R^{m-1} (R\sqrt{\frac{1}{2}} + A \sin(m-1)q + \frac{B}{R} \sin(m-2)q + \dots + \frac{L}{R^{m-2}} \sin q)$.

Die Summe $A \sin(m-1)q + \frac{B}{R} \sin(m-2)q + \text{u. s. f.}$ kann aber nicht $> S$ sein, is also unbedingt $< R\sqrt{\frac{1}{2}}$, daraus folgt, dass in diesem Punkte der Wert von T sicher positiv ist. Er bleibt auch positiv, so lange $m q$ zwischen 45° und 135° liegt, d. h. also vom Punkte (1) bis zum Punkte (3). Aus demselben Grunde ist T positiv vom Punkte (9) bis zum Punkte (11) und allgemein von jedem Punkte $(8k+1)$ bis zu $(8k+3)$, worin k eine beliebige ganze Zahl bezeichnet. In ähnlicher Weise hat T zwischen (5) und (7) zwischen (13) und (15) u. s. w. und allgemein zwischen $(8k+5)$ und $(8k+7)$ einen negativen Wert, ist daher in keinem dieser Zwischenräume 0. Aber weil in (3) dieser Wert positiv, in (5) negativ ist, muss er unbedingt irgendwo zwischen (3) und (5) 0 sein, und ganz ebenso irgendwo zwischen (7) und (9), zwischen

*) Die 4te Fig. ist unter der Voraussetzung $X = x^4 - 2xx + 3x - 10$ konstruiert; an ihr können sich daher Leser, welche mit allgemeinen und abstrakten Untersuchungen nicht so vertraut sind, die bez. Lage beider Kurven im Bilde veranschaulichen. Die Länge der Linie CG ist = 10. (CN = 1, 26255.)

†) Ist $S > \sqrt{1/2}$ schliesst die erste Bedingung die zweite, ist dagegen $S < \sqrt{1/2}$ schliesst die zweite Bedingung die erste in sich ein.

(11) und (13) u. s. w. bis zu dem Zwischenraume zwischen $(8m-1)$ und (1) einschliesslich, so dass überhaupt in $2m$ Punkten $T=0$ ist. Q. E. P.

II. Dass es ausser diesen $2m$ Punkten keine anderen derselben Art giebt, wird wie folgt geschlossen. Wenn zwischen (1) und (3) , zwischen (5) und (7) u. s. w. keine Punkte sich befinden, so ist die Existenz solcher nur so möglich, dass in dem Zwischenraume zwischen (3) und (5) oder zwischen (7) und (9) u. s. w. zum mindestens je zwei liegen. Dann aber wäre in demselben Zwischenraume T unbedingt irgendwo ein maximum oder ein minimum und also $\frac{dT}{dq} = 0$. Aber $\frac{dT}{dq}$ ist $= mR^{m-2} (R \cos m\varphi + \frac{m-1}{m} A \cos(m-1)\varphi + \text{u. s. w.})$ und $\cos m\varphi$ ist zwischen (3) und (5) immer negativ und $> \sqrt{\frac{1}{2}}$. Hieraus folgt mit Leichtigkeit, dass $\frac{dT}{dq}$ in diesem ganzen Zwischenraume negativ, dagegen zwischen (7) und (9) überall positiv, zwischen (11) und (13) wieder negativ ist u. s. w., so dass es in keinem dieser Zwischenräume gleich 0 und also auch die Annahme nicht richtig ist. Deshalb u. s. w. Q. E. S.

III. Ganz in derselben Weise wird gezeigt, dass U überall zwischen (3) und (5) , zwischen (11) und (13) u. s. w., allgemein zwischen $(8k+3)$ und $(8k+5)$ einen negativen, dagegen zwischen (7) und (9) , zwischen (15) und (17) , allgemein zwischen $(8k+7)$ und $(8k+9)$ einen positiven Wert hat. Hieraus folgt sofort, dass U irgendwo zwischen (1) und (3) , zwischen (5) und (7) u. s. w. d. h. in $2m$ Punkten 0 wird. In keinem dieser Zwischenräume wird aber $\frac{dU}{dq} = 0$, (dies wird auf ähnliche Weise wie oben bewiesen); daher giebt es auch nur diese $2m$ Punkte auf der Peripherie des Kreises, in welchen $U=0$ ist. Q. E. T. et Q.

Übrigens kann der Teil der Behauptung, dass es nicht mehr als $2m$ Punkte giebt, in welchen $T=0$, und nur ebensoviele, in denen $U=0$ ist, auch damit begründet werden, dass die Gleichungen $T=0$, $U=0$ Kurven m^{ter} Ordnung darstellen, welche von einem Kreise, also einer Kurve 2^{ter} Ordnung bekanntlich nach der höheren Mathematik in nicht mehr als $2m$ Punkten geschnitten werden können.

20.

Wird der Kreis um denselben Mittelpunkt mit einem längeren Radius als R beschrieben und auf dieselbe Weise geteilt, so liegt auch in diesem zwischen den Punkten (3) und (5) nur ein Punkt, in welchem $T=0$, ebenso zwischen (7) und (9) , und es ist klar, dass die Punkte dieser Art zwischen (3) und (5) einander um so näher auf der Peripherie jedes der beiden Kreise liegen, je weniger der Radius dieses Kreises vom Radius R verschieden ist. Dies ist auch noch der Fall, wenn der Kreis mit einem kleineren Radius als R , der jedoch grösser als $S\sqrt{2}$ und auch grösser als 1 ist, beschrieben wird. Hieraus ergibt sich ohne alle Schwierigkeit, dass die Peripherie des mit dem Radius R beschriebenen Kreises in dem Punkte zwischen (3) und (5) , für welchen $T=0$, ebenso wie in den übrigen Punkten, wo $T=0$, wirklich von einem Aste der ersten Linie geschnitten wird. Ebenso leuchtet ein, dass die Peripherie dieses Kreises in allen $2m$ Punkten, wo $U=0$, von einem Aste der zweiten Linie geschnitten wird. Diese Folgerungen kann man auch wie folgt aussprechen. Wenn ein Kreis von der verlangten Grösse aus dem Centrum C beschrieben ist, schneiden ihn $2m$ Äste der ersten und ebensoviele der zweiten Linie und zwar so, dass je 2 benachbarte Äste der ersten Linie durch einen Ast der zweiten Linie abwechselnd geteilt werden.

Siehe Fig. 2, in welcher der Kreis jedoch nicht von unendlicher, sondern von endlicher Grösse ist; die in derselben an den einzelnen Ästen stehenden Zahlen sind nicht mit denen zu verwechseln, welche ich im vorhergehenden und in diesem Abschnitte zur Bezeichnung der bestimmten Schnittpunkte auf der Peripherie der Kürze halber eingeführt habe.

21.

Schon aus der relativen Lage der in den Kreis eintretenden Äste kann auf sehr verschiedene Art gefolgert werden, so dass unbedingt ein Ast der ersten Linie einen der zweiten innerhalb des Kreises schneiden muss, so dass ich fast nicht weiss, welchem Verfahren ich von den übrigen den Vorzug geben soll. Am einleuchtendsten scheint das folgende. Bezeichnet man den Punkt der Peripherie des Kreises, in welchem dieser auf der linken Seite der Achse geschnitten wird (sie selbst ist einer von den $2m$ Ästen der ersten Linie) mit 0, den benachbarten Punkt, in welchem ein Ast der zweiten Linie eintritt, mit 1, den diesem nächsten Punkt, in welchem ein zweiter Ast der ersten Linie eintritt, mit 2, und so fort bis zu $4m-1$, so dringt in jedem durch eine gerade Zahl bezeichneten Punkte ein Ast der ersten Linie, dagegen in allen durch eine ungerade bezeichneten ein Ast der zweiten Linie in den Kreis ein. Nun kehrt bekanntlich nach der höheren Mathematik eine algebraische Kurve (oder die einzelnen Teile einer solchen, wenn sie etwa aus mehreren besteht) entweder in sich zurück oder läuft nach beiden Seiten ins Unendliche auseinander; daher muss, wenn ein Ast einer algebraischen Kurve in einen begrenzten Raum eindringt, derselbe auch unbedingt irgendwo wieder aus demselben heraustreten.*)

Hieraus folgert man leicht, dass ein durch eine gerade Zahl bezeichneter Punkt (oder der Kürze halber ein gerader Punkt) durch einen Ast der ersten Linie mit einem anderen geraden Punkte innerhalb des Kreises, und ähnlich ein durch eine ungerade Zahl bezeichneter Punkt mit einem anderen Punkte derselben Art durch einen Ast der zweiten Linie verbunden sein muss. Obgleich nun diese Verknüpfung je zweier Punkte nach dem Charakter der Funktion X sich ganz und gar ändert, so dass sie im allgemeinen nicht bestimmt werden kann, so lässt sich doch leicht beweisen, dass die erste Linie die zweite schneidet, die Verknüpfung mag sein, welche sie will.

*) Meiner Meinung nach ist mit ziemlicher Sicherheit bewiesen, dass eine algebraische Kurve weder irgendwo plötzlich abgebrochen wird (wie es z. B. bei der transcendenten Kurve, deren Gleichung $y = \frac{1}{\log x}$, der Fall,) noch nach unzähligen Windungen sich gleichsam in einem Punkte verliert (wie die logarithmische Spirale); so viel ich weiss, hat dagegen niemand einen Einwand erhoben. Sollte jemand aber dennoch einen Beweis fordern, so werde ich bei einer anderen Gelegenheit einen solchen liefern, der keinem Zweifel unterworfen ist. Im vorliegenden Falle aber ist klar, dass man, wenn ein Ast, z. B. 2, aus dem Kreise irgendwo austritt, (Fig. 3) in den Kreis zwischen 0 und 2 eintreten, dann um diesen ganzen Ast (welcher sich im Raume des Kreises verlieren müsste) herumgehen und endlich zwischen 2 und 4 aus dem Kreise heraustreten kann, ohne auf dem ganzen Wege auf die erste Linie zu stossen. Dass dies ungereimt ist, geht daraus hervor, dass man in dem Punkte des Eintritts in den Kreis die erste Fläche oberhalb, beim Austritte aber unterhalb hat, weshalb man unbedingt irgendwo auf die erste Fläche selbst d. h. auf einen Punkt der ersten Linie stossen muss. — Übrigens folgt aus diesem auf den Grundlehren der Geometrie der Lage (welche nicht weniger wichtig sind, als die der Geometrie der Grösse) fussenden Schlüsse nur, dass man, wenn man auf einem Aste der ersten Linie in den Kreis eintritt, an einer anderen Stelle austreten kann, indem man stets auf der ersten Linie bleibt; nicht aber, dass der Weg eine kontinuierliche Linie in dem Sinne ist, in welchem er in der höheren Mathematik angenommen wird. Aber hier reicht es hin, dass der Weg eine kontinuierliche Linie im gewöhnlichen Sinne, d. h. nirgendwo unterbrochen sondern überall zusammenhängend ist.

Der Beweis hiervon wird meiner Meinung nach am besten indirekt geführt. Nimmt man an, die Verbindung je zweier gerader und die je zweier ungerader Punkte ist so eingerichtet, dass kein Schnitt eines Astes der ersten Linie mit einem der zweiten stattfindet, so ist offenbar der Punkt 6, weil die Achse ein Teil der ersten Linie ist, mit dem Punkte 2m verbunden. Der Punkt 1 kann daher mit keinem auf der anderen Seite der Achse gelegenen d. i. mit keinem durch eine grössere Zahl als 2m bezeichneten Punkte verbunden sein; denn sonst würde die Verbindungslinie unbedingt die Achse schneiden. Wird daher angenommen, 1 ist mit dem Punkte n verbunden, so ist $n < 2m$. Aus einem ähnlichen Grunde ist, unter der Annahme, dass 2 mit n' verbunden ist, $n' < n$, da sonst der Ast $2 \dots n'$ den Ast $1 \dots n$ unbedingt schnitte. Aus demselben Grunde wird Punkt 3 mit einem der zwischen 4 und n' liegenden Punkte verbunden sein, und es ist klar, dass unter der Annahme: 3, 4, 5 u. s. w. sind mit n'' , n''' , n'''' verbunden, n''' zwischen 5 und n'' , n'''' zwischen 6 und n''' liegt. Hieraus ist ersichtlich, dass man endlich zu einem Punkte h kommt, welcher mit dem Punkte $h+2$ verbunden ist, alsdann schneidet der Ast, welcher im Punkte $h+1$ in den Kreis eintritt, unbedingt den Ast, welcher die Punkte h und $h+2$ verbindet. Weil aber der eine dieser beiden Äste zur ersten Linie, der andere zur zweiten gehört, ist offenbar die Annahme ungereimt und also unbedingt irgendwo ein Schnitt der ersten Linie mit der zweiten vorhanden.

Dies lässt in Verbindung mit dem vorhergehenden aus allen geführten Untersuchungen die Folgerung zu, dass der Satz:

Jede algebraische rationale ganze Funktion mit einer Unbestimmten kann in reelle Faktoren des ersten oder zweiten Grades zerlegt werden, mit aller Strenge bewiesen ist.

Übrigens kann leicht aus denselben Schlüssen gefolgert werden, dass es nicht nur einen, sondern wenigstens m Schnitte der ersten mit der zweiten Linie giebt, obgleich auch die erste von mehreren Ästen der zweiten Linie in demselben Punkte geschnitten werden kann, ein Fall, in welchem die Funktion X mehrere gleiche Faktoren hat. Da es jedoch hier genügt, die Notwendigkeit eines Schnittes überhaupt zu beweisen, verweile ich der Kürze halber nicht länger bei diesem Thema. Aus diesem Grunde gehe ich auch nicht weitläufiger auf andere Eigenschaften dieser Linien ein, z. B., dass der Schnitt stets unter rechten Winkeln geschieht, oder dass, wenn mehrere Schenkel jeder Kurve in demselben Punkte zusammentreffen, ebenso viele Schenkel der ersten wie der zweiten Linie darunter sind, dass diese wechselweise liegen, sich unter gleichen Winkeln schneiden u. s. w. u. s. w.

Endlich bemerke ich, dass es durchaus nicht unmöglich ist, den vorhergehenden Beweis, den ich hier auf geometrische Sätze gestützt habe, auch in rein analytischer Form zu führen,*)

*) Einen solchen trug Gauss der Ges. d. Wiss. am 7. Dezember 1815 vor, derselbe erschien unter dem Titel: *Demonstratio nova altera theorematis: „omnem functionem algebraicam rationalem integram unius variabilis in factores reales primi vel secundi gradus resolvi posse“*, ebenso wie ein am 30. Januar 1816 übergebenes Supplement, welches den Titel trägt: *„Theoremabis de resolubilitate functionum alg. integr. in fact. real. demonstratio tertia“*, in den: *Commentationes Soc. Reg. Scient. Gotting. recentiores*. Vol. III Gottingae 1816.

aber ich glaube, dass die hier gegebene Darstellung weniger abstrakt ist, und ich stelle den eigentlichen Nerv des Beweises hier noch klarer vor Augen, als es von einem analytischen Beweise zu erwarten ist.

Schliesslich will ich noch auf ein anderes, Verfahren unseren Satz zu beweisen, aufmerksam machen, welches auf den ersten Anblick nicht allein von dem vorhergehenden Beweise, sondern von allen anderen oben aufgezählten ganz verschieden zu sein scheint und welcher nichts destoweniger mit dem d'Alembertschen identisch ist, wenn man nur auf den Inhalt sieht. Ich überlasse es den Lesern, denen zu Liebe er allein hinzugefügt ist, jenen mit diesem zu vergleichen und den Parallelismus zwischen beiden zu ermitteln.

24.

Oberhalb der Ebene der Fig. 4 setze ich die erste und zweite Fläche genau wie vorher bezogen auf die Achse CG und den festen Punkt C voraus. Nimm einen Punkt auf einem Aste der ersten Linie an, für welchen also $T=0$ ist, (z. B. den Punkt M, auf der Achse liegend) und gehe, wenn nicht in diesem Punkte auch $U=0$ ist, von diesem Punkte aus auf der ersten Linie in der Richtung des Teiles fort, gegen welchen die absolute Grösse von U abnimmt. Wenn zufällig im Punkte M der absolute Wert von U in der Richtung eines jeden Teiles abnimmt, so ist es beliebig, wohin man geht; was aber zu thun ist, wenn U in der Richtung jedes Teiles zunimmt, werde ich sogleich zeigen. Offenbar muss man, während man stets auf der ersten Linie fortgeht, unbedingt endlich zu dem Punkte gelangen, für welchen $U=0$ ist, oder zu einem solchen, für welchen der Wert von U ein Minimum ist, z. B. zu dem Punkte N. Im ersteren Falle ist gefunden, was gesucht wird, im letzteren aber lässt sich beweisen, dass sich mehrere Äste der ersten Linie (und zwar eine gerade Anzahl von Ästen) in diesem Punkte schneiden die Hälften derselben sind so verbunden, dass wenn man auf einen von ihnen (sei es hierhin sei es dorthin) abbiegt, der Wert von U immer noch mehr abnimmt. (Den Beweis dieses Satzes, der mehr weitläufig als schwierig ist, muss ich der Kürze halber weglassen). Auf diesem Aste kann man wieder fortgehen, bis U entweder $=0$, (was in der Figur 4 im Punkte P geschieht) oder endlich ein Minimum ist. Dann biegt man wieder ab und gelangt unbedingt zu einem Punkte, für welchen $U=0$ ist.

Gegen diesen Beweis kann das Bedenken geltend gemacht werden, dass, wieweit man auch fortgeht und obwohl der Wert von U stets abnimmt, möglicherweise doch diese Abnahme beständig langsamer wird, so dass jener Wert niemals eine Grenze erreicht. Dieser Einwand würde dem vierten in Abschnitt 6 entsprechen. Aber es lässt sich leicht eine Grenze von folgender Art angeben, sobald man über dieselbe hinausgeht, ändert sich nicht nur der Wert von U immer schneller, sondern nimmt auch nicht mehr ab, so dass schon vor dieser Grenze der Wert 0 unbedingt dagewesen ist. Ich behalte mir vor, dies und alles andere, was ich in diesem Beweise nur gestreift habe, bei einer anderen Gelegenheit weiter zu verfolgen.

Die Sätze, auf welche sich dieser Beweis stützt, habe ich Anfang Oktober 1797 gefunden.

Fig. 2.

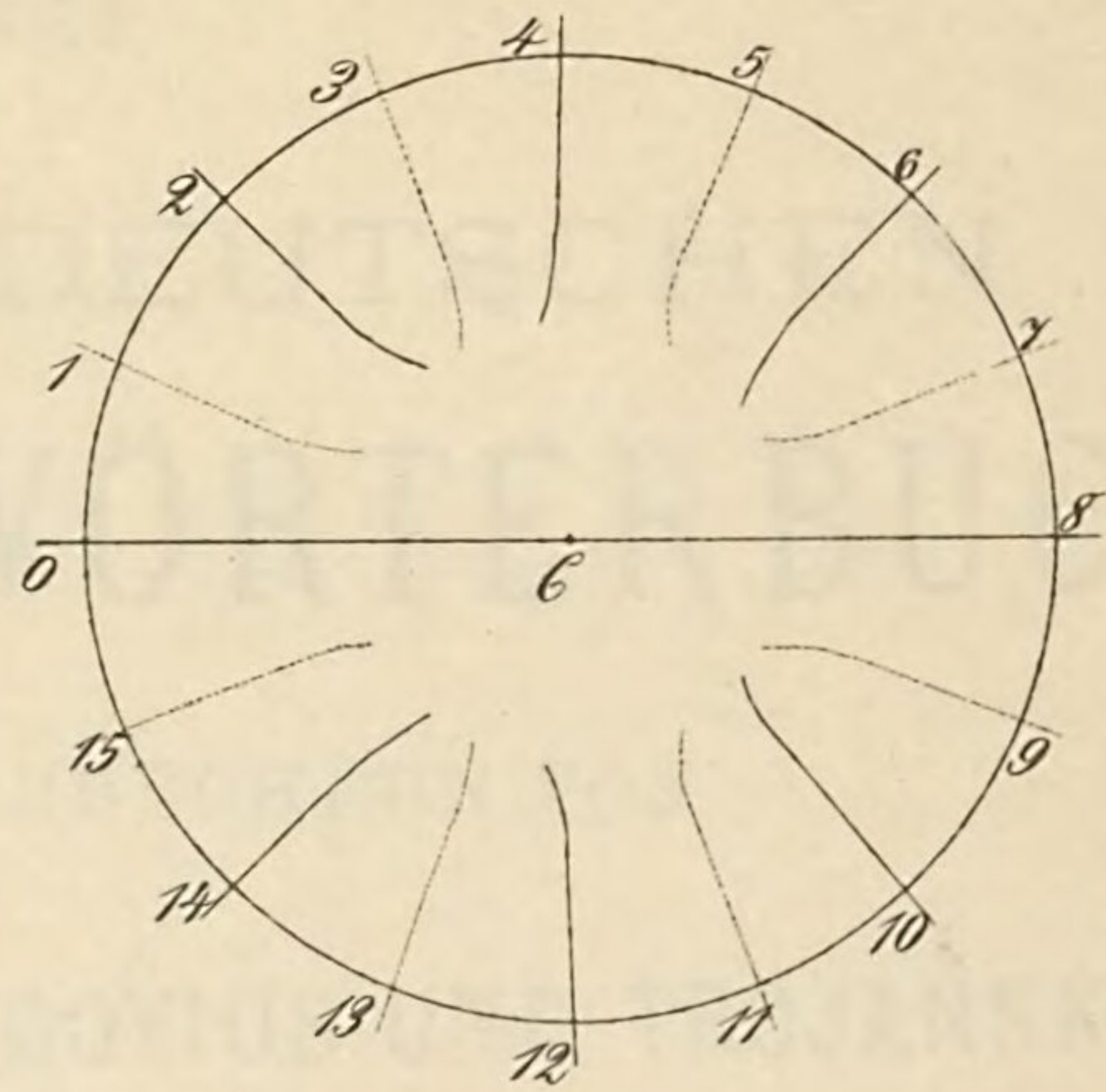


Fig. 1.

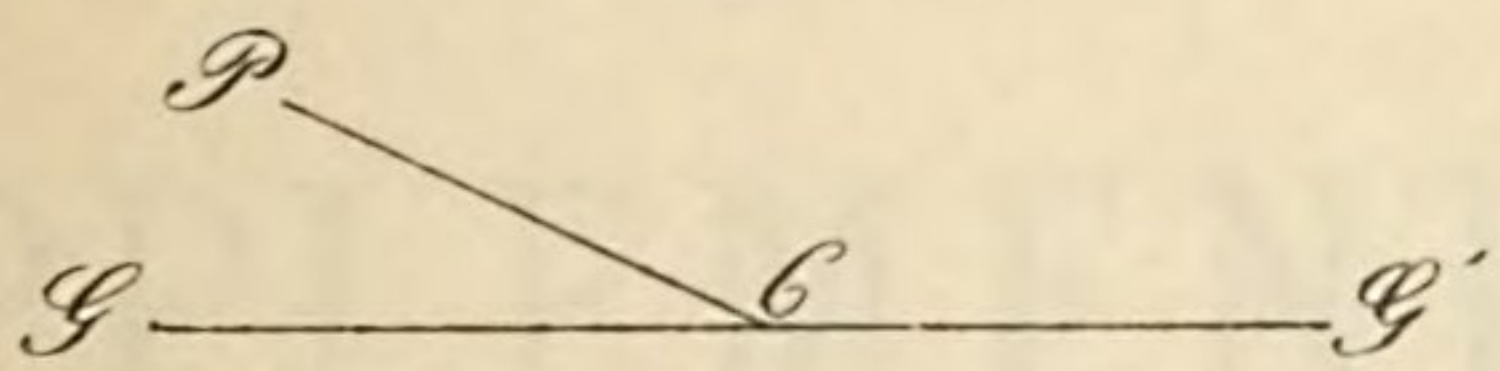


Fig. 3.

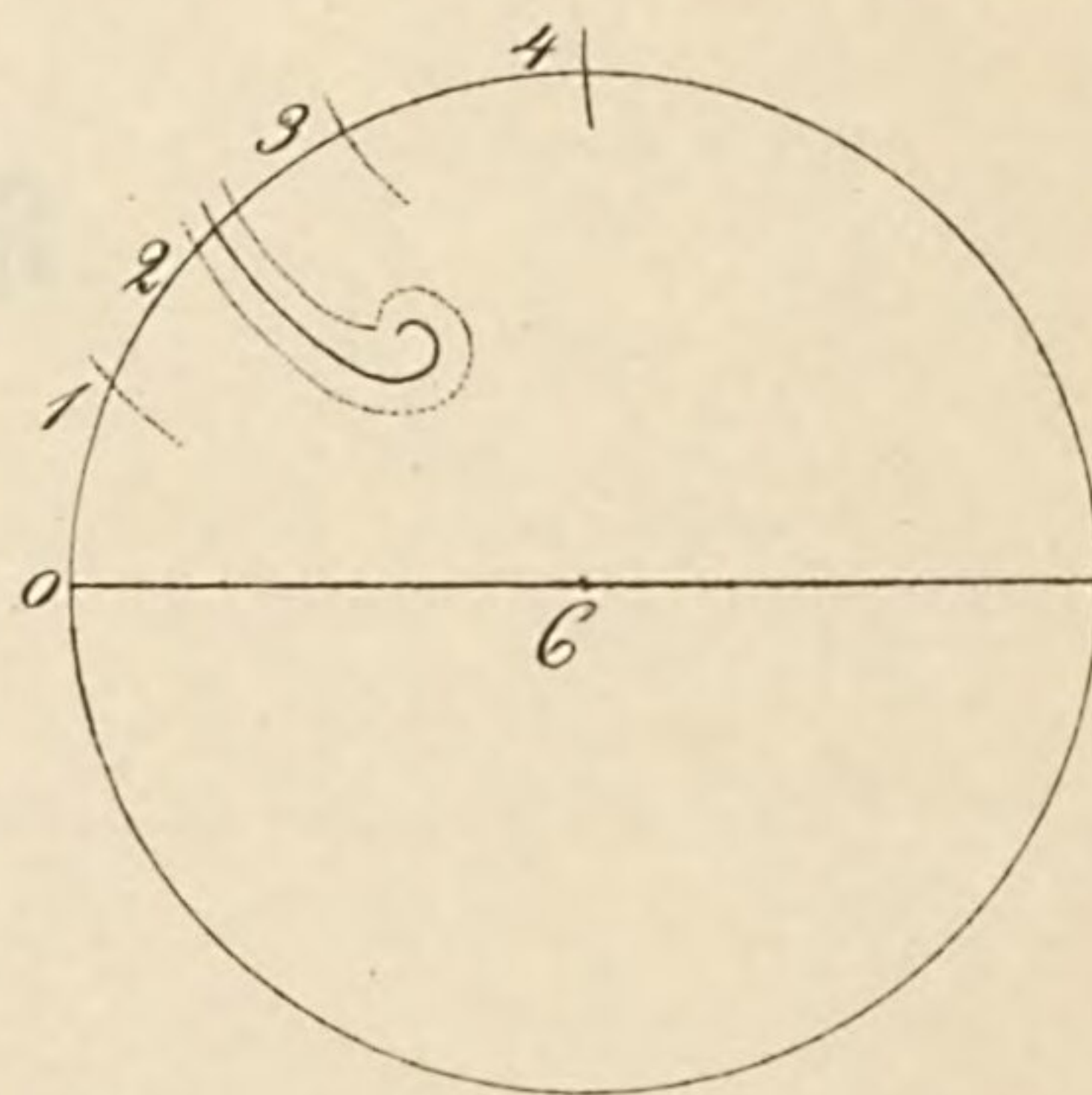
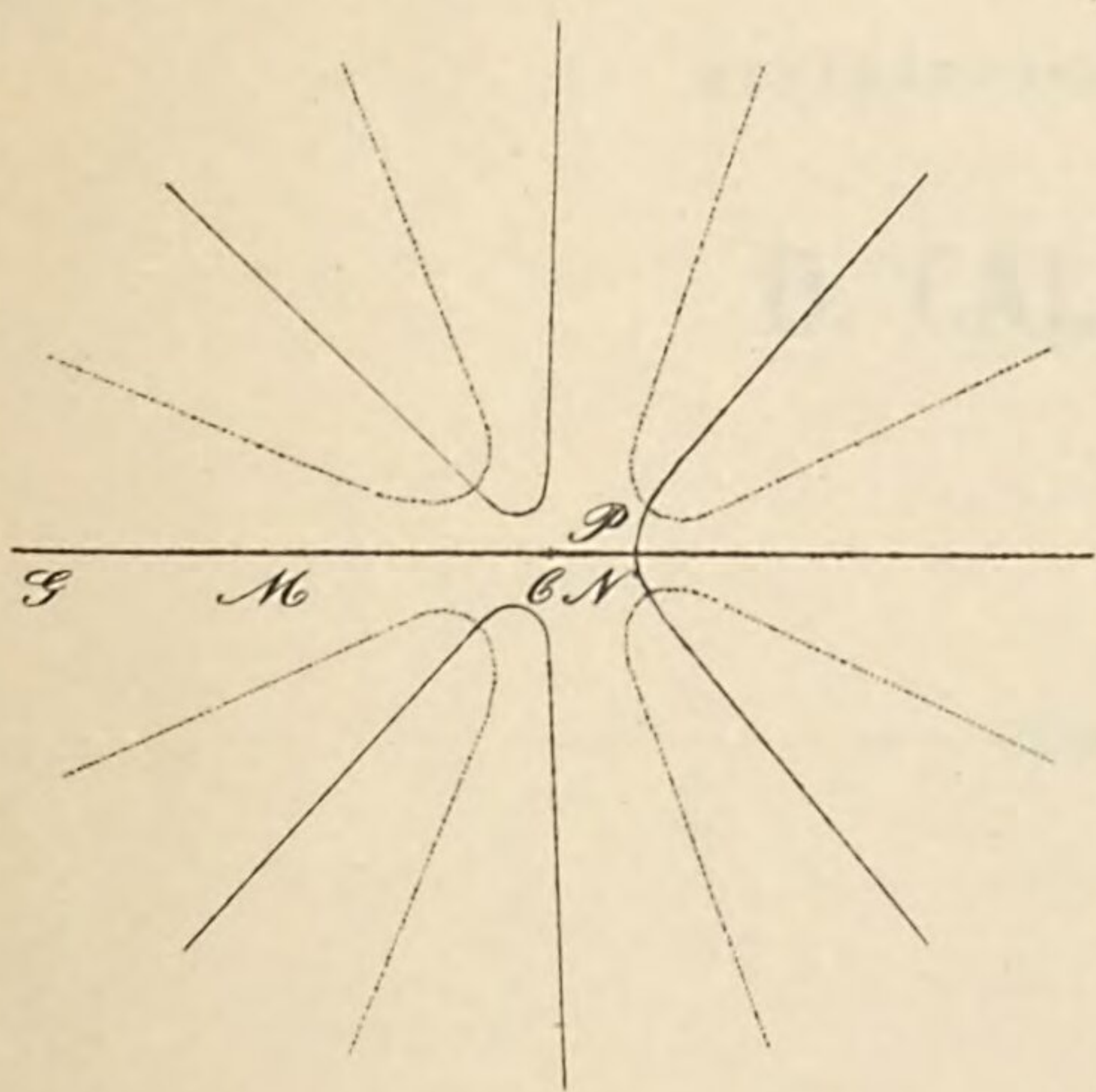
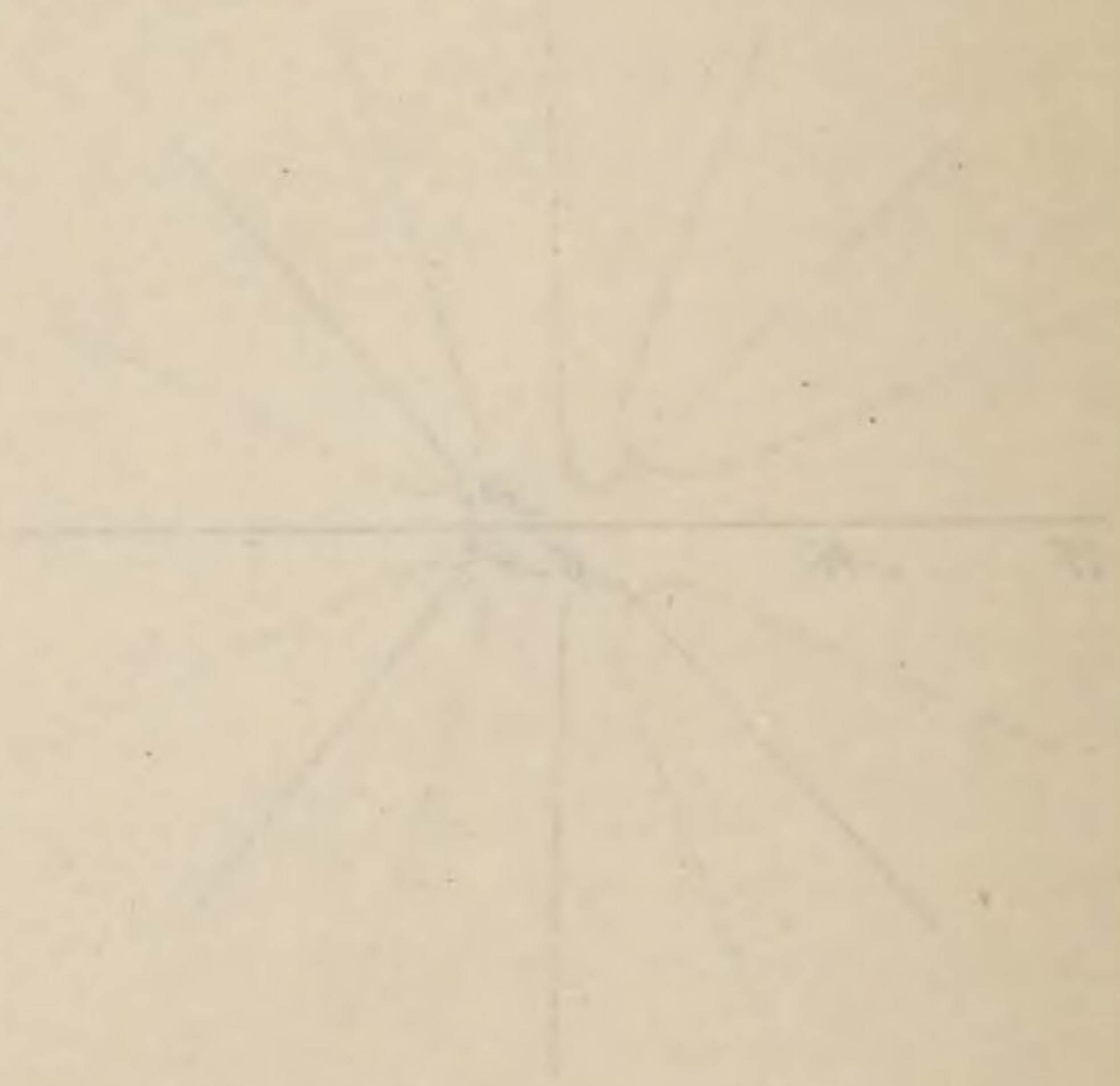
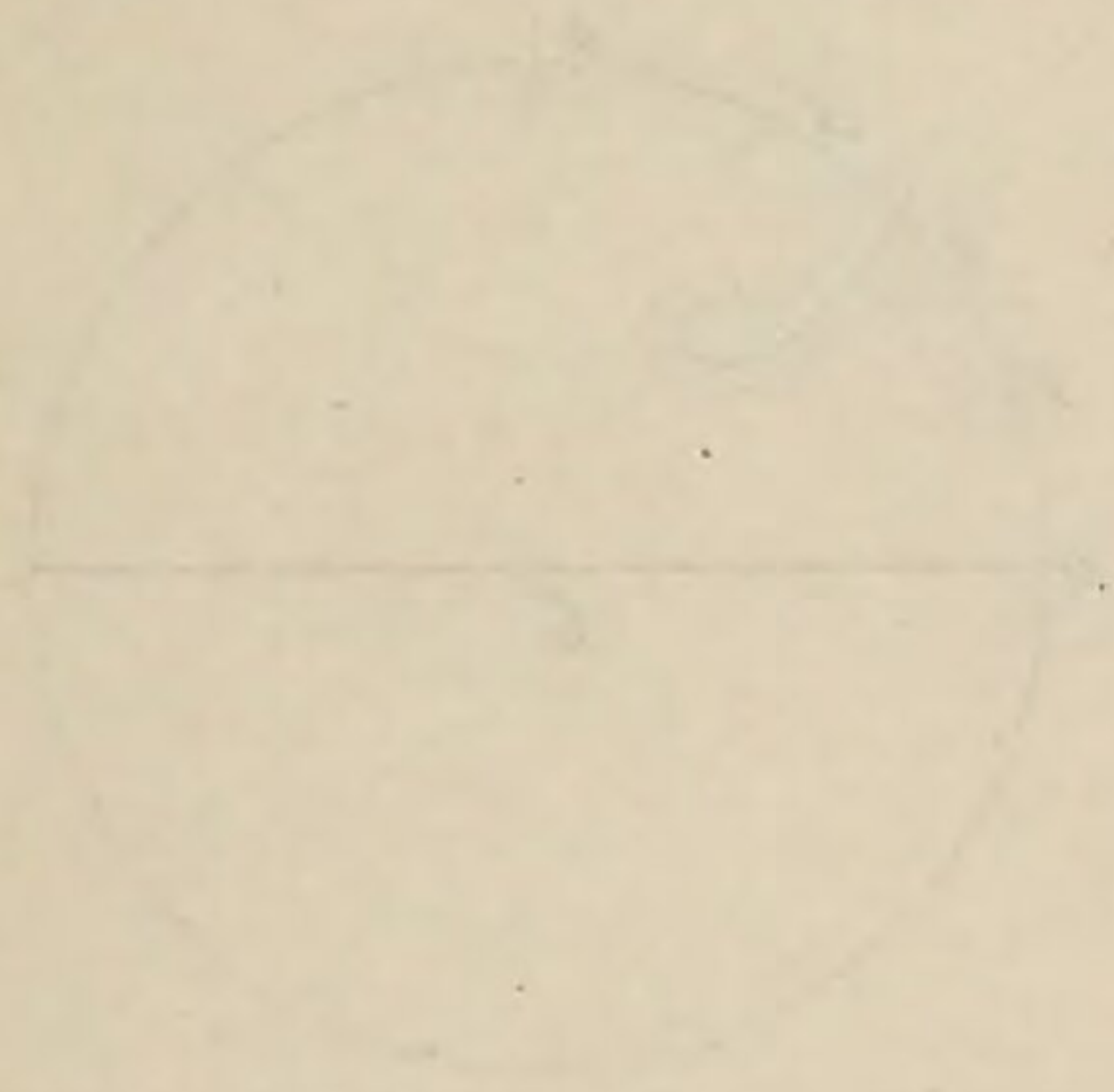
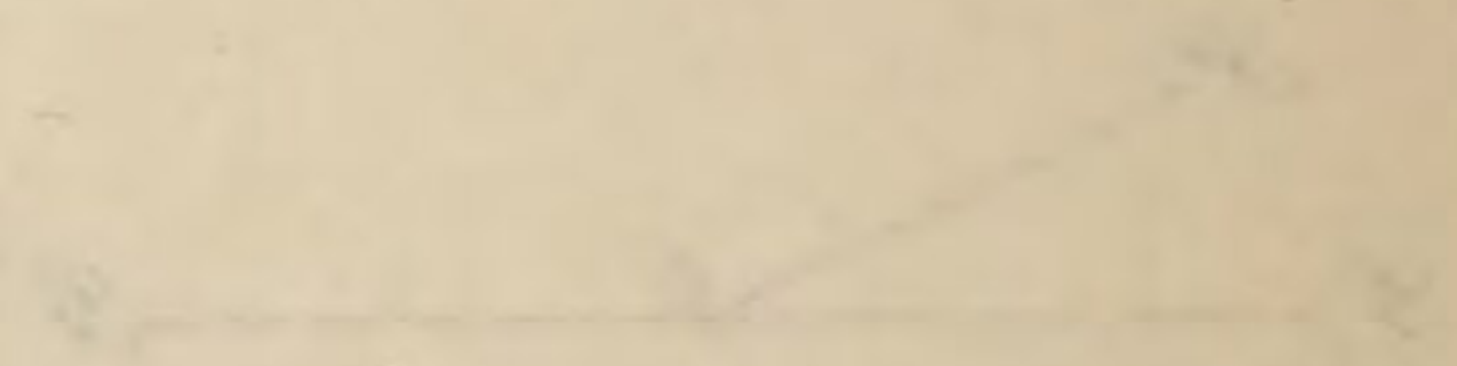
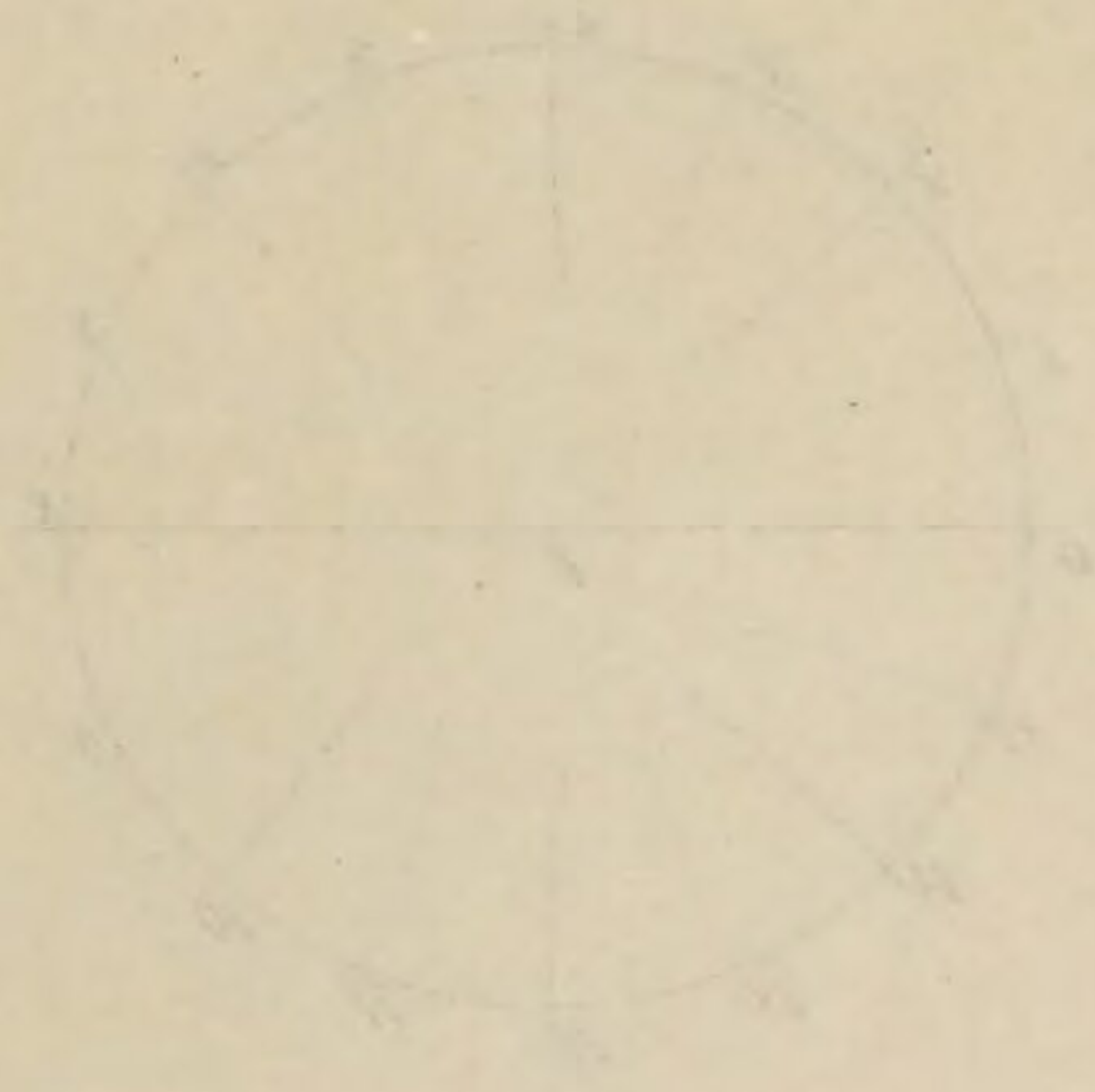


Fig. 4.





PROBE

EINES

POLNISCH-DEUTSCHEN
SUPPLEMENT-WÖRTERBUCHES

ZU DEN WÖRTERBÜCHERN VON

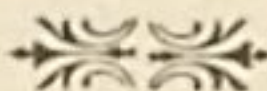
LINDE, BANDTKE, MRONGOVIOUS UND TROJAŃSKI,

ZUNÄCHST AUS DEN WERKEN DES

MICKIEWICZ,

ZUSAMMENGESTELLT VON

O. CALLIER.



Auf dem deutschen Philologentage 1887 sagte Sachs in seinem Vortrage über die französische Lexikographie: „Jede Zeitung, jedes neue Buch ist ein Mitarbeiter bei der stetigen Fortentwicklung der Sprache.“ In wie weit höherem Grade trifft dies zu bei hervorragenden Geistern wie Dante, Shakespeare, Molière, Goethe, Mickiewicz. Wenn dieser letztere Dichter nichts weiter als sein Nationalepos „Herr Thaddaeus“ geschrieben hätte, würde ihm dennoch unzweifelhaft die erste Stelle unter den polnischen Dichtern gebühren. Er hat aber ausserdem in seinen umfangreichen Werken verschiedensten Inhalts eine solche Fülle neuer Ideen und neuer Wörter in die polnische Sprache eingeführt, dass ihm unter den Fortbildnern dieser Sprache nach unserer Ueberzeugung die erste Stelle zukommt, und aus diesem Grunde sind seine Werke dieser kleinen Arbeit zu Grunde gelegt worden. Von den Ausgaben des Dichters sind benutzt worden: 1) *Dzieła Adama Mickiewicza*. Paryż 1869. 4 tomy. 2) *Dzieła Adama Mickiewicza*. Lwów i Paryż 1885. 4 tomy, in den Zitaten mit a) bezeichnet. 3) *Dzieła Adama Mickiewicza*. Paryż 1880—1885. 11 tomów; in den Zitaten mit b) bezeichnet.

Abkürzungen und Erklärungen der Zeichen.

abs. absolut.
ac. accusativus.
adj. adjectivum.
adv. adverbium.
advt. im adverbialen Sinne.
cj. Konjunction.
coll. Kollektivname; im kollektiven Sinne.
comp. Komparativ.
dat. Dativ.
fg. im figürlichen Sinne.
gen. Genitiv.
geogr. Geographie.
id. ebenso.
int. Interjektion.
J. Jemand.
J-m Jemandem.
J-s Jemandes.

k. kogo.
npr. nomen proprium.
part. participium.
pl. pluralis.
pr. pronomen.
praen. praenomen.
prp. Präposition.
scil. scilicet.
s/f. substantivum femininum.
s/m. substantivum masculinum.
s/v. substantivum neutrum.
u. und.
v. vide.
v/a. verbum activum.
v/n. verbum neutrum.
v/rfl. verbum reflexivum.
w. werden.

Das mit einem Sternchen (*) versehene Wort ist in den im Titel genannten Wörterbüchern nicht vorhanden.

Das Zeichen ~ steht für das zu Anfang des Artikels stehende Wort.

Die runde Klammer () enthält das Zitat aus den Werken des Mickiewicz.

Die eckige Klammer [] enthält eine Erklärung des vorhergehenden Wortes.

M.

mac s/f. auch im Sinne des Erzeugten: lachska
~ (I. 263, 19) lachische (polnische) Brut,
Echenbrut.

macac v/n. ~ w kolo; lis maca w kolo zębem
(I. 262, 8) der fuchs schnüffelt (schnuppert)
rings umher.

* **Machabeusz** npr. m. (b. VII. 158, 8) Maffa-
bäer.

machina s/f. ~ wojenna (IV. 329, 17) Kriegs-
maschine; ~ parowa (b. XI. 380, 13)
Dampfmaschine.

machinacya s/f. machinacye pl. (b. VIII. 188, 13)
auch Umtriebe.

* **machinalnie** adv. (b. VIII 2, 17) maschinen-
mäßig, mechanisch.

* **machinalny** adj. arcy-machinalny (b. XI.
380, 16) maschinenreich.

machnać v/n. ~ ręką (III. 42, 3 u. 249, 7)
mit der Hand winfen.

* **madrygal** s/m. (IV. 172, 33) Madrigal.

magnesowany part. u. adj. (I. 157, 23 „przez
magnesowaną styczność gdy zrośniem w
okrąg“) magnetisch.

magnetyzowany, s/m. (b. VII. 113, 16) Mag-
netisierte(r).

maj s/m. ~ myrtowy (II. 210, 18) Myrtengrün.

majątek s/m. (b. VIII. 83, 27 u. b. VIII. 156,
20, rzucił znaczny ~) Besizung (ländliche);
zrobić ~ (III. 96, 29) reich werden, sich
ein Vermögen erwerben.

majdan s/m. (II. 31, 2) auch Armbrust.

* **Majnoci** pl. die Mainoten (I. 278, 13).

* **majorski** adj. (III. 226, 3 „majorskie szlify“)
Majors-....

majowy adj. (I. 363, 19 „pośród majowego
lasku“; III. 72, 10 „majowe franki“)
maigrün.

* **malabarski** adj. (IV. 135, 13) malabarisch.

* **malarya** s/f. (IV. 26, 2) Malaria, gelbes
Fieber erzeugende Sumpfluft.

malarski adj. (III. 62, 6) uwagi malarskie,
Bemerkungen über die Malerei; talent ~
(b. VII. 9, 3) Malertalent; malarskie ma-
rzenia (b. VII. 168, 10) etwa Malerstudien;
srebro malarskie (III. 302, 27 „żyto ubra-
ne w srebra malarskiego listy“) Malersilber.

malarstwo s/n. (III. 295, 9) sprzęt do malar-
stwa Malergerät.

malarz s/m. ~ rodzajowy (III. 330, 13) Genre-
maler.

maleńki adj. ~ wiek (II. 16, 6) das zarte
Alter.

malować v/a. malowany w co (III. 49, 29) mit
etwas bemalt.

malowanie s/n. (IV. 169, 20 „w malowaniu
delikatniejszych uczuć serca“) Schilderung,
Ausmalung, Darstellung (b. VII. 8, 21) ~
się (IV. 234, 27) die Schilderung seiner
selbst, Selbstdarstellung.

malowidło (II. IV. 129, s/n. „dla utrzymania
interesu trzeba malowideł, opisów uderza-
jących wyobraźnię“) farbenreiche Darstellung.

* **malowniczy** adj. (III. 78, 13 „grupa malo-
wnicza“; III. 209, 5 „malownicza okolica“;
IV. 198, 25 „malownicze opisy“) pittoresk
malerisch.

* **malowny** adj. (I. 100, 3 u. II. 96, 27)
malerisch (schön.)

maluczki s/m (II. 333, 2) Kleine(r)

mało adv. ~ wierzę temu (b. VII. 24, 25)
dem schenß ich wenig Glauben.

* **mało znaczący** adj. (b. VII. 49, 15 „mało zna-
cząca strata“) unbedeutend.

- * **malpić** v/a. (II. 432, 25, „świeżo malpione klasyczne ruiny“) nachäffen.
- * **malpowanie** s/n. (III. 17, 17) Nachäffung.
- mały** adj. (III. 134, 23) gering, unbedeutend, jakiś ~ czynownik (III. 53, 16) ein Beamter niederen Ranges; mała drobnostka (b. VII. 22, 24) unbedeutende Kleinigkeit.
- malżeństwo** s/n. przeznaczyć pannę w ~ (I. 449, 14) ein Mädchen zur Frau bestimmen; von Männern: brać (IV. 268, 20) oder pojąć (IV. 281, 32) w ~ zur Frau nehmen, heiraten.
- malżonek** s/m. (III. 296, 1) auch Bräutigam; **para malżonków** (III. 80, 7) auch Brautpaar.
- mamidło** s/n. (II. 206, 24) Wahnbild; żywioł urojone mamidła (II. 247, 8) selbsterzeugte Wahngebilde nähren.
- mamka** s/f. oddany na mamki (III. 79, 21) den Ammen überlassen [hingegen].
- * **mamut** s/m. (II. 427, 14) Mammoth.
- * **mandaryński** adj. (II. 463, 10 u. II. 432, 23) Mandarinen- . . . , mandarinisch.
- mania** s/f. ~ pisania (IV. 82, 17) Schreibsucht ~wut.
- * **manifestacya** s/f. (b. XI. 129, 19) Kundgebung, Manifestation.
- manowiec** s/m. manowce pl. (I. 429, 34) Schliche, Kniffe.
- mara** s/f. ~ czarodziejska (II. 437, 10) Schatten-, Zauberbild.
- * **Marcelina** n/pr. f. (II. 334, 18) Marzelline.
- * **marchion** s/m (IV. 299, 26) Markgraf.
- marka** s/f (b. VII. 45, 8) Mark (Münze).
- markotno** adv. to mu stało się markotno (III. 198, 14) dies berührte ihn unangenehm, es gereichte ihm zum Verdruß.
- marmur** s/m. 1) (IV. 236, 16 u. II. 437, 7) auch Marmorblock. 2) (b. VII. 140, 26) Marmorbild.
- marność** s/f. (b. VII. 143, 16) Wertloses.
- marny** adj. 1) (II. 171, 22 „usługa tak marna“) gering, unbedeutend. 2) (II. 275, 10 ~ dźwięk) rasch vorübergehend.
- * **marokański** adj. (I. 254, 7) marokkanisch.
- * **marsylski** adj. (b. VII. 199, 4) marseiller.
- marsz** s/m. 1) marszu wojsku nie dozwalać (III. 277, 9) das Heer nicht weiter marschieren lassen. 2) ~ tryumfalny (III. 321, 23) Triumphmarsch 3) marszami szybkimi (IV. 303, 3) in Eilmärschen.
- * **marszruta** s/f. (b. XI. 117, 15) Marschrute.
- martwy** adj. martwe szczątki (III. 193, 19) die Ueberreste (der Todten), irdische Hülle; martwa litera (IV. 366, 29) der todte Buchstabe.
- * **martyrologia** s/f. ~ polska (b. VII. 95, 2) Geschichte der Märtyrer Polens.
- * **marucha** s/f. (III. 111, 26) flobiger Brunnbär.
- marudzić** v/n. (III. 244, 13 „wieprz marudzi“) von Schweinen grunzen.
- Marya** praen. f. Jezus, ~! (II. 31. 4) Jesus, Maria!
- * **Maryan** praen. m. id.
- * **Maryanici** pl. (II. 43, 17) Marianer [Ordensgesellschaft].
- * **maryenburski** adj. (II. 67, 3) von Marienburg.
- * **Maryla** praen. f. (II. 218, 1) Maryla.
- marymonecki** adj. (III. 184, 30. „marymoncka mąka“) von Marymont [durch sein Mehl berühmter Ort].
- * **Marynia** praen. f. (VII. 179. 1) Marielchen.
- * **Maryenburg** npr. m. geogr. (b. VII. 86, 15) Marienburg.
- marzenie** s/n. noc bez marzenia (II. 80, 30) traumlose Nächte; marzenia pl. spekulacyjne (IV. 361, 14) philosophische Träume; senne marzenia (I. 222, 7) Traumercheinung, Traumbild (II. 98, 19.)
- marzyć** v/n. ~ o kim (II. 274, 9) von J-m träumen; marzy mi się o czym (II. 150. 4) ich träume von etwas.
- masa** s/f. 1. ~ ludu (IV. 58, 13) oder masy pl. narodowe (IV. 277, 14) Volksmasse, das niedere Volk. 2) (IV. 270, 8) Haupt-

- bestandtheil. 3) ~ drukarska (IV. 82. 29) Druckerschwärze.
- * **Masa-Gety** npr. pl. (IV. 251, 21) die Massageten.
- maskowy** s/m. (II. 117, 5) eine verlarvte Person, Maske.
- * **Masław** praen. m. (IV. 316, 30). Masław.
- masztowy** adj. („masztowe pióra roztoczył“ I. 125, 17) gewaltig groß.
- matecznik** s/m. (III. 85. 26) Urgeheg [eines Urwaldes].
- matematyka** s/f. zagładać w matematykę (b. VII. 13, 13) hin und wieder einen Blick in die Mathematik werfen [sich vorübergehend mit der Mathematik beschäftigen].
- materya** s/f. (IV. 272, 22) Grundbestandteil.
- materyał** s/m. 1) materyały pl. (IV. 233, 1) Schriftstücke, -werke. 2) (IV. 98 3) Kriegsmaterial, 3) ~ palny (IV. 153, 24) Zündstoff; materyały pl. wojenne (b. VI. 16, 19) Kriegsbedarf.
- matka** s/f. 1. fg. ~ nasza, kościół (wolność II. 340, 16) unsere Mutter, die Kirche, (Freiheit); Matka Najświętsza die heiligste Mutter scil. Gottes.
- * **Matuzel** praen. m. Methusalem; tobie zają siwe Matuzele (I. 205, 20) du wirst Methusalem's Alter erreichen.
- * **Mazowianin** npr. m. (IV. 287, 25) Masowier.
- mazurek** s/m. pójść mazurka (III. 226, 71) Masurek tanzen.
- * **mazurski** adj. („mazurska mowa“ III. 164, 4) masurisch.
- * **mazurzysta** s/m. (III. 226, 8) Masarek-Tänzer.
- ma-** moje (IV. 143, 16) pr. poss.
- małrość** s/f. w małrościach natury ćwiczony (I. 429, 22) in die Geheimnisse der Natur eingeweiht.
- małdry** 1) adj. małdra koza po szkodzie (a. I. 346, 22) durch den Schaden wird man flug; małdrój głowie dość dwie słowie (III. 180, 14) dem Klugen genügen zwei Worte. 2) s/m. („małdrsi fircykom oprzeć się nie śmieli“ III. 16. 21) der Weise.
- mał** s/m. innego wziąć oder brać małza (IV. 320, 14) einen anderen heirathen.
- małrość** s/f. dostaje małrości (III. 53, 32) es wandelt ihn Ohnmacht an; nudzi mnie do małrości (II. 407, 14) er langweilt mich zum Sterben.
- mał** s/m. (b. VII. 150, 18.) für eine Person Zimmerschmuck, Hausgerät.
- * **Małdy** npr. m. pl. u. Medowie pl. (IV. 230, 16) (IV. 254. 9) die Meder.
- * **małński** adj. (I. 209, 6 u. IV. 230, 8) medisch.
- * **małza** s/f. małzy głowa (II. 139, 20 u. III. 206, 20) Medusenhaupt.
- * **małtować** v/n. ~ nad czym (a. 343, 21) über etwas nachdenken.
- * **małtacya** s/f. (b. VII. 154, 27) Betrachtung.
- * **Małdzie** npr. geogr. Małschidich [eine Stadt in Dobrußsch].
- * **Małmet** npr. m. (IV. 84, 9) Mehemed.
- * **Małsen** npr. geogr. (IV. 300, 7) Meissen [Stadt].
- * **małński** adj. (I. 126, 16) aus Meßka.
- * **Meklemburgia** npr. f. geogr. (IV. 334, 22) Mecklenburg.
- * **mekleburgski** adj. (343, 19) mecklenburgisch.
- * **małcholiyny** adj. (I. 333, 16) melancholisch, schwermütig.
- * **małnipowy** adj. (I. 365, 27) der Melanippe [in der Mythologie].
- * **Małsyk** npr. m. geogr. (b. VII. 203, 32) Mexiko [Land].
- * **Małtele** npr. f. gen. Meliteli. [Titel einer Zeitschrift aus den Jahren 1829—31] (IV. 42, 1. etc.) id. [lithauische Gottheit].
- * **małoar** s/m. (b. VII. 177, 8) Denkschrift. memoiry pl. (IV. 183, 23) Memoiren, Denkwürdigkeiten.
- * **małada** s/f. (III. 80, 1) Mänade, Bacchantin.
- * **Mendelson** npr. m. (b. VII. 49, 8) Mendelssohn.
- * **Mendog** npr. m. (I. 78, 5) id. [ein Fürst Lithauens].
- * **mendogowy** adj. (I. 92, 7) pójść na górę mendo-

- gowa [eine in der Gegend von Nowgorod in Lithauen übliche Redewendung] verschiden.
- * **menestrel** s/m. bei Mironovius nur: minstrel pl. (II. 90, 12) Minstrel, Minnefänger.
- * **mercedeński** adj. mercedeńska rzeczpospolita (b. VII. 82, 3) die mercedische Republik [Mickiewicz benennt so die zu Rom auf der Straße Mercede beratschlagenden polnischen Emigranten.]
- * **Merowingowie** pl. (IV. 340, 17) die Merowinger.
- * **Mersburg** npr. m. geogr. (IV. 296, 18) Merseburg.
- * **mersburski** adj. (IV. 302, 15) merseburger.
- * **merynos** s/m. (II. 280, 12) Merino (-schaf).
- * **mesyada** s/f. (IV. 170, 8) Mesjade [von Klopstock.]
- meta** s/f. stanąć na mecie (III. 117, 6) Distanz nehmen [beim Duell]; przybliżyć mety (III. 117, 10) die Distanz abfürzen; strzelać z bliższej mety (III. 117, 20) auf fürzere Distanz schießen; ubieganie się do mety (IV. 269, 4) Wettlaufen.
- * **meteor** s/m. (I. 123, 6 u. 285, 18) Lufterscheinung, Meteor.
- * **metodysta** s/m. (b. VII. 217, 15) Methodist, [Anhänger einer christlichen Sekte.]
- metr** s/m. (b. VII. 209, 4) auch Metrum.
- metryka** s/f. (b. XI. 120, 20) auch Metrik, Lehre vom Metrum.
- męczarnia** s/f. (II. 347, 6) auch Ort der Qual.
- męczeński** adj. dzieje męczeńskiej Polski (II. 263, 12) Geschichte der Märtyrer Polens.
- mędrzec** s/m. mędrce nomin. pl. (II. 306, 29) die Weisen.
- męka** s/f. 1) męki pl. piekła (II. 257, 28) Höllenpein; męki rozkoszne (III. 316, 28) felige Qualen; 2) męce koniec uczynić (II. 146, 10) der Qual ein Ende machen; być w męce (III. 311, 2) Qual empfinden; fg. męce k. wydać (II. 339, 32) J. der Folter ausliefern; wziąć k. na męki (II. 264, 5) J. auf die Folter nehmen; mękami k. badać (II. 357, 2) J. vermittelt der Folter ausforschen, zu Geständnissen zwingen.
- met** s/m. mety pl. (I. 242, 26) trübe Flut (der See); mety mysli (II. 441, 3) nebelhafte Gedanken.
- meżowski** adj. („meżowska władza“ b. VII. 152, 19) des Ehemannes.
- mgła** s/f. ~ żalu pokrywa twe wyznania (II. 217, 13) Gram umschleiert deine Geständnisse; fg. mgłą otaczać (b. XI. 112, 2) umnebeln; mgły mrok v.
- mi** dat. von ja ich. [dat. ethicus]. co ~ to za poezye! (II. 296, 14) was sind mir das für Gedichte!
- miano** s/n. ~ kościuszkowskie (III. 8, 20) der Vorname des Kościuszko; jakie twe ~? (II. 199, 6) wie ist dein Name?
- miara** s/m. 1) („przerób wiersze na miary“ b. VII. 42, 4) Versmaß. 2) fg. miarę stracić (IV. 22, 21) weder Maß noch Ziel innehalten, kein Maß kennen; miary dopełnić (IV. 12, 31) das Maß vollmachen. 3) z żadnej miary (I. 345, 13) keineswegs, nimmermehr; w miarę (potrzeb IV. 22, 11) nach Maßgabe.
- * **miasteczkowy** adj. (IV. 190, 18) fleinstädtisch.
- miasto** s/n. 1) ~ północne (II. 466, 11) eine Stadt des Nordens; ~ wielkie (IV. 243, 16) eine Großstadt; ~ Polakom pograniczone (IV. 319, 1) eine den Polen benachbarte Stadt; za miastem (II. 356, 9) vor dem Stadthor; 2) wleźć w ~ (b. VII. 118, 16) in das Weichbild der Stadt einziehen; zajrzeć w ~ (b. VII. 118, 23) in die Stadt ausgehen; wynieść się za ~ (b. VII. 144, 10) oder z miasta (b. VII. 109, 4) aus der Stadt herausziehen.
- miawszy** [part. von mieć] = mając („~ lat 10“ III. 196, 2) vide mieć III.
- miazga** s/f. (IV. 176, 28) fg. auch Lebenskraft, Mark.
- miąg** gen. pl. von mięso (I. 259, 28).

* **Michalowski** adj. ~ plac (b. VII. 43, 21) Michaelsplatz.

mieć I. v/a. A.) ~ chrypkę (II. 329, 14) heiser sein; ~ chwałę z czego u k. (b. VI. 4, 8) bei J-em im Rufe stehen von et.; ~ zwierzchność (od cara II. 344, 16) Amtsgewalt haben, mit der Amtsgewalt betraut sein; ~ względy u k. (II. 360, 13) bei J-m et. gelten, bei J-m in Gunst stehen; ~ związki listowe (b. IX. 286, 15) im Briefwechsel stehen; ~ miłość ku komu (II. 313, 6) Liebe hegen gegen J-m; ~ staranie o kim (II. 372, 13) für J. sorgen; ~ zaufanie czyje (b. VIII. 126, 25) J-es Vertrauen genießen; ~ co w sekrecie (b. VIII. 146, 22) et. im Geheimen haben, et. geheim halten; ~ k. za sobą (III. 264, 2) J. hinter sich haben, J. auf seiner Seite haben; jedną miłość mam za sobą (II. 247, 13) nur die Liebe spricht für mich, nur auf die Liebe kann ich mich stützen; ~ honor mit dem Infin. (II. 365, 15) die Ehre haben zu...; ~ reputację skapego (b. VIII. 119, 9) im Rufe des Geizes stehen; mam obowiązek mit dem Infin. (b. VIII. 161, 13, etc.) es ist meine Pflicht zu...; ~ postanowienie mit dem Infin. (b. VII. 91, 10) entschlossen sein zu...; ~ potrzebę mit dem Infin. (VI. 45, 33) brauchen, nöthig haben zu...; nie mam potrzeby mit dem Infin. (b. VII. 175, 12) ich habe nicht nöthig, ich brauche nicht zu...; mam nieco żalu, że.. (b. VII. 134, 11) ich fühle mich ein wenig gekränkt, daß...; ~ na celu (b. VII. 251, 16) beabsichtigen; ~ na oku (IV. 172, 4) im Auge haben; ~ oddział w komendzie (III. 295, 18) eine Abteilung unter seinem Kommando haben, eine A. befehligen; ~ znajomość z kim (b. VII. 86, 11) mit J-m bekannt sein; musisz ~ co na sercu (II. 158, 2) dich muß etw. drücken; ~ co na sercu (III. 304, 4) etw. auf dem Herzen haben; miałem to na ustach (III. 289, 20)

das hat mir auf den Lippen geschwebt; mam okna na jezioro (b. VII. 203, 14) ich habe Fenster nach dem See, meine F. gehen auf den See hinaus. B. mit zweiten Objekt: a) die Person im ac. (rachmistrzów kogo miał? III. 184, 14). J. als et. haben. b) die Person im Instrumentalis: ~ k. przyjacielem (III. 181, 31) J. zum Freunde haben. c) im präpositionalem Substantiv: ~ co za co (II. 449, 8) et. als et. gebrauchen; d) wo der Infinitivsatz das nähere ist: obowiązek uczucie moje tobie wynurzyć (b. VII. 243, 24) ich halte es für meine Pflicht dir meine Gefühle zu offenbaren. — II. v/n. a) unpersönlich mit der Negation in der 2. oder 3. Person Praes.*) mit dem ac. der Person: tam dobrze gdzie nas nie ma (b. VII. 47, 6) dort ist es gut, wo wir nicht sind; mit dem dat. der Person u. dem gen. der Sache: mnie snu nie ma (I. 121, 21) für mich giebt es keinen Schlaf. b) mit relativischer Anknüpfung: α) persönlich: αα) nie mają kędy spocząć (II. 427, 8) sie haben keinen Ort, wo sie rasten könnten. ββ) mit zu ergänzendem Objekt: nie mam przed kim mych skarg rościć (I. 236, 28), ich habe Niemanden, dem ich meine Klagen vorbringen könnte; nie mam za co (druki rozpoczynać b. VII. 196, 21) ich habe keine Mittel zu...; ~ z czego być dumnym (III. 351, 6) Grund haben stolz zu sein; mam z kim się żegnać (I. 117, 17) ich habe J., von dem ich Abschied nehmen kann. β) unpersönlich: nie masz komu zapłakać (II. 248, 6) es ist Niemand, der aufschluchzen würde; nie ma komu ich pocieszać (b. VII. 1, 20) es ist Niemand, der sie trösten könnte; nie ma na kim i na czym tej sprawy oprzeć (b. VII. 201, 16) es giebt Niemanden u. Nichts, worauf man die Sache stützen könnte. III. Besondere Verbindungen, Polonismen: ma-

*) Bei unseren Lexikographen in einem Wort geschrieben: niema, niemasz.

jąc lat 15 (IV. 97, 25) 15 Jahre alt, im Alter von 15 Jahren; ja miałbym ciebie wołać? (II. 157, 17) sollte ich dich gerufen haben? — masz wiedzieć, że... (b. VII. 49, 3) du mußt wissen, daß...; mam wiele poprawić (b. VIII. 68, 27) ich habe viel zu corrigieren; nie mam nic pocieszającego udzielić (b. VIII. 68, 27; analoge Fälle: b. VIII. 73, 18, b. VIII. 83, 11., b. VIII. 86, 22 etc.) ich habe nichts Freudiges mitzuteilen; ~ z kim do czynienia (II. 289, 17) mit J-m zu thun haben; mam dosyć na tem, że... (III. 309, 12) es genügt mir daß... nasze Dziady mają to szczególnie [Posener Ausgabe: szczególnego]. że... unsere Todtenfeier hat das Eigenthümliche, daß...; ma rok 19-ty (b. VIII. 106, 3) er tritt in's 19. Jahr; ma strapionym ucieczkę (I. 347, 8) er bietet den vom Kummer Bedrängten eine Zufluchtsstätte. — IV. mieć się v/rfl. a) persönlich: nie dobrze się mam na umyśle (b. VII. 177, 28) mein Denkövermögen befindet sich nicht in ganz gesundem Zustande; ~ się precz z komnaty (II. 18, 18) sich aus dem Gemach wegbegeben, sich fortziehen aus d. G. b) unpersönlich: ma się rozumieć (b. XI. 383, 7) es ist selbstverständlich.

miech s/m. dać w miechy (II. 318, 9) in die Blasebälge drücken.

miecić v/a. 1) ausstoßen; („nie tyle gniewnych słów usta miecą“ I. 164, 7) 2) wehen („huragan... po drodze miecąc chmury śniegu“ II. 428, 30).

miecz s/m. (II. 144, 17) auch Klinge; auch ~ dobywać (IV. 271, 2) das Schwert ziehen. paść pod ~ (II. 127, 20) mit dem Schwerte gerichtet w.; z miecza ochrzcony („i z prawa“ IV. 11. 30) durch das Schwert gesalbt; ~ katowski (III. 307, 20) Henkersschwert.

* **mieczny** adj. ~ zabierca (I. 213, 27) der Eroberer mit dem Schwerte.

miedz s/f. (IV. 87, 20) auch Kupfermünze.

miejsce s/n. A. (IV. 266, 13 u. b. VII. 60, 11) Ort = Ortschaft; der J-m angewiesene Ort („zresztą wszyscy na dawnych miejscach“ b. XI. 117, 20); Stelle, Stellung („teraz mam stałe ~ b. VII. 213, 19) ~ malutkie (b. VII. 93. 7) kleines Plätzchen; zmienianie miejsc (IV. 136, 2) Ortsveränderung, -wechsel; ~ łączenia się (I. 449, 31) Vereinigungspunkt; ~ obrad (IV. 91, 31) Beratungsort; ~ pobytu (b. VII. 12, 26) oder na pobyt (b. VIII. 56, 24) Aufenthaltort; ~ na śmiecie (IV. 36, 12) Ort für Kehricht = Kehrichtsort; ~ warowne (IV. 329, 5) fester Platz; ~ zaszczytne (III. 331, 20) Ehrenplatz. — B) brać ~ czego (I. 12, 25) an Stelle einer Sache treten; brać ~ za stołem (III. 297, 8 etc.) seinen Platz am Tische nehmen; mieć czyje ~ (III. 131, 13) den Platz J-s innehaben; być na miejscu (b. XI. 104. 22 „zapuszczenia w estetykę nie są w gazecie na miejscu“) am rechten Platze sein, hineingehören; w jedno ~ dążyć (II. 21. 28) nach einem und demselben Orte streben; w miejscu nie dostać (III. 319, 26) nicht still stehen mögen; ~ miejsce (IV. 143, 4 etc.) Statt haben, Statt finden; na miejscu osadzić (IV. 289, 10) auf einer Stelle sesshaft machen, an die Scholle fetten; pozostawać na miejscu v. unten zostać się; z miejsca nie ruszyć [v.], stać oder stanać na miejscu (III. 323, 1) stehen bleiben, (b. VII. 159, 23) nicht weiter kommen; szukać miejsca dla czego b. IX. 278, 4) et. unterzubringen suchen; miejsca uprosić (b. VIII. 181, 71) sich e. Plätzchen ausbitten; wprowadzić co na miejsce czyje (III. 327, 23) et. an Stelle von et. einführen, et. ersetzen durch et.; z miejsca wyskoczyć (II. 17, 29) von der Stelle wegspringen; wziąć miejsce (II. 89, 11) einen Platz einnehmen, sich setzen [vgl. brać ~]; znajdować ~ u k. (IV. 146, 7) bei J-m eine Stelle finden, von J-m ange-

wendet w.; fg. znaleźć miejsce (IV. 165, 3) Platz [Raum] finden; być (b. XI. 84, 29), pozostać (b. XI. 96, 29) oder zostać się na miejscu (IV. 265, 24) an Ort und Stelle bleiben [sein]; zostawić k. na miejscu (II. 90, 34) J. auf seinem Posten belassen. — C) besondere Redewendungen: tu nie czas i ~ czemu (b. VII. 174, 9) hier ist weder Zeit noch Ort für et.; nie tu jest ~ mit dem Infinit. (b. VIII. 156, 23) nicht hier ist der geeignete Ort zu..; nie ma miejsca (I. 236, 26) für das Laub ist kein Platz; nie ma miejsca godnego na co (III. 139, 21) es giebt keinen würdigen Platz für et. — D) na ~ czego (IV. 25, 15) an die Stelle von et.; na to ~ (IV. 126, 26) statt dessen; na miejscu (IX. 286, 29 u. VIII. 76, 16) an Ort und Stelle [bei Ende: auf Ort u. Stelle]; nie w miejscu (IV. 176, 1) an unrichtiger Stelle = nicht am Platze. (VIII. 147, 7).

* **miejscowisko** s/n. (IV. 228, 9, 229, 2 u. 230, 4) Wohnstätte.

miejscowy adj. (IV. 238, 4) den Ort bezeichnend.

miernieży s/m. ~ powiatowy (III. 327, 30) Kreisfeldmesser.

mierny adj. człowiek miernego stanu (III. 305, 1) e. Mann vom Mittelstande, e. wenig bemittelter Mann; żyć w miernym stanie (III. 314, 3) in mäßigem Verhältnissen [sparsam] leben.

mierzyć v/n. ~ po czym, przeciw komu (I. 258, 3) oder w co (III. 236, 23 u. III. 238, 24) nach et. zielen, et. auf's Korn nehmen; ~ paznokciem do paznokcia (III. 300, 6) mit dem einen Nagel nach dem anderen Nagel zielen [um eine Vorbedeutung zu ermitteln]; sprichwörtlich: jeden drugiego na swoją skalę mierzy (b. XI. 82, 27) Einer mißt den Andern mit seinem Maßstabe.

mierzyna [unsere Serigraphen geben bloß die

form mierzyn an] e. Pferd von mittlerer Größe (II. 446, 22.)

mieścić się v/rfl. ~ się w rząd patryotów (III. 283, 10) unter die Zahl der Patrioten gesetzt werden.

miesiąc s/m. A) pełnia miesiąca (IV. 306, 26) Vollmond; miesiąc zimowy (IV. 256, 3) Wintermonat. B) w ~ (b. VII. 23, 30) nach einem Monat; w kilka miesięcy (b. VII. 142, 11) in einigen Monaten, nach Verlauf von einigen Monaten; miesiącem wcześniej (b. XI. 143, 9) einen Monat früher; kilku miesiącami później (IV. 125, 8) um einige Monate später.

miesięczny adj. ~ blask (III. 204, 5) Mondschein; miesięczna noc (II. 30, 12) Mondennacht, ~ nów (III. 294, 29) Neumond; miesięczna pochodnia (I. 280, 19) die Leuchte des Mondes; miesięczna światłość (III. 149, 21) das Mondlicht.

mieszać (II. 451, 11 u. 182, 25 in Reimen, sonst mieszać v.)

mieszczanin s/m. z mieszczan kreowany hrabia (II. 360, 14) aus dem Bürgerstande emporgehobener Graf.

mieszek s/m. w mieszk dmuchać (III. 278, 30) mit den Blasebälgen das Feuer anschüren.

mieszkać 1. v/n. (IV. 301, 17) residieren, seinen Wohnsitz haben (IV. 261, 24). 2) v/a. nie mieszkać [nihil moratus] (IV. 119, 18) ohne Vorzug.

mieszkanie s/n. a) Frauengemach, w tej komnacie ~ kobiece (III. 5, 26) dieses Zimmer ist e. Frauengemach; ~ letnie (b. IX. 303, 10) Sommerwohnung; ~ plebana (III. 167, 1) Pfarrwohnung; b) pójść na dawne ~ (b. VII. 191, 21) nach der früheren Wohnung gehen; ~ mieszkania na ~ (b. VII. 140, 6) von Wohnung zu Wohnung.

mieszkanie s/m. coll. (liczy do kilkadziesiąt mieszkańca I. 448, 20) die Einwohner.

miewać v/a. wiederholentlich haben; ~ z kim (IV. 330, 4) geheime Unterhandlungen pflegen mit Jem.

między prp. ~ czym (murawą III. 66. 30) inmitten einer S.; ~ śniegi (II. 430, 20) mitten im Schnee; ~ innemi (czytamy II. 49, 21) unter andern Dingen, unter Andern.

mięsiwo s/n. (II. 455. 14) auch Fleischmasse.

mięso s/n. mięsa nieświeże (I. 259, 28) im Sinne von Leichenfleisch; (III. 279, 13) Fleischsorte.

mieścić oder mieszać 1) v/a. ~ co („wrzask konających mieścić pieśń wesela“ I. 280, 24) sich mit et. vermischen; ~ co do czego (II. 110 4) et. einer Sache beimischen; ~ co w co (II. 239, 14 u. III. 259, 12) et. mit et. vermischen u. et. mit et. mischen; ~ co czym (III. 182, 25) et. trüben [bei Ende nur in einem Zitate]; ~ w czym (IV. 256, 7) in et. einflechten, verweben. 2) ~ się v/rfl. ~ się do czego (II. 297, 14) sich um et. bekümmern.

mieszanie się (III. 231, 13 u. b. V. 39, 22) die Einmischung.

mieszanina s/f. (IV. 249, 19) Mischart.

migać v/n. ~ nożką (II. 438, 29) mit dem Füßchen trippeln.

mignąć v/n. 1) abs. (II. 154, 30 u. II. 22, 6) vorbeischießen u. (II. 461, 5) vorbeiblicken; ~ lotem błyskawicy (II. 414, 23) blitzschnell blinzen. 2) ~ szpadą nad kim (III. 210, 25) über J-m den Degen blinzen lassen.

* **migracya** s/f. (IV. 231, 8) Wanderung.

* **mikroskopowanie** s/n. (b. VII. 111, 24) Mikroskopieren = genauestes Untersuchen.

* **Mileyad** npr. m. (II. 222, 4) Miltiades.

milezacy adj. (IV. 96, 27) schweigsam.

mileżeć v/n. kazać ~ (II. 226, 21) schweigen heißen; ~ z czym (b. VII. 167. 6) in Bezug auf et. schweigen; ~ jak grobowa deska (II. 162, 28) wie e. Grab schweigen.

milczenie s/n. 1) w milczeniu rozpaczy II. 127, 1) im Schweigen der Verzweiflung, in stum-

mer Verzweiflung; w milczeniu (siedział II. 142, 13) im Schweigen, stumm, stillschweigend; w milczeniu głębokiem (III. 173, 19 bei Ende nur im Zitat) im tiefen Schweigen. 2) ~ chować (III. 258. 4) Stillschweigen beobachten; milczeniem pominąć (IV. 317, 29) oder zbyć co (b. VIII, 141, 4) et. mit Stillschweigen übergehen; ~ rozewać (III. 93, 13) das Stillschweigen brechen.

mile adv. ~ mi jest mit dem Infin. (I. 289, 2 u. b. VIII, 114, 12) es ist mir angenehm zu...

* **Milet** npr. m. (I. 134, 5) Milet.

miliony adj. milionowym tłumem (IV. 257, 6) in einer Millionenschar; milionowymi tłumami (IV. 249, 15) in Scharen zu Millionen, millionenweise.

* **militarny** adj. militarne pamiątki pl. (IV. 80, 23 u. b. VI. 35, 16) Kriegsdenkwürdigkeiten.

* **Milzawia** npr. f. geogr. (IV. 299, 13) Milzerland.

milo adv. ~ mi oder mnie mit dem Infin. (II. 235, 22 etc. bei Ende nur als Zitat) es ist mir angenehm zu..., gern (et. thun.)

miłość s/f. 1) ~ dla (b. IX. 123, 4) Liebe zu oder gegen, ~ dla kraju (b. VII. 65, 25) Heimatsliebe; ~ Chrystusowa (b. VII. 286, 18) Liebe zum Christum; ~ dziecienna (III. 14, 27) Kindesliebe; ~ ojcowska (II. 313, 6) Vaterliebe; ~ synowska (IV. 292, 33) Sohnesliebe. 2) mieć ~ ku, vid. mieć.

miłośnik s/m. ~ zniszczenia (I. 280, 31) e. Zerstörungsfüchtiger, e. von Zerstörungswut Ergriffener.

miłośny adj. miłośna para (I. 187, 22) Liebespaar; ~ romans (III. 101, 22) Liebesroman; miłośna sentymentalność (IV. 154, 30) Liebesf sentimentalität.

miły adj. ~ dla k. (III. 312, 25) J-m lieb; ~ ludowi (IV. 291, 25) lieb dem Volke, beim Volke beliebt.

mimozazdem adv. (III. 52, 10 etc.) beiläufig;
(b. VII. 143, 20) gelegentlich.

* **mimozazdowy** adj. (b. VII. 118, 17) gelegentlich.

mina s/f. 1) widać z miny (że... III. 11, 22)
seine Miene zeigt; z miny (zgadlbyś, że...
II. 290, 10) aus seiner Miene...; mieć minę
mit dem Jnfin. (b. VII. 209, 31) aussehen
als ob... 2) do min syberyjskich skazać
(II. 264, 28) in die sibirischen Mienen ver-
schicken.

minąć v/n. to nie minie płazem (II. 23, 16)
das wird nicht ungeahndet bleiben.

* **Mindowe** npr. m. (III. 88, 13) gen. Mindow-
wy. id. [e. Fürst Lithauens.]

mineralny adj. mineralne plody (VI. 250, 4)
Mineralien.

* **Mingrelia** npr. geogr. (b. VI. 19, 6) Min-
grelieu.

* **ministerstwo** s/n. 1) (b. V. 37, 19) Mini-
sterium. 2) (I. 435, 15) Ministeramt, -stelle.
3) zasieść na ministertwie (b. V. 39, 47)
im Ministerrate einen Platz einnehmen.

ministeryalny adj. (≈ człowiek IV. 19, 17)
dem Minister willenlos ergeben; ministery-
alna głowa (IV. 76, 34 u. b. VII. 31, 10)
Ministerkopf.

minka s/f. mieć kwaśną minę (III. 201, 29)
eine saure Miene machen, das Gesicht ver-
ziehen.

* **miński** adj. (b. XI. 84, 17) von Minsk.

miód s/m. ≈ lipcowy (III. 97, 19) Julinet;
miodu zaczerpnąć (III. 287, 31) einen
guten Schluck Met nehmen.

miodek s/m. ≈ zakąsić (III. 287, 22) zum
Met einen Imbiß nehmen.

miodowy adj. („miodowe słówko“ II. 24, 18)
honigsüß.

miotąć v/a. 1) (III. 170, 6 u. III. 209, 27)
streuen. 2) ≈ wzrok (III. 267, 22) oder
wzrokiem (I. 295, 21) seinen Blick schweifen
lassen; ≈ na wiatr (I. 286, 33) in der Luft
umherfechten; miotany (okolicznościami IV.

154, 1) beeinflusst. 3) ≈ się v/rfl. fg.
(„serce miota się“ I. 361, 11) sich bewegen.

* **miotanie się** s/n. („...więcej zrobi niż całe
nasze ≈“) Treiben.

miotła s/f. ≈ ognia (II. 174, 22) Feuerfarbe.

* **Mirmidonowie** pl. (I. 234, 4) die Myrmi-
donen.

* **mirmidoński** adj. (I. 208, 29) myrmidonisch.

mirtowy adj. ≈ maj v.

* **Mirykwida** npr. geogr. (IV. 298, 31) id.
[bei den Chronisten des Mittelalters Miri-
kwidi — eine Schlucht im Erzgebirge — be-
nannt].

* **Mirza** npr. m. (I. 118, 5) = Murza v. bei
Sinde.

* **Misia** praen. f. (b. VII. 183, 4) Mädchen.

* **misterye** s/pl. (IV. 182, 20) Mysterien.

mistrz s/m. 1) Mistrz (I. 146, 1 u. 7) Meister,
Gott. 2) ≈ ceremonii (II. 353, 11 u.
360, 7) oder ≈ obrzędu (III. 297, 11) Ze-
remonienmeister. 3) ≈ na bagnety (III.
229, 27) Meister im Bajonettfechten; ≈ na
gitarze (b. VII. 238, 19) Meister im Gi-
tarrespiel.

mistrzostwo s/n. („przechodzą nas w mis-
trzostwach“ b. VIII. 154, 19) Vollkom-
menheit.

mistrzować v/n. („ilekroć mistrzowaliśmy nie
mając ducha mistrza“ b. VII. 295, 9) als
Meister auftreten.

mistrzyni s/f. ≈ dworcu (II. 438, 3) Hof-
meisterin.

* **mistyfikacya** s/f. (b. VII. 43, 2) Täuschung,
Mytifikation.

* **mistyk** s/m. (b. VII. 253, 30) Mytiker.

* **Mistywoj** (IV. 301, 34) Mestwin [e. Fürst
der Obodriten].

mitolog s/m. (IV. 255, 20) = mytolog [bei
Sinde].

mitra s/f. („z mitrą w polu złotem“ III. 99,
23) Hut, Mitra.

Mitrydat npr. m. (I. 333, 27) Mithridates.

* **mityczny** adj. (IV. 161, 28) mytisch, my-

- thenhaft; mityczne dzieje (IV. 267, 29) Mythen-geschichte.
- * **mizailam** s/m. (b. VIII. 126, 6) vermutlich bezeichnet das Wort einen höheren Beamten bei den Türken.
- mizerny** adj. („jest bardzo mizernym pisarzem“ b. VII. 27, 11) unbedeutend.
- mizerya** s/f. (b. XI. 90, 8) elende Arbeit, Nachwerk.
- mizguś** s/m. (b. VII. 307, 16) Schmeichelfäzchen.
- mknać się** v/rfl. zając mknął się z pod konia (III. 28, 8) e. Hase sprang unter dem Pferde hervor.
- mleć** v/a. („mlel w ustach pierwsze słowo niewyraźne“ III. 143, 14) im Munde drehen.
- mleczny** adj. (II. 336, 20 „lilia przeczysta, mleczno“) milchfarben, -weiß.
- mleko** s/n. kraj mlekiem i miodem płynący (a I. 242, 1) e. Land, wo Milch und Honig fließt; ~ końskie (II. 16, 8) Pferdemilch; ~ ptasie (III. 276, 16) im Sinne des deutschen Ausdruckes „Mückenfett.“
- mlodociany** adj. mlodociane lata (III. 26, 5) Jugendjahre; ~ wiek (II. 222, 19) Jugendzeit.
- mlody** 1) adj. a) młodszy laty (I. 329, 21) an Jahren jünger; w młode lata (II. 151, 11) im Jugendalter. b) auch jugendlich; ~ zapal (II. 96, 23) Jugendfeuer. 2) s/m. (II. 298, 11) junger Mann; młodzi pl. (III. 305, 25 etc.) junge Leute.
- mlodzież** s/f. („chór młodzieży“ II. 150, 12) die Jünglinge; (III. 400, 7 etc.) junge Leute.
- mlodzik** s/m. (II. 13, 1) auch nur junger Mann.
- mlynek** s/m. młynka zrobić (II. 228, 27) im Kreise schwingen scil. e. Schwert.
- mlyniee** s/m. (III. 308, 4) Battute [in der Sechsfunst].
- mnich** s/m. między mnichy wniść (III. 270, 19) Mönch w., mnichami klasztory osadził

(IV. 291, 7) er bevölkerte die Klöster mit Mönchen.

mniejszy adj. comp. von mały; jeszcze Waszeci mniejsza (III. 99, 99) bei Euch hat's weniger zu bedeuten; mniejsza o mą głowę (III. 200, 7) an meinem Haupte ist wenig gelegen.

* **mnisi** adj. („kaptur ~“ III. 271, 6) Mönchs-...

* **Moabici** pl. (b. VII. 20, 19) die Moabiter.

moc s/f. 1) a) (IV. 86, 22) Macht, Einfluß. b) (III. 173, 27) Macht, Heeresmacht. c) Thatkraft, Energie („talenta i ~ Chrobrego nadały blask koronie“ IV. 327, 1) d) pejzażysta pierwszej mowy (III. 82, 4) e. Landschaftsmaler ersten Ranges. 2) mit prp.: na mocy (zółtej księgi III. 334, 10) auch auf Grund; pod mocą (złego zostający IV. 275, 16) in der Gewalt oder (IV. 242, 15) unter dem Einfluße; z mocy (Bożej III. 177, 21) mit Hilfe. 3) advt. w całej mocy (IV. 159, 10) im vollem Sinne; z całej mocy (III. 142, 8) aus voller Kraft; 4) in Verbindung mit andern nominibus: ~ charakteru (IV. 85, 32) Charakterfestigkeit, -stärke; ~ krzewienia (a I. 232, 16) Zeugungskraft; mocy pełny („mocy pełne wyrażenie“) kraftvoll; ~ przyrodzenia (a I. 232, 15) Naturkraft. 5) besondere Fälle: co miał mocy (biegl II. 461, 3) aus allen Kräften; ile w koniach mocy (leca II. 449, 4) was die Pferde nur aushalten können; to jest nad ~ moje (IV. 119, 32) das geht über meine Kräfte; dać komu ~ pełną (b. XI. 98, 35) J-m unbeschränkte Vollmacht geben; mieć ~ (III. 214, 1) Gesetzeskraft haben; w ~ się podnieść (b. VIII. 154, 4) sich ermannen; mocą instynktową pędzony (III. 275, 31) in seinem dunklen Drange.

mocen adj. jestem ~ (I. 230, 28 u. b. VIII. 161, 6) ich kann, vermag, habe die Macht.

mocniej adv. comp. von mocno. (III. 295, 25 „tem ~“) mehr.

mocniejszy s/m. comp. von **mocny** (b. V. 45, 14) der Stärkere.

mocny adj. (IV. 166, 1) ausgeprägt.

moda s/f. najswieższa ~ (III. 311, 21) die neueste Mode; modą z turecka kozacką (kulbaczka III. 291, 22) nach türkisch-kosakischer Art; ~ francuzeczyzny (III. 16, 9) franzosensucht.

model s/m. ~ kostimów (b. VII. 25, 14) Modell für Kostüme.

* **modeński** adj. (za księcia modeńskiego“ b. VII. 305, 14) von Modena, modenesisch.

modlić się v/rfl. ~ się za kim (II. 332, 2) für J. beten.

modlitwa s/f. 1) ~ obozowa (IV. 362, 10) Feldgebet; ~ ranna (II. 341, 30) Morgengebet. 2) prawić modlitwy (II. 317, 16) Gebete verrichten; modlitwy bogom czynić (II. 53, 16) den Göttern Gebete darbringen; na modlitwę lud zwolywać (I. 130, 23) das Volk zum Gebete rufen

modla s/f. 1) Begehren („o długo naszym modłom będący na celu“ I. 205, 7). 2) modły nieszporne pl. (II. 72, 5) Vesper, Nachmittags-Gottesdienst.

modny adj. 1) (II. 438, 18) modern gefleidet. 2) przechadzka modna jest o tej godzinie (II. 437, 33) der Spaziergang ist Mode in dieser Stunde; po modnemu wystroić (II. 433, 17) modern auspußen.

módz Hilfsverb. ile być mogło (IV. 161, 27) so weit es möglich war; jak mógł najprędzej (III. 8, 8) so schnell er konnte, so schnell als möglich; jak mógł najbliżej (III. 132, 23) so nah als möglich, möglichst nah.

* **mogilnik** s/m. (III. 93, 18) Kirchhof.

mogila s/f. mogilę odwalić (II. 161, 16) ein Grab öffnen.

* **mogoli** adj. (II. 145, 6) mongolisch.

* **Mogol** (II. 430, 32 u. IV. 231, 13) Mongole.

* **Mogunteczyk** s/m. [bei Linde: Mogunczyk,

bei Trojański: Moguńczyk] (II. 49, 19 u. II. 49, 34) Mainzer.

* **Mohikan** m. (IV. 310, 22) Mohikaner.

mój adj. u. pr. possess. ~ panie! (II. 317, 14) lieber Herr! jedna znajoma moja (b. XI. 97, 12) eine Bekannte von mir.

* **mokka** s/f. (III. 50, 8) Mokkaffee.

mokry adj. mokre góry (I. 117, 7) Wasserberge.

mokrzyca s/f. (III. 151, 19) Sternmiere.

* **moloch** s/m. (IV. 7, 5) Moloch.

* **moluski** pl. (I. 234, 17) Weichthiere, Mollusken.

momentalnie adv. (IV. 129, 5) momentweise.

monarcha s/m. König („~ ptaków“ II. 83, 10; „~ lasów“ II. 103, 29).

monarchia s/f. (IV. 350, 21) Königswürde; został wyniesiony na monarchią (IV. 353, 10) er wurde zur Königswürde erhoben.

* **moneciarstwo** s/n. (IV. 348, 20) das Münzwesen.

* **moneciarz** s/m. (I. 401, 5) Münzer.

moneta s/f. sztuka monety (III. 301, 24) Münzstück; zapłacić komu podobną monetą (IV. 181, 21) J-m Gleiches mit Gleichem vergelten.

* **mongolski** adj. (IV. 264, 33) mongolisch.

* **Mongoly** pl. (II. 463, 11) die Mongolen.

* **Monkir** npr. m. (I. 463, 11) id. [ein Untersuchungsrichter im Jenseits, nach dem Glauben der Muhamedaner].

* **monotonny** adj. (b. VII. 4, 12) eintönig, einförmig.

* **Monteskiusz** npr. (b. VI. 26, 2) Montesquieu.

* **Montwil** npr. m. id. [ein lithauischer Held].

* **mopanek** s/m. (III. 39, 28 etc.) Herrlein.

moralnie adv. („dobrze im się dzieje przynajmniej ~“ b. XI. 117, 9 etc.) in geistiger Beziehung.

* **moralno-literacki** adj. (IV. 175, 14) auf Moral und Literatur bezüglich.

moralny adj. (IV. 253, 4 etc.) geistig; kazanie i nauka moralna (b. VII. 104, 30) Moralpredigt.

mord s/m. mordy pl. („zaczęły się mordy“ IV. 282, 11) Morden.

morderezy adj. („mordercza pieśń“ II. 91, 10) blutig.

morowy adj. („morowa dziewica“ II. 94, 23) pestatmend.

morski adj. ~ człowiek (IV. 28, 11) Seemann; morskie odmęty pl. (II. 435, 22) trübe Meeresfluten; morskie straszidło (II. 462, 18) Seegepenst.

morszczyzna s/f. (b. VIII. 107, 24) Alles was sich am Meeresstrande zeigt [u. zur Belebung desselben dient].

morze s/n. 1) ~ Chazarskie (II. 48, 24) Chazarenmeer [das heutige Schwarze Meer]. suche ~ (I. 171, 13) oder ~ piasku (II. 84, 22) Sandmeer, -wüste. 2) na lądzie i na morzu (I. 331, 11) oder lądem i morzem (II. 112, 18) zu Wasser und zu Lande; morzem (puścić się do... b. VII. 40, 10) zur See; do morza jechać (b. VII. 3, 17) oder wyjechać (b. VII. 2, 15) an die See gehen; po morzu (płynie... II. 442, 9) oder za ~ (posłano... II. 442, 6) über's Meer.

mość s/f. Jego Lwia Mość (I. 260, 7) Seine Gnaden der Löwe [in der Fabel].

Moskwa npr. f. geogr. wynieść się na Moskwę (III. 262, 17) nach Rußland übersiedeln.

* **moslemin** s/m. (I. 296, 26) Muselman.

most s/m. ~ rzucić po rzece (II. 101, 36) eine Brücke über einen Fluß schlagen; ~ zawiesić (II. 436, 1) eine Brücke bauen; ~ zerwać (III. 246, 12) eine Brücke abbrechen.

motloch s/m. („opętany szaleńcem niszczenia ~“ IV. 257, 8) Völlfergewimmel; ~ ludzi (II. 446, 30) Menschengewimmel.

mowa s/f. 1) Stimme („częścią uklonem, częścią mową krzykliwą i cienką zdobył posłuchanie“ III. 175, 16). 2) ~ myśliwska

(IV. 243, 31) Jägersprache; ~ narodowa (IV. 284, 6) Nationalsprache; ~ obozowa (IV. 243, 30) im Lager übliche Sprache, Soldatensprache; ~ ojczysta (IV. 284, 15) Muttersprache; ~ pieszczona (III. 65, 16) Koseworte; ~ poetyczna (IV. 167, 14) Dichtersprache; ~ serca (III. 155, 17) Herzenssprache. 3) długą mową (tłomaczył szkodliwość... b. VII. 250, 13) in einer langen Rede.

mówić v/a. u. v/n. 1) ~ przed kim (II. 456, 8) vor J-m sprechen, verraten; ~ coraz wolniejszemi słowy (III. 259, 19) immer langsamer sprechen, reden; ~ złym ruskim językiem (II. 456, 11) schlecht russisch sprechen. 2) besonderer fall: mówiąc nawet językiem doktrynerskim (IV. 73, 15) selbst wenn man in der Sprache eines Doktrinärs redete.

moździerz s/m. ~ wiwatowy (b. VI. 16, 4) Mörser für Salutschüsse.

można advt. czy można, żeby (robaki rozmawiały... II. 228, 18) wäre es möglich, daß... jak ~ (spieszymy b. VII. 114, 2) nach Möglichkeit; wszystko można, lecz ostróźnie (III. 221, 23) mit Vorsicht darf man Alles wagen.

możnaż ~ czy można...? (b. VI. 30, 25) kann man denn...?

możno ~ można (IV. 119, 2)

moźniejszy s/m. comp. von możny („klasa moźniejszych“ IV. 161, 16) der wohlhabende Mann.

możny s/m. możni pl. (i książęta IV. 163, 24 etc.) die hohen Herren.

mrocznie adr. teraz jeszcze ~ (II. 18, 10) es ist noch Dämmerung.

mrok s/m. 1) ciemny ~ (I. 451, 29) Dunkelheit; ~ mgły (II. 461, 6) Nebelgrau; ~ przedporanny (II. 237, 3) das erste Morgen-grau; ~ zamyślenia (przysłańał jego lice II. 102, 26) leichter Schatten des Nach-sinnens. 2) mrokiem okryć (III. 246, 11)

- in Dunkelheit hüllen; czoło zaszło mrokiem (I. 331, 1) die Stirn verfinsterte sich.
- mrowisko** s/n. mrowiskami (okrywała Słowiańszczyzna całą ziemię IV. 252, 30) in großen Scharen.
- mróz** s/m. mrozem się ściąć (II. 30, 16) im Frost erstarren; mrozem ścięty (II. 442, 15) frosterstarrt; po mrozie (III. 321, 12) u. mrozem („niebo żarzy się mrozem“ II. 458, 12) im Frost.
- mroźny** adj. ~ czas (II. 466, 11) Frostwetter.
- mruczeć** v/a. ~ pacierze (III. 127, 24 bei Ende nur als Zitat) Gebete herbrummen; ~ pod nos (III. 125, 16) unter der Nase hervorbrummen.
- mrukawy** s/m. (b. VII. 7, 12) Murrkopf.
- mrużyć się** v/rfl. oczy się mrużą (III. 102, 4) die Augen fallen (ihm) zu.
- mścić się** v/rfl. ~ się czego (IV. 303, 41) sich wegen etwas rächen.
- Mścisław** praen. m. (IV. 351, 15) Mischislaw [bei Ende nur als Städtename].
- Mściwoj** praen. m. „~ królik Rarogów IV. 313, 1) id.
- msza** s/f. 1) ~ ofiarna (II. 171, 19) Opfermesse; ~ ranna (III. 95, 20) Frühmesse. 2) dać na mszę dla k. (II. 148, 13) oder za k. (II. 410, 14) eine Messe für J. lesen lassen; posłać na mszę (II. 335, 10) für die Messe [Geld] schicken; codziennie bywać na mszy (b. VIII. 198, 4) täglich der Messe beiwohnen.
- mszalny** adj. mszalna ofiara (II. 257, 9 etc.) Messopfer.
- * **Mszeń** praen. m. (IV. 301, 34) id.
- mucha** s/f. muchy dworskie (II. 433, 21) Hofgeschmeiß.
- Muchtar** Basza npr. m. (I. 410, 13) Muchtar Pascha.
- * **muezzin** s/m. (I. 130, 22) Muezzim [bei den Muhamedanern der zum Gebet Ausrufende].
- * **mulatry** pl. (IV. 273, 4) die Mulatten.

- mumija** s/f. [des Versmaßes wegen für mumia] Mumie (...„Oczy to kraina za Lety potokiem, Czy miast wielka ~, zwłoki Herkulanu“).
- mundur** s/m. (gen. mundura II. 449, 2 im Reime; bei Ende: munduru). 1) ~ powstański (IV. 200, 24) Insurgentenuniform; ~ wojewódzki (III. 293, 3) Wojewodentracht; ~ wojskowy (II. 448, 3) Soldatenrock, Uniform. 2) wdziać ~ (III. 316, 25) in den Militärdienst treten, Soldat w.
- mundurowy** adj. ~ płaszcz (II. 457, 1) Militärmantel.
- munsztuk** s/f. fg. wzięść k. na ~ (III. 224, 29) J-m die Zügel kurz halten.
- murowy** adj. ~ taran (III. 144, 28) Sturmbock, Mauerbrecher.
- * **murzyństwo** s/n. (IV. 265, 16) die Negervölker.
- musić** v/a. ~ siebie mit dem J-nin. (III. 264, 29) sich zwingen zu..
- * **muślimin** s/m. (I. 123, 12) = moslemin v.
- musnać** v/n. („skrzydłami gdzie musnął“ I. 373, 7) hinstreichen.
- muszkat** s/m. (I. 181, 3) Muskateller(wein).
- musztra** s/f. wprawiać k. w musztrę (II. 449, 16) J. eineregerieren.
- musztrować** v/a. („Telimena musztruje siostrzenicę... III. 126, 32) prüfen, mustern.
- muzeum** s/n. muzea pl. (b. VII. 61, 21) [bei Ende indeflinabel] Museum.
- muzyka** s/f. 1) muzyki pl. („muzyki huczą“ II. 273, 23 etc.) Musik. 2) Melodie („na tę muzykę zwykłem zawsze nócić“ II. 107, 16). 3) muzyki pl. komponować (b. VII. 210, 17) komponieren, tondichten; muzykę zrobić do czego (b. VII. 210, 15) et. in Musik setzen. 4) z całą muzyką pochwał (II. 307, 4) trotz des einstimmigen Lobes. 5) ~ pułkowa (I. 423, 27) Regimentsmusik; ~ wieczorna (b. VII. 35, 28) Abendmusik; ~ wiejska (III. 317, 26) Dorfmusik.

muzykalny adj. muzykalna podróż (b. XI. 124, 11) musikalische Kunstreise.

mych = moich gen. pl. vom pr. possess. mój (III. 299, 2).

mylić się v/rfl. ~ się grubo (a I. 257, 3) sich sehr irren; ~ się w środkach (IV. 309, 15) falsche Mittel anwenden.

mylnie adv. ~ zrobione i podane księgi (IV. 237, 27) in fälschlicher Darstellung abgefaßte und überlieferte Werke.

mym = moim ablat. sing. vom pr. poss. mój (IV. 145, 28).

myśl s/f. 1) myśli wzajemne pl. („ktoś co do mnie myślami wzajemnemi lata“ II. 141, 7) Gedanken der Sympathie [einer gleichgestimmten Seele]. 2) Plan („takiemi był Bolesław zajęty planami“ II. 291, 13, II. 353, 16 etc.) 3) Ansicht („hrabiego ~ o sztuce“ III. 62, 7 etc.) 4) Verstand. („Ludzie myślą, nie sercem Twych dróg się dowiedzą, Myślą nie sercem, składy broni Twej wysledzą“). 5) Redewendungen: mieć co oder k. na myśli (b. VII. 199, 10) et. oder J. im Sinne haben; myśli jej myślą (II. 257, 17) er denkt ihre Gedanken; myślą k. natchnąć (b. VII. 243, 21) J-m einen Gedanken eingeben; objać co myślą (IV. 308, 11) etwas mit dem Gedanken erfassen; prze-

chodzi mi przez myśl mit dem Infinit. (b. XI. 137, 8) es kommt mir in den Sinn zu...; przejać się myślą (b. VIII. 138, 11) von einem Gedanken durchdrungen w.; przez ~ mu nie przejedzie, aby... (II. 359, 22) es wird ihm nicht in den Sinn kommen zu...; na myśl co przywieść (III. 321, 11) etwas in Erinnerung zurückrufen; zazierać w myśli czyje (IV. 71, 21) in J-es Ideen eindringen.

myślący adj. źle ~ s/m. (b. V. 43, 20 u. 40, 1) ein schlecht Gefinnter [bei Trojański kommt diese Verbindung nur als adj. vor].

myśleć v/a. u. v/n. ~ czyją myślą v.; ~ nad czym (b. VII. 224, 11 etc.) über etwas nachdenken; ~ w sercu (IV. 22, 27) bei sich denken; jak gdyby myśląc („i opuścili z rozpaczą ramiona, jak gdyby myśląc...“ II. 439, 15) wie ~~sie~~ wenn dächten...

* **myśliwa** s/f. (II. 19, 22) Jägerin.

myśliwski adj. myśliwska mowa v.—

myśliwy adj. myśliwa czeladź (II. 153, 19) Jagdgefolge.

* **Mysz** npr. geogr. = Miśnia (V. 267, 13) Meissen.

mysz s/f. ~ wędrowna (IV. 249, 15) Wandermaus.

* **myt** s/m. (IV. 161, 14) Mythos.

SATZUNGEN

DER

GOERLITZER BOETCHERINNUNG

AUS DER

15. JAHRHUNDERT

HERAUSGEGEBEN VON

DR. R. RECHT

VERLAG

SATZUNGEN

DER

GOERLITZER BOETCHERINNUNG

AUS DEM

15. JAHRHUNDERTE.

HERAUSGEGEBEN VON

DR R. JECHT,

GYMNASIALLEHRER.

SATZUNGEN

VON

GOERLITZER BOETCHERINNUNG

VON DEM

15. JAHRHUNDERTE

HERAUSGEGEBEN VON

DR. R. RECHT

W. RECHT

Im Handschriftenschanke der Bibliothek der Oberlausitzischen Gesellschaft findet sich unter L. III 424 eine Handschrift mit der Aufschrift: Innungsartikel der Böttcher zu Görlitz de anno 1412. Sie ist in Schweinsleder gebunden und 16 Centimeter breit und 21 Centimeter lang; enthalten sind in ihr 39 Blätter und zwar sind Blatt 1 bis 16 aus Pergament, die übrigen aus Papier*), unbeschrieben sind die Blätter 1^a, 13 bis 15^a, 20 bis 38^a und 39^a. Sicher von derselben Hand (des Hieronymus Lange, s. Bl. 16^b) sind Blatt 1—16, Blatt 17 und 18 sind mindestens 23 Jahre später geschrieben, zeigen aber in der Schrift keine von den früheren Blättern abweichende Merkmale; die folgenden Blätter sind zweifelsohne von einer anderen, oder mehreren andern Händen geschrieben. Auf den Blatte 1—18 finden sich farbig verzierte (Anfangs-) Buchstaben, sowie rote Satz- und Abtheilungszeichen, auf den folgenden nicht; die Schrift des Wortlautes der Satzungen ist im allgemeinen sauber und deutlich, nur einzelne Stellen sind bis zur Unkenntlichkeit verblasst; grosse Schwierigkeiten dagegen bereitet die Entzifferung von Bemerkungen, die über und neben den Text gesetzt sind. Es lagen nämlich die Satzungen dem Görlitzer Rate zur Bestätigung vor, und bei oder infolge der Besprechung derselben in der Sitzung machte ein Ratsmitglied kritische Anmerkungen. Der erste bei weitem umfangreichste Teil der Handschrift stammt nach Blatt 16^b aus dem Jahre 1454, auf Blatt 7^a findet sich auf radirtem Pergamente eine spätere Einschaltung betreffend das Jahr 1459, die übrigen Blätter sind, wie der Inhalt beweist, später geschrieben. Der (in neuerer Zeit auf die Aussenseite der Handschrift gesetzte) Titel „Innungsartikel der Böttcher zu Görlitz de anno 1412“ ist ungenau und kann höchstens auf die Blätter 1—11 bezogen werden (s. Bl. 11^a zuletzt). Zobel in seinem Verzeichnis Oberlausitzischer Urkunden S. 176 N. 890 hat den ebenso ungenauen Titel: Artickel der hantwerks der botener czu Gorlicz d. 1412.

Die hier zum ersten Mal gedruckten Satzungen der Böttcherinnung sind die ältesten derartigen Originalurkunden Görlitzer Innungen überhaupt. Denn die Bäckerinnungsstatuten aus d. Jahre 1395 sind nur in einer Abschrift aus dem 16. Jahrhunderte erhalten (s. auf der Milichschen Bibliothek Handschrift in folio n. 244). Neumann in seiner Geschichte von Görlitz S. 115 und 626 führt Statuten der Böttcherinnung aus dem Jahre 1493 an und sagt, es wären die ältesten Innungsstatuten hiesiger Zechen. Ich habe nach ihnen vergeblich gesucht, vielleicht meint er die hier abgedruckten und führt eine unrichtige Jahreszahl an. Aus dem 16., 17. u. 18. Jahrhunderte sind mehrere Artikel der Böttcherinnung vorhanden, vergl. Neumann a. a. O. S. 626 und die Handschriften auf der Milichschen Bibliothek folio n. 244, Bl. 23, quart 166^b, 167, 168. —

*) Das Wasserzeichen ist ein Ochsenkopf mit einer zwischen den Hörnern hoch emporragenden Stange, die oben in ein Kreuz, dann in eine Rosette übergeht. Das nämliche Wasserzeichen findet sich um diese Zeit sehr häufig in den Papieren der Ratskanzlei.



In dem namen des almechtigen gotis, deme lob unde ere ewiclichen, unde seiner¹⁾ gebenedeiten hochgelobeten muter, der werden iuncfrawen Marien, Dorezu allen lieben heyligen. Amen. Unde grose dangsagunge dem Ersamen unde wol weisen Rothe hie zcu Gorlitz, Burgermeister, Rathmanne, Richter und Schepphen, die vormols gewest seyn unde yn desir czeit seyn unde dy hernoch komen werden, dy das Erbare handwerg der Botener begnod haben Czum irsten mit eyner Erbern czeche unde Innunge. Dorumme wir Meistere desselbigin hantwerkes der Botener, ald und Jung, gros unde cleyne, alle czeit en dancken als unseren gunstigen hirren, unde dorezu der gantzen gemeinen, arm unde reich. 1b

Czu dem irsten seyn wir begnod von deme Ersamen Rothe, unseren lieben hirren, unde habin das auch von alder guter gewonheit, das eyn itzlicher fremder, der do hie bey uns eyn newer meister werden off unserem hantwercke und Jn unsere Innunge unde kompeneye kome, der mus das czum irsten eyne briffliche kuntschaft brengin seyner geborth sulcher hirren adir stete adir bederwe lewthe, den czu glewben ist, das her elich geboren sey von vater und muter, dy sich denn redelichen fromelich unde irbarlich gehaldin habin. 2a

Czum anderen mol Mus unde sal eyn sulcher fremder, der bey uns meister wil werden, unde hy gewynnen meisterschafft, eynen brieff von seynem meister, bey deme her das handwerg hot gelort, das her seyne lere Jor recht unde redelich gelort hot unde seyne lere Jor gantcz unde gar awsirstanden hat unde sich Jn gute von seyme meister gescheiden hot. 2b

Czum dritten mol So sal derselbe, der meyster wil werden, komen vor den ersamen roth deser Stat, unsere hirren, unde sal do burgerrecht gewynnen noch der stat gewonheit.

Czu der virden mole So sal her komen vor die meistere unsers handwerkis unde sal von en auch meysterrecht gewynnen, noch deme als das gewonheit unde recht ist. So geborit em denne czu geben eyne halbe marg groschen unde acht phund wachs, disz ist der meister gewonheit unde recht,²⁾ unde sal den meistern eyn essen machen, vormag hers, ader eyn gerichte ader czwey, nach deme als her das vormag zcu thuen. 3a

Dornoch so befelen em dy meystere der kerczen czu warten, noch deme als is gewonheit ist, das dy Jungisten meistere müzen der kerczen warten, unde dorumme so mus her dy auch tragen an des heyligen leichnams tage unde an dem achten tage des heiligen leichnams, unde so hot her frey czeren desze czwene tage mit den meistern unde sonst czu andern geczeiten, so man dy kerczen lest bornen Jn der kirchen unde off steckit, So mus is der Jungiste meister abirwarten unde her sal der kerczen warten unde awsleschen zu rechter czeit bey der busze. 3b

Auch So haben dy gesworne eyne gewonheit, das sy mit eren kumpan, Jung unde alt, an des heyligen leichnams tage umme geen mit den kerczen bey der busze und in vorgangen

1) In der Urschrift seinen.

2) Neben den folgenden Worten ist von anderer Hand bemerkt: hic punctus reprobatus per consolatum.

czeiten habin sie ein gewonheyt gehabt, So man den heiligen warleichnam¹⁾ hat umbgetragen,
 4^a so sint sie czu hant zeugegangen und habin geszin unde getruncken und alle gotes amecht²⁾
 do vorsewmet, Seyn Jung und aldt eyns worden, daz ein sulche qweserey³⁾ uff den obbenometen
 tag abgetan sal sein und von keinem meister nymer erdacht sal werden⁴⁾ bey vorlust seines
 hantwerks.

Jtem So hot uns Meistere des hantwerkis der Bothner Der erbare rath, unser lieben
 hirren, begnod unde czu gegeben, wenne unser eyner erbeytet eynem kretschmer ader bireigen⁵⁾
 eyne czeit, is sey korez ader lang, unde sy sich scheyden unde der kretschmer bleibt dem Bo-
 tener schuldig und der kretschmer eynen andern botener offnympt, So sal der selbige off ge-
 nomen botener unde meister geen czu dem meister, der em geerbeitet hot unde sal en fragen,
 ab is seyn wille sey, daz her dem manne erbeite. Spricht her: Jo, unde ist her em schuldig
 bleyben, So mag her em erbeiten, XIII tage. Bericht her sich nicht mit em yn den XIII
 4^b tagen, So sal em deser meister fort keyne erbeit noch slag thuen, her gelde⁶⁾ denne dem forigen
 meister, was her em schuldig bleibet. Desselbigen gleich sal her auch thuen keigen⁷⁾ anderen
 hantwerges lewthen unde auch frogen, wer en vor geerbeit hot, und ab sie dem bötener schuldig
 seyn bleben, der en vor geerbeit hot, und das sal her thun bey der busze.

Dornoch seyn dis unsers hantwerkes gute unde lobeliche gewonheit von alders an uns
 komen, dy wir halden sullen bey der busze: wenne eyn meister under uns gestirbit adir seyne
 hawsfrawe adir eynes meisters kynd, is sey son adir tachter, dy berichtet seyn mit gotis leich-
 5^a nam, So sullen alle meystere, beide dy manne unde dy frawen, methe zcu grabe geen, unde zcu
 der beygraft⁸⁾ Js en were denne, das sie werete unde hinderte redelich gescheffte adir hyn-
 dernisz, also krangheit, Gefengnisz unde ander echte not. Stirbet ader⁹⁾ eynes meisters kynd
 under mundigen joren, das nicht bericht¹⁰⁾ ist, also seyn Junge kynder, So sal eins zcum mynsten,
 enczwer¹¹⁾ der man adir das weib, under uns meisteren mit deme zcu grabe geen. So sulle
 vor¹²⁾ denne eyn badelach¹³⁾ haben, Das musz geben der adir die, dem das kynd stirbit.

so habe wir denne vor eyne gewonheit, wenne wir eyn badelach haben, das wir czu
 5^b dem bire geen, unde aldo trinken bescheydenlich, Unde welcher under uns unbescheidenlichen
 lebit, den sulle wir also büsen, das her also vil mus geben, also der, der das badelach gibt,
 und alle kindere, dy do sterbin undir anderhalbin Jare, Sullen badlach gebin noch aldir ge-
 wonheit, daruber nicht etc.

SO habe wir auch vor eyne gute gewonheit: wenne under uns meister eyner eynen lere
 knecht wil offnemen, das sal her thuen vor den meistern unde nicht hynder den meistern bey

1) Frohnleichnam s. Grotefend, Handbuch der historischen Chronologie S. 101.

2) Amt, Dienst.

3) Schwelgerei, im bayrischen heist quaszen prassen. (bayer. Wörterbuch v. Schmeller 2I, 1397.

4) Die folgenden Worte bis Handwerks sind anscheinend von einer andern Hand zugefügt.

5) Brauhofsbesitzer. — Am Rande steht von anderer Hand: Reprobaturum est per consolatum.

6) = (ent) gelte.

7) gegen, s. Rückert, schlesische Mundart im Mittelalter S. 99.

8) S. Schmeller bayerisches Wörterbuch 2I S. 983.

9) ader oder für aber ist fast durch ganz Deutschland verbreitet s. Germania (33) 27 S. 480.

10) Mit den Sterbesakramenten versehen, s. Lexer mhd. Handwörterbuch I. 192.

11) entweder, mhd. entzwar, Lexer a. o. O. I. 529.

12) Unsichere Lesart.

13) Vergl. Neumann, Geschichte von Görlitz S. 601: Alle Quartal wurde bei Gelegenheit des sogenannten Badetages — an welchem sich die Gesellen baden und gründlich reinigen sollten — ein Mahl gehalten.

der busze. Dorumme so sullen sie beyde vor dy meistere komen, unde do sal der meister en offnemen und mag en XIII tage versuchen, so sie sich mit enander geeynet haben. Dornoch so dy XIII tage auskommen unde sie sich mit enander vortragen haben unde is en off beiden teilen gefellit, So mus der meister dem hantwerke XII g. besorgen unde dovor steen, dy deme lere knechte geboren czu geben. 6a

Item so hot man denne gewonheit, So eyner awsgelernet, So mus her bitthen meister unde gesellen unde mus vor den eynen namen keuffen, noch deme als is gewonheit ist, unde so mus her denne seynen newen namen vorschennen¹⁾. Do bey so sullen denne meister und gesellen fredelich leben, unde bescheiden, welcher denne eynen quasz²⁾ ader eyn gestrewbe hube, der mus also vil geben also der, der eynen newen namen kewffit. 6b

Dornoch so habe wir hantwergmeister unde Bottener disz geboth genomen von unseren hirren, das wir die vasz unde das gefesse sullen machen noch der Stat modil unde mosze, also sein halbe fuder, firtele, sechzenteile, halbe unde rögelinge³⁾, unde dy tonnen nicht aws czu röcken bey deser busze: vom halben fuder eynen groschen unde auch von firteile ader von dem sechzendeteile unde vom halben von iglichen eynen halbin groschen, von den vorrogkten tonnen eyn phund wachs unde von iglichem ungerechten gefese ein $\frac{1}{2}$ wachs. 6b

Dornoch so sal keyn meister off unserem hantwercke keynem kretschmer ader bireigen keyn unrecht vasz börnen⁴⁾, das nicht gemacht ist noch deser stat mosze, noch keyn weyn fasz bei der busze, Als das auch alle Jor von der Stat vorbothen wirt⁵⁾, unde hot uns der Erbar roth begnod noch cristi geburd virezin hundirt Jor unde dornoch yn deme newn und f(unf) czigistin Jore, und dy selbe czeit ist gewest Seyfrid Goswen⁶⁾ Burgermeister und dy selbe zeit hot das meiste Hans Gebeler uud nickel Jone von deme Rothe irworbin und dy czwene eldisten Hans drabolt und Hans Gelhor. 7a

Hot abir eyn hantwergman, der nicht eyn kretschmer ist, selbir vasz, dy do unrecht seyn, Adir kewffit weynfasz, daryn her seyn bir legen wil vor sich unde seyn gesynde, und wil her dy lossen börnen und anrichten, das mag em eyn meister thuen von uns ane schaden.

Auch habe wir das vor eyne gewonheit unde ald recht, das eyn iczlich meister seyn gefesze, das her neue macht, is seyn halbe fuder, firteile, XVIteil und halbe, Die sal her czeichen mit seime zeichen bey der busze. 7b

Dornoch So sulle wir auch halden dese gewonheit, welche meistere adir Jre weiber, dy do gefesze feyl haben uff dem marckte, dy sullen sich nicht kefelen⁷⁾ noch schelden ader unrichtig mit enander leben; welche das nicht lossen wirt, die sal busze geben adir ir man vor sie.

Merket auch hy, noch deme also vorgesprochen ist: wenne eyn meister stirbet adir sein weib Adir Jre kynder, die bericht seyn, So sullen alle meistere mit eren weibern mete zcu grabe geen unde bey der beygrafft ader leichzeichen seyn. wer adir welchis dis unterwegs lest 8a

1) etwa = mit Trunk begiessen.

2) Schwelgerei, böhmisch kvas s. die deutschen Mundarten v. Fromann V S. 476; ebendort V, 520, 21 und VI, 280,18 heisst queszt Zwist.

3) Muss ein Gefäss sein. s. Schmeller bayerisches Wörterbuch 2II 76.

4) brennen. Um ein Fass bäuchig zu machen, wird in demselben mit Spänen Feuer gemacht, wodurch sich das Fass wölbt.

5) Die folgenden Worte bis Gelhor sind auf radirtem Pergament mit anderer Tinte geschrieben und sind erst später hinzugefügt.

6) s. das Verzeichnis der Bürgermeister in Neumanns Geschichte von Görlitz S. 636.

7) keifen.

adir wy offte, mus als dy person eynen groschen czu der busze geben, Js were denne, das sie adir ir eyns eyn redelich hyndernisz hette als von krankheit wegen etc., So mag is entschuldiget seyn. Auch so eynem meister cleyne unde Junge kynder sterben, dy man nicht phlegit zcu berichten, mit dem eyns zcum mynsten mus mete czu grabe geen, und czum leichezeichen, enczwer der meister selber adir seyn weib. wer das vorsewmet unde nichten thut, also offte das geschiet, dy busze ist von der person eyn groschen.

8b So habe wir auch vor eyne gute gewonheit, unde dy sulle wir auch zam¹⁾ vor eyn recht halden: Wenne fremde gesellen unsers handwerckis her komen gewandert, czu welchem meistere sie denne yn czihen unde herbergen, bedarff ir derselbe meister selber zcu seyner erbeit, her mag en czu sprechen, unde wollen sie em erbeiten unde hie bleiben, das mögen sie thuen und sullen em erbeiten. Queme adir eyn ander meister von uns, der auch gesellen bedorffte, der sulde die gesellen nicht anreden noch setzczen²⁾ noch dem meister, czu deme sie czur herberge seyn kommen, entfremden; her sal vor fragen den selben meister, ab her ir selber bedorffte bey der busze. bedarf her ir, her sal em den ader die lossen. Spricht her adir: ich darff seyn adir ir nicht, So mag her si mit em nemen unde heym furen, unde sie mögen em erbeiten.

9a Auch ist das lange czeit eyne gewonheit bey uns gewest bey der busze zcu halden, das keyn meister dem anderen seyn gesynde entpfremden sal heymelich adir offenbar; wirt ymand des obirwunden, der sal dy busze leyden.

Jtem dis ist auch Zitten³⁾ unde gewonheit unde eyne wilekore bey uns bey der busze, das nymand eynes mannes gefesze, das her gemacht, es sey nu neue adir ald gebessert, heym senden mit seime gesynde ader herbergen.⁴⁾

9b Auch ist das von alders bey uns eyn recht gewest, unde wellen das behalden, unde wer von uns meystern doran fellig wirt, den sal man büsen.⁵⁾ So dy czeit kompt, das man yn das gebirge czewt, So sal nymand under uns kewffen wedir stabe, stangen adir hawlz, das eyn ander meister vor angenampt⁶⁾ hette adir vor uzdynget adir geld doruff gegeben. her sal vor fragen, ab eyn ander icht das gekawfft hot, Adir vordinget Adir geld doruff gegeben;⁷⁾ hot her vor dorumme gered unde gekawfft, So sal hers nicht kewffen bey der busze. Hot adir nymand dorumme gekawfft, so mag her is kewffen⁸⁾ Ein schog stangen umb XVIII groschen und czwey schogk stabe umb drey groschen noch alder gewonheit, unde welcher meyster dem andern eynen Jnfall machit, den sal man büsen. Jtem dy cleynen staben sal man kewffen czwey schog umb eynen groschen.

10a Auch welcher meister dem förster das forstlon vorheldet ane seynen willen unde em das nichten gibt ader eynem furmanne, der em icht furet, Und auch wer seyme gesynde seyn lon nicht gibt, wirt her beclagit von den geswornen meistere. So haben sie doryn czu reden unde mögen em das handwerg dorumme legen, wil hers nicht richtig halden.

1) Zusammengezogen aus zesome zusammen.

2) Die Lesart ist, weil die Tinte verblasst ist, unsicher, setzen = den Aufenthalt nehmen lassen.

3) Ueber das Z für S siehe Rückers schlesische Mundart im Mittelalter S. 153.

4) Am Rande dieser Satzung steht von anderer Hand: hic punctus mutatus est. Die Lesart herbergen ist unsicher, da das Wort beinahe bis zur Unkenntlichkeit verblasst ist.

5) Am Rande steht von fremder Hand: ex isto statuto primus error inter eos inceptus est.

6) = mit seinem Namen versehen.

7) Im Urtext ist der Interpunktion nach das folgende hot zum vorausgehenden Satze gezogen.

8) Die folgenden Worte bis meyster sind gestrichen.

Jtem noch ald gewonheit sal man dis auch halden bey der busze, wenne ware von 10b
 haulcze, Js sey von haulczereiffen ader stangen ader was das sei, das zcu unserem hantwercke
 gehorit, her yn die Stat czu markte kompt feil, unde eyn meyster dorczu kompt unde kewffit is,
 unde dornoch eyn ander meister kompt adir mehe unde bedarff ader bedorffen auch sulcher
 ware, So sal der irste meister, der is gekawfft hot, dy ware, is sey was is sey, teylen mit dem
 meistere adir mit ir mehre, die seyn bedörffen.

1) Auch habe wir vor eyn geboth von dem Ersamen weissen rothe, unsen lieben hirren, 11a
 die uns alle Jor czwene gesworne meistere setzen, den sulle wir alle gehorsam seyn unde ge-
 föllig yn allen czemelichen sachen; wer do dis obirtrete unde nicht gehorsam were unde en
 weder sprechen welde, den sullen sie buszen noch erkentnisse, dornoch die sache gros ader
 cleyne were, das steet an erer willekore.

Auch vorbiethe wir, das keyn meister an dem feyertage sal seyn gefesze an das led²⁾
 setzen bey der busze.

Man sal auch wissen, das noch Crists geburt virczen hundert Jor dornach als man 11b
 schreib czwelff Jor ist desze begnodunge gegeben von dem Ersamen weissen rothe die czeit, So
 worn das die gesworenen unde eldisten unsers handwerkes, die sulche gnode erworben haben:
 Frenczil Sore, Peter hofemann, Dornoch mathis erler, meister hannus howenczweig, Hannus
 dröbold unde Nickel mölner, den got alle gnode durch seyner (so!) barmherczikeit mit eren kumpan,
 dy das unserem handwercke erworben haben.

Auch habe wir meystere unde dy gesworne unde eldisten unsers handwerkis unde unser
 czechen, Jung und alde, deszis geboth unde unde (so!) wilkore von dem ersamen wol weissen
 rothe deser stat Gorlitz genomen, unde wellen das von uns gehabt haben, off das das unser
 handwerk bleybe tögeli³⁾ unde bewerlich, das man yderman do methe bewaren mag; So habe sie 12a
 uns geboth, das wir sullen wissen, wer do togeli³⁾ zcu dem hantwerk ist unde sich vorsteet
 off des handwerkes erbeit, hirmme wellen unsere hirren, off das das sie bewaret werden unde
 deser stat Inwoner, So sullen dy geswornen meistere unsers hantwerks mit den eldisten gewerken
 eynen fremden, der bey uns meister wil werden, den sullen sie versuchen, prüfen unde mercken
 seyne tögentlichkeit mit dreyen dingen: an einer meischbothen, an eyner fuderigen wanne unde
 an eynem gefelczten borneymmer. wer deszer dreyerleye erbeit nichten kande, der sulde nicht
 offgenomen werden; were ader hy eynes meysters son, dem dy elderen abegingen, ab der yn seynen
 jungen tagen dese erbeit noch nicht kande, dem sal is nicht schaden. her sal ader eynen haben,
 der em dy wergstat vorsteet, der is kan, bisz her gelernet.

Wir haben auch das vor eyne guthe gewonunge unde vorwillet bey uns meysteren, Jung 12b
 unde ald, die vorwillunge, nu uns vor eyn recht sal seyn, Das under uns meisteren ader wer
 unser hantweg hie zcu Gorlitz treibet, der sal nicht mehe knechte halden unde gesellen, die
 em umbe lon erbeyten wen⁴⁾ drey knechte ader gesellen unde eynen Jungen; wer ir obir das
 mehe hilde, der sal dem hantwercke unde den meistern unde eldiste (so!) abelegen⁵⁾ unde vor-
 buszit haben, Awsgenomen wenne dy czeit kompt off dy ostern, So dy meistere yn das gebirge

1) Ueber dieser Satzung steht von anderer Hand: hoc statutum est contra consolatum.

2) Fensterladen.

3) tauglich.

4) = als, ausser.

5) Der Ausdruck ist mir nicht recht klar.

czihen, So mag denne eyn meyster mehe knechte adir gesellen setzen denne drey mit dem Jungen, wy vil her wil ader gehalten mag, unde das stehit unde sal stehen mit desen knechten unde gesellen zcu halden von ostern bisz off phingesten unde nicht lenger.

15b ¹⁾Jtem welcher under uns meystern, gesworne unde eldisten, dy do melden unde offenbarn unser czechen unde des hantwerckes heymelichkeit, das do vorswegen sal seyn, Js sey uns gegeben ader befolgen von dem rothe, ader von unseren eldisten meisteren, Der sal seyne buszen selber nicht wissen, Sunder den ader die, dy also fort sagen, was wir heymelich vorhandiln haben, ir busze sal seyn, noch dem als das handwergk, unsere gesworne unde meistere, ald unde jung, erkennen werden, do sal keyne wedirrede seyn; Ensteet em dorobir icht gröser ungelimphen, den mus her auch tragen, So her der offenbarunge obirwunden wirt.

16a Merket Noch Cristi geburth M. virhundert Jor dornoch Jn dem virundfunffczigsten Jore ist angehaben dis buch von der Jnnunge unde czechen, der satzung unde des rechten unde von anderen sachen, hiryne geschreben des Erberen handwerckes des Bothenwerks, unser gesworne Eldisten und meystern, die vor uns gewest seyn unde unser, die ytczund an desern leben seyn, die begnodungen, die sie etwenne²⁾ hie von dem rothe entphangen haben, die an uns komen ist, unde was wir auch der haben, die uns gegeben ist, die wir halden sullen unde fort off unse nochkömelingen komen sullen, Js seyn nu Gnodenwilkore, Satzung, Gerechtigkeiten, Buszen unde haldunge, die wir meistere unde gesworne Hannus Gelhor, Hannus Bleicher unde Hannus drobold, der Eldiste, Dorezu Nickel trogscherre unde hannus Gebeler, 16b die czeit obirste meistere des hantwerkes, Die disz buch von des hantwerkis wegen haben lossen zur meherer richtunge unde haldunge lossen schreiben, Das unser handwergk bleibe bei redelichkeit unde bey guter alder gewonheit, die do lobelich ist, das dy gehalten werde fredelichen, das schade unde unbequemikeit vormeden werden unde das sich unsere meistere, dy ytczunt seyn, Jung unde alt, mit den eren gutlich Jn frede unde yn eyntracht fruntlichen generen mögen unde enthalden, das auch unsere nochkömelingen wissen sich dornoch zcu richten, das unse czeche unde Jnnunge und das handwerg Jn wurden bleibe. Amen.

Dis bucheleyn hot geschrebin Heronimus lange, der offenbare schreiber von der Zittaw, eyn czugelossener Jn dem meisnischen bisthum, die czeit zcu Gorlicz wonende, Anno domini 1454.

17a ³⁾Es hot sich begeben in vorgangen Jare, wenne dye eldesten mit den andern meistern sein bei enander gewest und haben gedacht vor des hantwerckes bestes, wenn dye meistere von eynander sint gegangen, So sint etliche also geschicket gewest, wenne sie hyn heyme⁴⁾ sint komen, So habin yre frawen Jre kindere bas gewüst, was wir miteynander gehandelt habin, dann wir selbist. Auch haben es etliche geoffenbart andern lewten auswendig des hantwerkes. Und das ein sulchs vorbas nymmer not (so!) geschege und gancz abegetan sei noch von keynem meister, her sey Jungk ader aldt, irfaren sal werden, So hat iczlicher besunder einen eidt gesworen und darczu bei trawen unde eren gelobet⁵⁾, weder weib noch kindern noch nymandes anders nicht nicht czu offenwaren, es were clein ader grosz, ader wie das were. Und darumne

1) Ueber der Satzung stehen die Worte: hoc statutum fecit divisionem inter magistros etc.

2) ehemals.

3) Ueber Blatt 17a steht von fremder Hand: hoc statutum facit mentionem de iuramento et clarius quam praecedens et est contra consolatum.

4) s. Tristan 1139.

5) In der Urschrift steht gelobz.

lieben meistere und guten fründe ein iczlicher gedencke unnd betrachte gar wol und eben, warume 17b
her den eydt getan hat und bei trawen und eren gelobet hat, ein solches nymmer czu offin-
waren. Und wie eyner¹⁾ mit eym sulchin oberkomen²⁾ worde, So wyszin dy meyster wol, wie
sie is mit ym halden sullen.

³⁾Auch ist zcu wysse, das wyr begnodet sein von deme Ersamen Rate alhyr czu
Gorlicz, das ein iczlicher byreige adir in welchin hoff sust ein Bottener erbinttene⁴⁾ ist, der
sal deme botener sein vordynnt lann (so!) lenger nicht vorhaldin, wenne uff fasznacht sal her
ym die helffte gebin und off walborgis dy ander helfte; Unnd welcher meister uff sulche obge- 18a
melte zeit nicht beczalt worde, der sal is offinwaren den Eldisten meistern unsers hantwerckis
bei vorlust sulcher seynner schulde. Und die czeit ist Burgermeister gewest der Ersame hans
Sneyder und ist gescheen in deme Sebin und sibinczigsten Jare der mynder czal⁵⁾. Und czu
der czeit sint eldeste gesworne gewest Merten Trokscher, Hanns Geller, Hanns Lindenberg.

⁶⁾Auch ist zcu merckin unde zcu wissen, ein itczlicher, der meyster wil werdin alhir
bei uns zcu Gorlicz, der sal nicht uffgenomen werden, Her beweyse sich vor mit den vor-
gemeltin dreyen stucken.

Jst denne sache, das her bestett kein⁷⁾ den meistern, So sal her uffgenomen werden
in sulcher mosze und weysze, als foren berort ist, und sal zcu meysterecht gebin j margk und 18b
VIII $\bar{u}$ wachs, und den meistern ein Eszen machin in der vorgemelten weyse. Es were denne,
das sich derselbte hette vortrewet mit eynnes meysters tochter adir wytwen unsers hantwerckes,
der sal dy helffte also vil gebin, also obin berort ist, Das ist XII gr. und IIII $\bar{u}$ wachs, Aus-
genomen meisters sone sullen der keines nicht gebin.

⁸⁾Auch ist zcu wissen, Eynn iczlicher, der meisterrecht wil gewynnen, Der sal isz gewynnen
in der Quatwortempor, dy do gefelt in der fastenn acht tage noch deme aschtage adir aschir-
metewochen, und sust in deme Jare nich. Und wer dye Quatwortempor vorsewmyt, der sal
warten, bis sie wider kompt uff das ander iar.

Auch ist czu merken: Ein itczlicher meyster, der eynen lerknecht uffnympt, Entwyr⁹⁾ 19a
em der lerknecht in den leriaren, daz ist, ehe er awszgelernet hat, So sal derselbte meyster,
deme der lerknecht entwordin ist, den eldisten meystern gebin 11 $\bar{u}$ wachs, her dirhole sich
desselbten schadens am lerknecht adder an seynnen fründen, das gonne wyr ym.

Auch ist geschen eyne vorwillunge czu quatwortempora vor sancti michahelis von den
eldestin und geschwornen von jung und alt, wy das keyn geselle lenger erbet sal habin, wen
fercen tage, der andirs wo eyn weyp hot, is sey den her bringe denne seyn weyp her.

1) In der Urschrift steht eynn mit Abkürzungszeichen am Schluss.

2) überführt.

3) Ueber diesem Abschnitte steht von fremder Hand: hoc statutum sonat directe contra consuetudinem et consolatium.

4) So steht in der Urschrift. Wenn statt dessen nicht erbeiten(d)e zu lesen ist, so muss man an das Verbum erbinden =
verpflichten denken.

5) = des laufenden Jahrhunderts. s. Grotefend, Handbuch der historischen Chronologie 1872 S. 22.

6) Ueber diesem Abschnitte steht von fremder Hand: hoc statutum reprobaturum est per consolatium.

7) = gegen, vor.

8) Ueber dieser Satzung steht von fremder Hand: dominis videbatur hoc statutum contra utilitatem reipublicae fore, ideo
cassatum est et omnia signata. Ich ergänze zu den letzten Worten cassata sunt und übersetze: und alles im vorigen angemerkt
ist ungültig. Wir würden daher gleichsam hier den Hauptbeschluss des Rates über die gesamten Satzungen haben. Dieselben
werden bestätigt mit Ausnahme derjenigen, die der Rat signirte (signata). Hierzu stimmt auch meine Beobachtung, dass Blatt 19
und folg. höchst wahrscheinlich von anderer späterer Hand sind.

9) = tritt aus dem Dienste.

19b JN Jaren chesu cristi etc. ym LXXXII hot is sich begeben, das den meister der bottener, Jung und aldt, ist vorkomen, wie dye bruder in dem Closter czu Gorlicz vil habin müssen gebin vor arbeit bottinwercks halbin, Des sint dye obgemelten meistere eins wordenn, das e genant closter czu vorsorgin in czukunfftigen czeytin mit arbeyt new und aldt. Dorezu habin sich vorwilt Jung und aldt des obgemeltin handwerckes und alle ire nochkomelinge und in czukunfftigen czeytin werdin sullen en also thun,¹⁾ das das closter mit sulcher arbeyt vorsorget werde. unnd welche bey uns meistern wohnen und in unsz czechin komen wolen und unsyre czugegebin gerechtikeit gebrauchin, Dye sullen zeum erstin gelobin und gereden, das sie das wolen helffin volbrengin, als obin berort ist. unnd alle dy dor wider wolen und thun werdin, Die sullen desz hantwergks zwine mondin entparen.²⁾ Und alle dy obgemeltin ding synt geschegen mit willen und wust des erbern ratis alhyr zcu Gorlicz, die zzeit hirre seyffrid borgermeister etc.

38b an sancto martins tage ist is geschen, wy das gelhor hot gössene, seynemeydam, hot (so!) verkauft das geczew, kleyn und gros, das hot her im gegeben um acht ungerisse flodni³⁾; is ist geschen in der czeyt, do sein geschworne gewest trogscherre und hans lindenber; dor bey ist gewest das gancze hantwerg; doroher ist getrunckin leynkawf⁴⁾ czue dem appeteker, dorbey seyn gewest dy meyster jung und alt.

Jtem Caspar moszlic⁵⁾ hat sein anteil seines veterlichin gutes losz und ledig geloszin vor uns meystern der Bottener.

39b Jtem is ist geschen an des heylogin crewcis tage, à(l)s is vondin ist⁶⁾, wy das Martin trewtman hot dy meyster gelogin stroft und hot dorezu gesprochin, her dorffe der meyster ader irer briffe niscin, dorezu hot her gesprochin, her dorffe in eyne fot⁷⁾ niscin.

Jtem dor czu ist michel tichtinspon eyn helffer gewest obir dy sache, und da habin dy meyster lossin czeychin, of das das man is in sal gedenken, ab is queme, das er ir⁸⁾ des hantwerkis dorfte.

Js ist geschegen ein vorrichtunge mit Swehirmerten und Steffan huttich und mit margarythen seyner Swester von wegen Mathes huttichs zone⁹⁾ (Nickel genant). Dem ist gemacht eyn gelt mit rate der geswornen, die zcu der czeyt gewest sein mit namen merten trogcher, hanns lindenber und hans gellor und peter lesch; die habin gemacht deme kinde ein gelt czwey marg von dem geczoe und vier marg von der swester margaritten. So der Junge dirwochse, wil er bottenunge lernen, so sal er is en lernen und sal en vorsorgin mit cleydern und schüen ane schadin der sechs marg; wil er aber ein ander hantwerg lernen, So sal man ym von seynem gelde, daz em gemacht ist, darczu helffenn.

1) Die Satzbildung ist nicht recht klar.

2) Die letzten drei Worte sind — anscheinend von anderer Hand — an den Rand gesetzt statt der ursprünglichen im Texte ausgestrichenen: dem handwergk nicht gut genugk sein noch nymmere werdin.

3) Die ungarische Bezeichnung für Gulden.

4) Die gewöhnlichere Form ist Leitkauf oder Leihkauf = Trunk zur Befestigung des Kaufes. s. Schmeller bayerisches Wörterbuch 2¹ S. 1536.

5) Möglicherweise Casparus moszlicus.

6) Der Tag der Kreuzerfindung ist der 3. Mai.

7) in einem fort, s. deutsche Mundarten von Fromann III 284, 123.

8) In der Handschrift ir er.

9) s. oben die Anmerkung auf Bl. 9a.

FINDET

DIE DEN ÄLTEREN GRIECHISCHEN DRAMATIKERN AUFERLEGTE

BESCHRÄNKUNG HINSICHTLICH DER SCHAUSPIELERZAHL

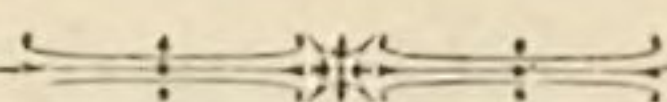
ANWENDUNG AUF DIE

KOMÖDIEN DES TERENZ?

VERFASST VON

M. HODERMANN,

GYMNASIALLEHRER.



FINDET

DIE DER ÄLTEREN GRIECHISCHEN DRAMATIKER

BEZÜGLICH DER ANWENDUNG DER

ANWENDUNG AUF DIE

KOMÖDIEN DES TERENZ?

VERLAG VON

M. HODERMAN

VERLAGSSTELLE



Mit Recht bezeichnet es F. Schmidt im Vorwort zu seiner Abhandlung: „Über die Zahl der Schauspieler bei Plautus und Terenz und die Verteilung der Rollen unter dieselben“ als eine auffallende Erscheinung, dass trotz des regen Interesses, welches in letzter Zeit von seiten der Gelehrten dem römischen Drama entgegengebracht sei, ein wesentlicher Abschnitt der scenischen Altertümer, die in so mancher Hinsicht wichtige Frage nach der Zahl der Schauspieler, verhältnismässig wenig Beachtung gefunden habe.¹⁾ Während sich diesem Teile der griechischen Altertümer früh schon die Forschung mit Erfolg zugewandt hat²⁾, ist Schmidts im Jahre 1870 zu Erlangen erschienene Abhandlung, eine von der philosophischen Facultät der Münchener Universität gekrönte Preisschrift, der erste Versuch einer wissenschaftlichen Lösung jener Frage. Erst nachdem durch diese Arbeit die Aufmerksamkeit auf das bis dahin wenig beachtete Gebiet gelenkt war, folgten in den nächsten Jahren mehrere Abhandlungen, deren Verfasser jedoch, da sie von teilweise sehr verschiedenen Grundanschauungen ausgingen, zu sehr verschiedenen Resultaten gelangten. 1872 erschien im 2. Bande der *Acta societatis philologiae Lipsiensis* (p. 107—158) die Abhandlung von C. Steffen: „de actorum in fabulis Terentianis numero et distributione“; auf diese folgte 1874 die Untersuchung H. Bosses „de personarum inter actores distributione in fabulis Terentianis“, die den zweiten Teil seiner „*Quaestiones Terentianae*“ (Dissert. inaug. Lips.) bildet. Zuletzt hat sich mit dieser Frage beschäftigt G. H. Schmitt in der Abhandlung „qua ratione veteres et quot inter actores Terentii fabularum in scenam edendarum partes distribuerint“ einem Beitrag zur Festschrift der 36. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Karlsruhe 1882. Dass indes eine endgültige Entscheidung noch nicht herbeigeführt ist, dass vielmehr es noch mancher Berichtigung und Vervollständigung bedarf, geht deutlich daraus hervor, dass die in vorstehenden Abhandlungen entwickelten Ansichten zum Teil weit auseinandergehen.³⁾ Dieser Umstand dürfte es gerechtfertigt erscheinen lassen, von neuem jener Frage näher zu treten, wobei es sich in erster Linie darum handeln wird, die Prinzipien, auf grund deren die Lösung der Aufgabe gesucht wurde, hinsichtlich ihrer Gültigkeit zu prüfen. Was den Gang nachstehender Untersuchung betrifft, so schicke ich voraus, dass ich mich im wesentlichen der Disposition der Vorarbeiten anschliesse.

Obgleich die Zeugnisse der alten Grammatiker, die zuerst Teuffel in der Geschichte der römischen Literatur S. 24 u. 25 zusammengestellt hat, in den obengenannten Abhandlungen zum Teil eine ausführliche Besprechung erfahren haben,⁴⁾ so halte ich es doch für zweckmässig, noch einmal auf diesen Gegenstand einzugehen, da, wie es sich später zeigen wird, die Beurteilung derselben nicht immer frei von vorgefasster Meinung ist und vielfach sich

1) Eine Übersicht über die einschlägige Literatur giebt Schmidt a. O. S. 1 ff.

2) Sehr lehrreich ist C. F. Hermanns *disputatio de distributione personarum inter histriones in tragoediis Graecis* (Marburg 1840).

3) In den wesentlichen Punkten stimmen überein Bosse und Schmitt; vgl. Schmitt a. O. S. 24.

4) Vergl. Schmidt, a. O. S. 3 ff., Steffen a. O. 112 ff. Bosse, a. O. S. 21 ff.

nach dem Resultat richtet, an dessen Gewinnung den Verfassern gelegen ist; möglicherweise ergeben sich auch gelegentlich dieser Besprechung Gesichtspunkte, die doch noch nicht genügend berücksichtigt sind. Die Mahnung des Horaz (epist. II, 3, 192) „ne quarta loqui persona laboret“ sucht Schmidt, a. a. O. S. 4 für seinen Zweck auszubeuten, obgleich er zugeben muss, dass dieselbe ursprünglich doch nur für die Tragödie und auch nur hinsichtlich der in ein und derselben Scene auftretenden Personen Geltung habe. Schmidt selbst aber kann nicht umhin, einige Scenen anzuführen, die aufs bestimmteste Zeugnis ablegen gegen die von ihm ausgesprochene Behauptung. Die Forderung des Horaz an sich ist eine sachlich durchaus begründete und im allgemeinen auch den modernen dramatischen Dichtern keineswegs fremd. G. Freytag¹⁾ macht mit Recht geltend, dass es im praktischen Interesse des Stücks liege, die Zahl der auftretenden Personen soviel als möglich zu beschränken und dass auch bei sog. Ensemblescenen der Dichter wohl überlegen müsse, welche Personen ihm unumgänglich notwendig seien. Fraglich aber ist es, ob man berechtigt ist, lediglich des historischen Zusammenhangs wegen die für die Tragödie geltenden Forderungen in der bestimmten Form, wie Schmidt es will, auf die Komödie zu übertragen; die Entscheidung dieser Frage wird erst dann erfolgen können, wenn die betreffenden Dichtungsgattungen hinsichtlich ihrer Individualität eingehender betrachtet worden sind.²⁾ Der Wert jener Stelle für die Beurteilung der Zahl der im Stücke in seinem ganzen Umfang auftretenden Schauspieler ist daher mit Recht schon von Steffen a. O. S. 110 bezweifelt worden. Ein dem Ziele näher führendes Resultat scheinen die Worte des Diomedes (lib. III, p. 490 Keil) zu ergeben: in Graeco dramate fere tres personae solae agunt; ideoque Horatius ait „ne quarta loqui persona laboret“ quia quarta semper muta. at Latini scriptores complures personas in fabulas introduxerunt, ut speciosiores frequentia facerent“. Bei unbefangener Prüfung kann man jedoch aus dieser Stelle mit Sicherheit weiter nichts erfahren, als dass die Dreizahl der Schauspieler, die für frühere Zeiten als Tradition galt, von den Römern überschritten worden ist. Aber auch dieses bescheidene Resultat wird rücksichtlich seiner Gültigkeit noch in Frage gestellt durch die Mitteilung, die derselbe Gewährsmann kurz darauf folgen lässt: personas diverbiorum aut duas aut tres aut raro quattuor esse debere; ultro augere numerum non licere. Wenngleich nämlich sachlich Diomedes sich nicht gerade im Widerspruch mit sich befindet, indem er in der ersteren Stelle offenbar von der Gesamtzahl der im ganzen Stücke (fabula) auftretenden Personen spricht, während er in der zweiten nur auf die in den *diverbia* der einzelnen Scenen, also im gewöhnlichen Dialog auftretenden Personen Bezug nimmt, so leidet doch letztere Stelle an derartiger logischer Ungereimtheit, dass man sich veranlasst sehen muss, die Kompetenz des Diomedes überhaupt für fraglich zu halten, wie dies bereits Bosse a. O. S. 23 erkannt hat. Denn geradezu sinnwidrig ist der Satz: „raro quattuor esse debent“; was „selten“ eintritt, kann nach den Regeln der Logik nicht unter die Kategorie „müssen“ gestellt werden; was geschehen muss, geschieht eben ein für allemal nach innerem Zusammenhang, auf grund der Notwendigkeit, die das Verhältnis zwischen Grund und Folge bedingt; allenfalls dürfte Diomedes sagen: raro quattuor sunt. Wenn wir aber schon diesen Grammatiker von Gedankenlosigkeit und mangelnder Sorgfalt nicht freisprechen können, so werden wir in noch höherem Grade gegen den an dritter Stelle zu nennenden Gewährsmann

1) Vergl. Technik des Dramas S. 188 ff.

2) Siehe unten S. 12.

diesen Vorwurf zu erheben berechtigt sein, gegen den Verfasser des Traktats „de tragoedia et comoedia,“ Euanthius.¹⁾ Die für unseren Zweck in Frage kommenden Worte lauten nach der Verbesserung, die ihnen Reifferscheid im Index lect. Vratisl. sem. hibern. 1874/75 p. 4. hat zu teil werden lassen: comoedia fere vetus, ut ipsa quoque olim tragoedia simplex carmen fuit, quem admodum iam diximus, quod chorus circum aras fumantes nunc spatiat, nunc consistens, nunc revolvens gyros cum tibicine concinnebat. sed primo una persona est subducta cantoribus, quae respondens ἀμειβαίως i. e. alternis choro, locupletavit variavitque rem musicam. tum altera, tum tertia et ad postremum crescente numero per auctores diversos personae, pallae, cothurni, socci et ceteri ornatus atque insignia scaenicorum reperta et ad hoc unicuique suus habitus; et ad ultimum, qui primarum partium, qui secundarum partium tertiarumque, qui quarti loci atque quinti actores essent, distributum et divisa quinquepartito actu est tota fabula.“ Der Wortlaut dieser Stelle weicht nur wenig von der Fassung ab, die Bosse a. a. O. S. 38 durch Konjektur jenen Worten gegeben hat, der auch Schneiders und Steffens abweichende Ansichten mit Recht zurückgewiesen hat. Denn so sehr man sich auch gegen die auf den ersten Blick naiv erscheinende Auslegung sträuben mag, die Bosse vorschlägt, so bleibt doch nichts anderes übrig, wenn man nicht etwa ein noch grösseres Verderbnis in der Lesart des unsicheren Textes oder den Ausfall einiger Worte annehmen will, als im wesentlichen sich derselben anschliessen. Der Fünfzahl der Akte entspricht nach Euanthius die Fünfzahl der Schauspieler; dies ist in kurzem der Sinn, der in seinen Worten liegt. Gewiss aber sind wir berechtigt, die Glaubwürdigkeit eines Grammatikers anzuzweifeln, der in der kindischen Weise des Euanthius argumentiert. Den Forderungen der Logik genügt er eben so wenig wie sein Genosse Diomedes. Wenn er beispielsweise sagt: „et ad postremum“ . . . so erwartet man doch unwillkürlich, dass er mit seiner Aufzählung zu Ende ist; unbekümmert aber um die vorausgehenden Worte fährt er fort: „et ad ultimum“ . . . Sein Mangel an logischem Denken zeigt sich aber am klarsten in der sinnlosen Nebeneinanderstellung der Schlussworte des obigen Satzes. Denn unwillkürlich fragt man, was die Fünfzahl der Akte mit der Fünfzahl der Schauspieler zu thun habe, inwiefern zwischen diesen heterogenen Dingen ein logischer Zusammenhang bestehe. Die Fünfzahl der Schauspieler ist also wahrscheinlich nur eine Erfindung des Euanthius, der den fünf Akten zuliebe auch fünf Schauspieler annehmen zu müssen glaubte. Denn auffällig muss es erscheinen, dass Euanthius allein über diesen Umstand Auskunft giebt, während Autoren, die über viele andere scenische Fragen besser unterrichtet sind, über diesen Punkt völlig schweigen. Namentlich gilt diese Bemerkung hinsichtlich des Donat, dessen praefationes und Kommentar, trotz zahlreicher unverkennbarer Interpolationen, doch nicht so ohne weiteres unbeachtet bleiben dürfen. Dass dieser Grammatiker auch reich ist an feinen Bemerkungen, die unseren Geschmack auch heute noch bilden, sei nebenbei bemerkt.²⁾ Donat hat in seinen praefationes eine reiche Fülle scenischer Bemerkungen überliefert: er giebt daselbst das Verhältnis des Stücks zum griechischen Original an, das Festspiel der Aufführung, Gattung der fabula (stataria, motoria, mixta), Geber und Besorger des Spiels, die duces gregis, den Komponisten u. dergl. Was im besondern die Schauspieler betrifft, so giebt er eine Reihe beachtenswerter Winke. Wiederholentlich bezeichnet er die Reihenfolge der Rollen in Hinsicht auf ihre Wichtigkeit und zwar so

1) In welchem Verhältnis diese Schrift zu Donat steht, hat nachgewiesen A. Teuber, de auctoritate commentorum in Terentium, quae sub Aelii Donati nomine circumferuntur. Gymn. Progr. von Eberswalde 1881; T. spricht dem Euanthius diesen Traktat ab. S. 3 ff.

2. Vergl. Lessing, Hamb. Dramat. Stück 72 S. 304 Lachm.; vergl. auch Wagner, Einleit. zum Heautont. S. 24.

dass man erkennen kann, dass er auch die Urteile und Ansichten anderer berücksichtigt.¹⁾ In dieser Hinsicht sagt er in der Einleitung zu den *Adelphi* (Westerhov. Stallbaum IV, p. 3: in hac primae partes sunt, ut quidam putant, Demeae; ut quidam Syri; quod si est, ut primas Syrus habeat, secundae Demeae erunt; tertiae Micionis et sic deinceps . . . zur Hecyra bemerkt er: „atque in hac primae partes sunt Lachetis, secundae Pamphili, tertiae Phidippi, quartae Parmenonis, ac deinceps aliarum personarum, quae his adiunctae sunt.“ Ähnlich äussert er sich auch in den praefat. zu *Phormio*, *Andria* und *Eunuchus*. Schon diese Angaben lassen zur Genüge erkennen, dass der über scenische Fragen im allgemeinen gut unterrichtete Grammatiker von einer möglichst kleinen oder von einer für alle Stücke gleichen Schauspielerzahl nichts weiss; dass ihm auch die Erfindung des Euanthius unbekannt ist, zeigt der beachtenswerte Umstand, dass von einem actor quintarum partium auch nicht mit einem Worte die Rede ist. Fasst man somit das Urteil, welches sich aus einer Prüfung der Zeugnisse der alten Grammatiker ergibt, kurz zusammen, so gelangt man zu folgendem Resultat: Die Horazstelle kommt aus den S. 4 angedeuteten Gründen nicht in Betracht; der unklare und verworrene Bericht des Diomedes lässt nur erkennen, dass die traditionelle Dreizahl der Griechen von den römischen Komikern nicht mehr innegehalten worden ist; Euanthius weiss zwar von fünf Schauspielern zu erzählen, schwächt jedoch selbst die Beweiskraft seiner Worte dadurch, dass er uns erkennen lässt, wie er jenes Resultat gefunden hat; Donatus endlich hat, obgleich er mehrfach detaillierte Angaben hinsichtlich anderer scenischer Fragen macht, von einer ein für allemal feststehenden Zahl der Schauspieler nach Analogie griechischer Verhältnisse offenbar keine Kenntnis.

Bevor ich nun dazu übergehe, das so gewonnene Resultat für die Beurteilung unsrer Frage zu verwerten, halte ich es für zweckmässig erst in kurzen Zügen anzudeuten, wie dasselbe in den diesem Gegenstande gewidmeten Abhandlungen benutzt worden ist und welche Gesichtspunkte ausserdem für die Verfasser derselben massgebend gewesen sind. Naturgemäss nimmt die Besprechung der Dissertationen von Schmidt und Steffen weniger Raum in Anspruch, da Steffen auf Schmidt, Bosse dagegen auf seine beiden Vorgänger mehrfach schon Bezug genommen hat. G. H. Schmitts Arbeit lässt sich am besten in Verbindung mit der von Bosse besprechen, da dieselbe, wie der Verfasser selbst ankündigt (S. 25) im wesentlichen nur eine Befestigung der Ansicht Bosses beabsichtigt. — F. Schmidt mag wohl durch den Wortlaut jener Münchener Preisaufgabe (vgl. S. VI) auf den Weg gewiesen worden sein, den er in seiner Abhandlung unbeirrt verfolgt, insofern die Art und Weise, wie jene Aufgabe formuliert ist, namentlich der Hinweis auf „die kleine bestimmte Zahl von Schauspielern, welche in Athen zur Verfügung gestellt wurden“, ihn veranlasste, auch hinsichtlich der römischen Komödie ein ähnliches Prinzip zur Geltung zu bringen. Sein ganzes Streben ist einzig und allein darauf gerichtet, die zu jedem Stück nach Beschaffenheit desselben nötige, verhältnismässig kleinste Schauspielerzahl festzustellen. (Vergl. S. 3, 14, 17, 20 und ö.) Dass ihm dies in den meisten Fällen gelungen ist, unterliegt keinem Zweifel; nur fragt es sich, ob das, was nach seiner Ansicht so geschehen kann, in Wirklichkeit auch so geschehen ist. Umsonst beruft sich Schmidt auf die Analogie des Dramas der Griechen. Wie jede Analogie bedenklich ist, so auch diese; denn mit Recht muss gegen Schmidt geltend gemacht werden, dass

1) G. H. Schmitt a. O. S. 59 glaubt in diesen Angaben einen Widerspruch erkennen zu müssen.

die Griechen von diesem Prinzip der möglichst kleinsten Zahl sich keineswegs leiten liessen, dass vielmehr nach Einführung des dritten Schauspielers die Dramen auch dann von drei Schauspielern aufgeführt wurden, wenn zwei zur Übernahme der Rollen ausreichten.¹⁾ Ebensowenig kann das vermeintliche Auslassen von Szenen, in denen möglicherweise mehr Schauspieler auftreten könnten, unser Urteil irgendwie beeinflussen, da gewiss auch mehrfach Szenen, die sehr bequem mit mehr Schauspielern besetzt sein könnten, vermieden sind. Dass in diesen Fällen lediglich die Rücksicht auf Klarheit und Durchsichtigkeit der Handlung massgebend gewesen ist, hebt mit Recht Steffen hervor; vergl. auch oben S. 4. Nicht minder berechtigt ist Steffens und Bosses Einwurf gegen Schmidts Berufung auf Plautus, *Poenulus* v. 125 und 127, wo der Sprecher des prologus sagt: „ibo, nunc alius fieri volo“ und „ego ibo, ornabor“; mit Unrecht versucht Schmidt aus diesem einzelnen Falle das allgemeine Gesetz abzuleiten, dass ein Schauspieler mehrere Rollen übernommen habe, während es doch nach Teuffel a. O. S. 24 A. 4 fraglich ist, ob auf der römischen Bühne ein Schauspieler jemals ausser dem Prolog mehrere Rollen gespielt habe. Abgesehen davon, dass Schmidt selbst S. 54 zugeben muss, dass zur Aufführung der römischen Komödien durchaus nicht wenig Personen nötig gewesen sind, wirkt störend in der Verteilung der Rollen, die er selbst hinsichtlich der einzelnen Stücke vornimmt, das Schwanken der Schauspielerzahl; auch scheint er selbst sich dieser Schwäche bewusst zu sein; vergl. S. 16 und 17. Vielfach ist auch die Art der Verteilung eine unsichere, wie die Zusammenstellung auf S. 58 erkennen lässt. Wenn sich Schmidt auf die Analogie des griechischen Dramas beruft, so muss er auch berücksichtigen, dass dort ein stetiges Wachsen der Schauspielerzahl stattfindet²⁾, dass nachdem einmal der dritte Schauspieler eingeführt ist, nicht mehr mit zweien gespielt wird. Auch Dziatzkos Äusserung: „die Zahl der Schauspieler war sicher durch keine andere als äussere Rücksichten bestimmt; der dominus gregis wird schon der Kosten wegen nicht unnötig viele Schauspieler verwandt haben³⁾“, kann Schmidts Ansicht nicht unterstützen, insofern sie in einem gewissen Widerspruch mit dem Bericht des Diomedes steht. Aus den Worten: „ut speciosiores facerent frequentia“ geht doch aufs bestimmteste hervor, dass gerade der Aufwand und die äussere Pracht imponieren sollte, dass also die römischen Beamten im allgemeinen weniger auf den Geldbeutel Rücksicht zu nehmen gezwungen waren, wie die griechischen Choregen. Dass auch Donat von einer möglichst kleinen Zahl der Schauspieler im Sinne Schmidts nichts weiss, muss befremden; nicht minder muss es auffallen, dass er, der doch mehrfach abweichende Ansichten hinsichtlich der Rangordnung der Schauspieler anführt, einer Verteilung der Rollen unter dieselben, bei der doch gewiss öfter Meinungsverschiedenheiten vorkamen⁴⁾ nirgends Erwähnung thut.

In ein neues Stadium trat die durch Schmidt angeregte Frage durch die Untersuchung Steffens, der im wesentlichen in der Durchführung seines Planes an die Vermutung anknüpft, die Ritschl in den proleg. *Trinummi* p. LV. hinsichtlich der griechischen Buchstaben im codex vetus des Plautus geäussert hat. Obgleich aber Ritschl mit möglichster Einschränkung seine Konjektur ausspricht, lässt sich Steffen nicht abhalten, die kühnsten Folgerungen aus derselben

1) Vergl. Steffen a. O. S. 144.

2) Vergl. O. Müller, griech. Literat. II. S. 52.

3) Einleit. zu *Phormio* 2. S. 24.

4) Vergl. Schmidt a. O. S. 18.

zu ziehen. Dass jene Buchstaben ursprünglich die Bestimmung hatten, die Person des die Rolle vertretenden Schauspielers zu bezeichnen, lässt sich wohl nicht bestreiten; ebensowenig aber kann es zweifelhaft sein, dass diese notae nicht in ihrer ursprünglichen Anordnung auf uns gekommen sind; dieselben sind vielmehr in nicht mehr zu kontrollierender Weise verderbt durch Abschreiber, die vielleicht mehrere Bühnenexemplare mit verschiedener Einteilung als Vorlage benützten. Dass diese notae nicht nach dem Range, sondern nach der Reihenfolge der auftretenden Personen gewählt worden seien, mit Ausnahme der personae protaticae und der weiblichen Rollen, wie Schmitt a. O. S. 50 annimmt, lässt sich meiner Meinung nach mit Rücksicht auf die verstümmelte Fassung der notae kaum erweisen.¹⁾ Anstatt nun mit der Tatsache sich zu begnügen, dass die handschriftliche Überlieferung entstellt ist, ändert Steffen die ihm unbequemen Buchstaben seinem Zwecke entsprechend in beliebiger Weise, oft sogar mit grosser Willkür.²⁾ Die Frage hinsichtlich der Masken will er dahin entschieden wissen, dass der Gebrauch derselben zu Terenz' Zeiten ein ständiger gewesen sei, obgleich gewichtige Gründe gegen seine Ansicht sprechen.³⁾ Befremdlich ist die Art, wie er die Rolle des Phaedria im Eunuchus zwei Schauspielern zuweist, insofern als Phaedria und Pythias in zwei Szenen (IV, 3 u. IV, 4) mit einander sprechen. Hinsichtlich des Verteilungsprinzips an sich beruft er sich auf die Rollenverteilung im Ödipus Coloneus. Diese Frage ist aber, wie unten S. 10 gezeigt werden wird, durchaus noch nicht endgültig entschieden. Steffen kommt nach sorgfältiger Berechnung zu dem Resultat, dass, wie im griechischen Drama, dem Schauspieler mehrere Rollen übertragen worden seien und dass in der Regel der Schauspieler die ihm übertragenen Rollen vom Anfang bis zum Ende des Stücks durchgeführt habe, dass für die Darstellung der einzelnen Komödien selbst aber bald sechs, bald sieben Schauspieler nötig gewesen seien. Dass er in der Verteilung der Rollen nicht immer die Gesichtspunkte berücksichtigt hat, die von den Alten, wie C. F. Hermann in seiner *disputatio de distributione personarum inter histriones in tragoediis Graecis*, p. 32 ff. nachgewiesen, streng beobachtet worden sind,⁴⁾ kann an mehreren Fällen gezeigt werden. Mit Recht fordert nämlich Hermann unter anderm, dass, wenn zwei Personen miteinander sprechend erscheinen, eine jede derselben auch während der übrigen Partien des Stücks dem betreffenden Schauspieler zugewiesen werde, dass für den Wechsel des Kostüms die erforderliche Zeit bleibe und dass die Individualität des Schauspielers (*peculiaris natura*) beachtet werde. Die verschiedenen Rollen müssen unbedingt in einer gewissen gegenseitigen Beziehung, ihrem Inhalt und ihrer Tendenz nach, stehen. Jedoch welche Wahlverwandtschaft besteht wohl zwischen Canthara und Clitipho oder zwischen Sostrata und Bacchis im Heautont, zwischen Demea und Sannio in den Adelphi? Dass einige Rollen in psychologischer Hinsicht nicht ungeschickt verteilt sind, lässt sich nicht leugnen; die wenigen angeführten Beispiele zeigen aber zur Genüge, dass mehrere Rollen rücksichtlich ihrer Verteilung Bedenken erregen müssen.

Während so weder Schmidt noch Steffen eine für alle Stücke gleiche Zahl nach Analogie der griechischen Verhältnisse zu finden vermochten, glaubte Bosse durch seine Methode dem

1) Dass es ohne gewaltsame Änderungen nicht abgeht, zeigt namentlich die Behandlung der notae im Phormio; a. O. S. 53.

2) Ebenso muss man über die kühnen, mitunter recht gewaltsamen Änderungen von Schmitt (S. 26, 33, 34, 36 u. ö.) urteilen.

3) Das Nähere bei Teuffel a. O. S. 24 A 4; hinsichtlich der Maskenfrage stimmt Schmitt (a. O. S. 31 u. 41) mit Steffen überein.

4) Vergl. auch Freytag a. O. S. 131.

Ziele näher zu kommen. Derselbe argumentiert etwa in folgender Weise: Nicht nur die notae des Bembinus (A.) lassen uns erkennen, in welcher Weise die Rollen unter die Schauspieler verteilt waren, sondern auch die des Victorianus (D), die Steffen wegen der allzugrossen Regellosigkeit und Verwirrung, die er an denselben wahrnahm, überhaupt nicht in Betracht ziehen zu dürfen glaubte. Eine Emendation und Erklärung derselben versucht Schmitt a. O. S. 48 ff.; nach der Ansicht desselben ist allein die Überlieferung der Hecyra unverfälscht; hinsichtlich der Adelphi und des Heut. stimmen die notae des Victorianus und Bembinus, mit Ausnahme der weiblichen Rollen, im wesentlichen überein, während in der Andria die Bezeichnungen zweier Recensionen vermischt sind; die notationes im Eunuchus und Phormio endlich sind wertlose Spielereien eines späteren Grammatikers. Als wesentlichsten Unterschied der mitunter beträchtlich abweichenden Rollenverteilung nimmt Schmitt a. O. S. 48 an, die Schauspielertruppe, auf die sich die notae der ersteren Handschrift beziehen, habe fünf Darsteller, die andere nach Victorianus sechs gehabt; der Beweis dieser Behauptung scheint mir jedoch nicht völlig erbracht zu sein. Nach Bosse ergibt eine Vergleichung der notae beider codices, dass beide verderbt sind, so dass man annehmen muss, die Rollen seien zu verschiedenen Aufführungen in verschiedener Weise verteilt gewesen. In der Durchführung dieses Gedankens berücksichtigt Bosse jedoch nur die Andria, den Phormio und die Hecyra. Die erstgenannte Komödie hätte er besser ausser acht gelassen, da im Bembinus nur die sieben letzten Szenen derselben erhalten sind. Wie man sich die Recension der notae nach Bosse und Schmitt (a. O. S. 47) vorstellen soll, ist nicht recht ersichtlich. Es wäre doch müssige Spielerei, mit diesen notae Veränderungen vorzunehmen und zwar so, dass trotz der Änderung immer noch ein gewisses System zu erkennen ist. Bei aller Verschiedenheit glaubt aber Bosse eine auffällige Übereinstimmung hinsichtlich der Hecyra entdeckt zu haben, insofern nämlich die Buchstaben B und Γ des Bembinus einerseits dem A und B des Victorianus andererseits in der Besetzung der Rolle des Laches entsprechen. Da nun Laches in 2 Szenen¹⁾ (v. 198 und 243) von zwei Schauspielern in gleicher Weise nach beiden Handschriften dargestellt wird und zwar so, dass ebendieselben gleichfalls nach der Überlieferung einen Teil der Rolle des Pamphilus übernehmen, so schliesst Bosse aus dieser immerhin vereinzelt dastehenden Übereinstimmung, dass die Rollen in der Hecyra zu verschiedenen Aufführungen zwar in verschiedener Weise verteilt gewesen seien, das aber die Verteilung einer Rolle unter zwei Schauspieler von dem dominus gregis beabsichtigt worden sei, dass derselbe absichtlich einem guten Schauspieler möglichst viel Rollen übertragen habe. Das, was jedoch Bosse hinsichtlich der Rolle des Laches sagt, scheint mir nicht einwurfsfrei, insofern die Anordnung der Personennamen in Akt II Sc. 2 nicht übereinstimmt und eben in diesem Umstande wohl die Spur eines Verderbnisses enthalten ist. cod. A bietet die Reihenfolge: A Phidippus, B Laches, während man im cod. D liest: A Laches, B Phidippus. Möglich ist es doch, dass hier ein Versehen von seiten des Schreibers vorliegt, der die Reihenfolge der Namen änderte, während er die Ordnung der Buchstaben beibehielt. Bedenklich ist und bleibt es jedenfalls²⁾ aus einem derartigen vereinzelt Falle eine allgemeine Regel herzuleiten, die in der Behauptung zum Ausdruck kommt, die Verteilung einer Rolle an verschiedene Schauspieler sei nicht nur nicht vermieden, sondern sogar erstrebt und beabsichtigt worden. Nach Bosse,

1) Während er sonst durchweg im Bemb. mit Γ, im Victor. mit B, bezeichnet ist, erhält er hier abweichend die nota B. bez. A.

2) Mit Recht fordert Schmitt a. O. S. 26, dass dieser Verteilungsmodus an einer grösseren Anzahl von Beispielen nachgewiesen werde; er selbst beschäftigt sich mit dieser Untersuchung und erbringt S. 54 einen zahlenmässigen Nachweis.

dem, abgesehen von der Fünffzahl der Schauspieler, Schmitt in den wesentlichsten Punkten bestimmt, sind für Terenz zwei Hauptschauspieler anzunehmen, weil nach der handschriftlichen Überlieferung die meisten Partien den mit A und B bezeichneten Schauspielern zufallen; nach seiner Ansicht ist so den beiden besten Darstellern Gelegenheit gegeben worden, möglichst oft auf der Bühne zu erscheinen. Warum jedoch diese beiden besten Schauspieler auch Rollen übernehmen sollen, deren Darstellung auch nicht die geringste schauspielerische Kenntnis erfordert, ist nicht recht ersichtlich.¹⁾ Dromo beispielsweise wird im *Heaut.* IV, 4 dargestellt durch den mit A bezeichneten Schauspieler,²⁾ Davus und Nausistrata durch B im *Phormio* u. ä. Auch durfte meines Erachtens nicht übersehen werden, dass mitunter eine nicht minder bevorzugte Stellung der Schauspieler *I'* einnimmt, insofern er im *Eunuchus* neunmal zur Darstellung von vier Rollen, im *Heautont.* zwölfmal in drei Rollen, in den *Adelphi* ebenso oft in fünf, in der *Hecyra* zehnmal in vier, im *Phormio* fünfmal in ebensoviel Rollen auftritt.³⁾ Am meisten stört aber bei diesem Verfahren, dessen übrigens kein Scholiast auch nur mit einem Worte Erwähnung thut, die Art und Weise, wie die einzelnen Rollen zerstückelt werden. Bosse verweist in dieser Hinsicht auf Steffen, der ebenfalls nicht umhin konnte, die Rolle des Phaedria im *Eunuchus* an zwei Personen zu verteilen. Wenn dieser aber zu seiner Rechtfertigung sich auf ähnliche Verhältnisse in der alten griechischen Tragödie beruft, so bedarf dieser Hinweis doch erst einer genaueren Prüfung. Die reiche und verflochtene Komposition des *Ödipus auf Kolonos* scheint O. Müller (*Geschichte der griechisch. Literatur* II, 53) die Heranziehung eines vierten Schauspielers zu erfordern; auch Schneidewin-Nauck (in der Einleitung zu seiner Ausgabe des *Öd. Coloneus* S. 32) glaubt, dass der einmal vorhandene Übelstand sich nur durch Annahme eines vierten Schauspielers heben lasse. Mit Recht hält er es für völlig unglaublich, dass die Rolle des Theseus von allen drei Schauspielern der Reihe nach übernommen worden sei; auch hinsichtlich der von Teuffel vorgeschlagenen Verteilung äussert er nicht unbegründete Bedenken, worin ihm beistimmt Schmidt a. a. O. S. 14. Nur mit Widerstreben scheint O. Müller (a. O.) sich zu der Annahme zu entschliessen, dass die Rolle des Theseus in diesem Stücke bald von dem Schauspieler, der die Antigone gab, bald von dem, der die Jsmene darstellte, übernommen worden sei. Durchaus berechtigt ist der begründende Zusatz: „Es ist zehnmal schwerer, dass zwei Schauspieler eine Rolle ganz in gleicher Weise, in demselben Ton und Geist ausführen, als dass ein Schauspieler mehrere Rollen in gehörig modificierter Weise auffasst.“ G. Freytag (*Technik des Dramas* S. 134, Anm.) glaubt, dass für eine einzelne Scene — man beachte diese Einschränkung — diese Stellvertretung, wenn der Schauspieler Stimme u. s. w. dazu einstudiert habe, ohne besondere Schwierigkeit sei. Man erkennt hieraus, dass ein derartiges Verfahren, d. h. die Verteilung einer Rolle unter zwei Schauspieler, wenn es überhaupt gebilligt wird, doch immerhin nur als ein ausnahmsweise zulässiges betrachtet wird. Denn gewichtige Gründe lassen sich gegen ein solches geltend machen. Die lebenswahre Darstellung und einheitliche Durchführung einer Rolle verlangt gemütvollste Hingabe; der Darsteller muss so in derselben aufgehen, dass jede

1) Ein derartiges Verfahren, den Schauspieler einer bedeutenderen Rolle durch Übernahme kleinerer Zwischenrollen seiner Aufgabe zu entfremden, wurde mit guten Gründen schon von den Griechen gemieden.

2) Diese Verteilung macht auch Schmitt a. O. S. 37 Bedenken; er ändert deswegen A in *A'*.

3) Aus der Zusammenstellung von Schmitt a. O. S. 55 ersieht man, dass im *Phormio* auf *I'* mehr Verse entfallen als auf B., das Verhältnis ist 189 : 162.

feinste Nüance des Charakters zur Geltung kommt; er muss überall mit dem Dichter denken, da er die geheimsten Empfindungen, Gefühl, Gedanken, Wille u. s. w. verbildlichen soll; „nicht nur auf ein fertiges Gedächtnis kommt es an, wie Lessing (Hamburg. Dramat. Stück VIII S. 38 Lachm.) treffend sagt, sondern vor allem auf ein durchdrungenes Herz.“ „Aus der Fülle des Herzens muss, auch beim Schauspieler, alle Moral kommen“ a. o. O. Stück III S. 15. Unmöglich aber kann der Schauspieler dieser Forderung genügen, sich ganz in die darzustellende Rolle zu versenken, mit seinem ganzen Wesen in derselben aufzugehen, um dieselbe so in lebenswahrer Darstellung vorzuführen, wenn er genötigt ist, die verschiedensten Rollen nach einander im buntesten Wechsel zu übernehmen. Nach Bosse muss, um nur ein Beispiel herauszugreifen, der mit dem Buchstaben B bezeichnete Schauspieler in der Hecyra sieben Rollen übernehmen: Philotis, Laches, Parmeno, Sosia, Phidippus, Pamphilus, Bacchis; eine in psychologischer Hinsicht gewiss nicht leichte Aufgabe! Wie soll da ferner die „Kontinuität“ des Charakters gewahrt werden, wenn einige Personen von zwei oder gar drei Schauspielern dargestellt werden? Die Rolle des Parmeno beispielsweise wird in drei Teile zerstückelt, ebenso die des Pamphilus, während Laches und Sostrata von je zwei Schauspielern dargestellt werden.¹⁾ Wenn man bedenkt, dass doch einige von den dargestellten Personen öfter gleichzeitig auf der Bühne auftreten, muss da nicht durch eine solche Verteilung alle Illusion zerstört werden? Wie kann da noch von Täuschung die Rede sein, deren sich doch der dramatische Dichter bedienen muss? Muss nicht der beständige Wechsel des Kostüms dem Schauspieler äusserst lästig sein, zumal da die Szenen oft so rasch aufeinander folgen, dass kaum Zeit zum Wechsel der Garderobe übrig bleibt;²⁾ vgl. Eun. II, 1, 2, 3; III, 3, 4. Heaut. I, 1, 2; III, 1, 2; IV, 7, 8; Phorm. II, 1, 2; Hecyra III, 3, 4, 5; IV, 1, 2; V, 2, 3; Adelph. II, 1, 2; III, 2, 3, IV, 2, 3; 5, 6; V, 2, 3, 4; 7, 8. Auch hat man wohl nicht genug berücksichtigt, dass bei derartiger Verteilung der Vortrag der *cantica*, der zur Flöte vorgetragenen und vom Schauspieler durch Tanzgeberde ausgedrückten Gesangstücke, viel Schwierigkeiten macht, wenn nicht unmöglich ist. Bosses Ansicht muss daher, selbst wenn man einen ständigen Gebrauch der Masken annimmt, der jedoch für die Zeit des Terenz durchaus nicht fest steht, (vergl. Teuffel, röm. Literaturg. S. 27 A. 13.) sehr bedenklich erscheinen; seinen Anforderungen hinsichtlich des „Vorrats dramatischer Mittel“ wie Modulation der Stimme, Haltung der Glieder, Mienen- und Geberdenspiel u. s. w. dürfte wohl selbst die Kunstfertigkeit des allgefeierten Roscius nicht gewachsen gewesen sein. Auch die Begründung, die Bosse in den *Didaskalieen* gefunden zu haben glaubt, indem er annimmt, in der Angabe der beiden *domini gregis* sei eine Reminiscenz an jene ursprüngliche Sitte, den beiden besten Schauspielern möglichst viel Rollen zu übertragen, enthalten, dürfte nicht stichhaltig sein;³⁾ schon W. Wagner hat diese Auffassung, obgleich er übrigens in seiner Recension der Arbeit Bosses in Bursians Jahresber. (1877) 3. Bd. S. 804 ff in vielen Punkten demselben beipflichtet, verworfen. Wenn Wagner a. a. O. annimmt, dass die Teilung einer Rolle in damaliger Zeit überhaupt nicht vermieden sei, so vertritt er im wesentlichen die Ansicht, die Dziatzko in seiner Recension der Steffenschen

1) Vergl. die von Schmitt a. O. S. 56 ff. aufgestellten indices.

2) Dieses Moment findet gebührende Berücksichtigung bei Schmitt a. O. S. 34, 41 u. öfter: um sich zu helfen, nimmt er mitunter kühne Änderungen vor.

3) Vergl. auch Dziatzko, Rhein. Mus. XX S. 587 ff.

Dissertation (Jenaer Literaturztg. 1874. S. 29) ausgesprochen hat. Meines Erachtens legt aber die Stelle, welche Dziatzko heranzieht, um seine Auffassung hinsichtlich der Verteilung einer Rolle unter mehrere Schauspieler zu bestätigen und um zu zeigen, „dass die Alten an ganz anderes gewöhnt gewesen seien, während für unsere moderne Auffassung es viel Befremdliches habe, eine Rolle durch verschiedene Personen durchgeführt zu sehen,“ (Heaut. prol. 37 seq.) *ne semper servos currens, iratus senex, edax parasitus, sycophanta autem impudens, avarus leno . . .* eine einfachere und ungezwungenere Erklärung nahe. Wenn Ambivius die Rollen aufzählt, in denen er aufzutreten hat, so ist doch damit noch nicht gesagt, dass die genannten Partien ihm in ein und demselben Stücke zufallen müssen; er konnte in derselben Weise und mit demselben Rechte von diesen Rollen sprechen, wenn er sie in verschiedenen Stücken zu vertreten hatte; sprachliche Bedenken stehen wohl einer derartigen Auslegung kaum entgegen.

Um sich über die Zahl der Schauspieler, sowie über die scenischen Verhältnisse der Römer im allgemeinen ein klares Urteil zu bilden, muss man, mehr noch als in den obengenannten Abhandlungen geschehen ist, den gewaltigen Unterschied berücksichtigen, der thatsächlich zwischen der römischen Komödie und der älteren griechischen besteht. Wenngleich nämlich in gewisser Hinsicht historisch ein Zusammenhang sich erkennen lässt zwischen der Komödie des Aristophanes und der des Menander bez. des Terenz, so muss man doch, um mit O. Müller (a. O. II, 179) zu reden, bedenken, dass der geschwisterliche Stamm der neueren Komödie ganz anders gestaltete Zweige und Früchte entwickelt hat; mithin darf man auch nicht lediglich des äusserlichen Zusammenhangs wegen ohne weiteres die Natur und Komposition dieser verschiedenen Dichtungsgattungen mit einem Massstabe beurteilen. Vor allem muss man berücksichtigen, dass nach Aufhebung des Chors das typische Gepräge der Komödie völlig verändert wurde. Der Chor bildete im alten Drama den Mittelpunkt der ganzen Anlage, um den sich das übrige herumbaute¹⁾; er verlieh naturgemäss dem Ganzen eine gewisse Stetigkeit und Ruhe. Nach Beseitigung desselben kam die Handlung in lebhafteren Fluss, da ein regerer, beweglicherer Dialog Ersatz leisten musste für das, was durch den Chor dem Drama an Schönheit, Glanz und Pracht verloren gegangen war. Wenn man trotz dieser beträchtlichen individuellen Verschiedenheit die beiden dramatischen Dichtungsgattungen nach derselben Norm beurteilen will, so verfällt man in den Irrtum der klassischen Periode des französischen Theaters im vorigen Jahrhundert, die in ihrem Bestreben, pedantisch die griechische Tradition wiederzubeleben, völlig übersah, dass seit Aristoteles die dramatischen Verhältnisse sich wesentlich geändert hatten²⁾. Klarheit und Einfachheit, eine gewisse Durchsichtigkeit lässt das dramatische Gewebe der alten Tragödie erkennen; ruhig und sicher schreitet die gedrungene Handlung mit höchst regelmässiger Konstruktion, die oft nur wenige sorgfältig ausgeführte Stadien durchläuft, vorwärts. „Die Beschränktheit der Charakteristik steht, wie Teuffel mit Recht sagt³⁾, in Wechselwirkung mit der grossen Einfachheit der Rollenverteilung.“ Individuell durchaus verschieden dagegen ist das Wesen der Komödie; liegt es doch schon im Charakter derselben, namentlich in dem des Intriguenstücks, dass Verwicklung, Mannigfaltigkeit, reichere Verzweigung, Durchkreuzung verschiedener Zwecke erforderlich ist; dazu sind,

1) Vergl. O. Müller, a. O. S. 45.

2) Vergl. Lessing, Hamb. Dramat. Stück 46 (Anfang) mit der Anmerkung von Schröter u. Thiele.

3) Einleit. zu Aeschylus' Persern S. 34.

wie Schmidt a. O. S. 7 richtig bemerkt, viel Personen mit mancherlei Bestrebungen und Charakteren nötig. Jedoch auch die äusseren Bedingungen, unter denen die römischen Komödien zur Aufführung gelangten, sind wesentlich von denen des alten Dramas verschieden, und auch dieser Umstand mahnt uns, nicht mit gleichem Masse zu messen. Das griechische Drama erwuchs aus den dionysischen Festchören und hing eng zusammen mit dem Kultus des Dionysos. Die Aufführung war ein Certieren der Phylen, besorgt im Namen und Auftrage der Stämme von den Choregen. Ein Wettkampf aber bedingt naturgemäss möglichste Gleichheit der Mittel; der Staat musste also, um die Interessen keines Dichters zu schädigen, denselben gleiche Mittel bewilligen und um den Preisrichtern ein sicheres Urteil zu ermöglichen, hinsichtlich der Zahl der Schauspieler bestimmte Anordnungen treffen. In Rom dagegen lag die cura ludorum in den Händen von einzelnen Beamten, den aediles curules, die offenbar weniger aufs Sparen bedacht waren, als die griechischen Choregen¹⁾. Dass von irgendwelcher Einschränkung in finanzieller Hinsicht nicht die Rede sein kann, das beweist schon ein Blick auf die enormen Summen, welche für Spiele aufgewandt wurden.²⁾ In einem ausgesprochenen Gegensatz zu der Einfachheit, nach der die Alten so sichtbar strebten, steht auch die Kontamination, das Zusammenflechten zweier Fabelstoffe. Über den künstlerischen Wert der contaminatio, die doch mehr oder weniger nur ein Notbehelf ist, will ich hier nicht weiter sprechen, vielmehr lediglich mit der Erscheinung an sich mich beschäftigen. Es liegt auf der Hand, dass der Dichter durch ein derartiges Verfahren den Stoff reichhaltiger, die Komposition mannigfaltiger und verwickelter zu gestalten beabsichtigt; dass infolgedessen auch mehr Personen auf der Bühne nötig sind, ist klar.³⁾ Auf diese Weise kommen in der Andria hinzu: Charinus und Byrria, im Eunuch: Gnatho und Thraso, in den Adelphi: Sannio. Aber auch hinsichtlich der Rollen an sich macht sich ein grosser Unterschied zwischen der alten und der neuen Periode bemerklich. Der einfache Bau des alten Dramas ermöglichte in bequemster Weise die Verteilung der wenigen Rollen unter die drei Schauspieler, und nur vereinzelt sind die Fälle, in denen Zweifel hinsichtlich der Verteilung entstehen;⁴⁾ auch waren ehemals die Rollen nicht aufs Geratewohl verteilt, sondern so, dass ein gewisser psychologischer Zusammenhang zwischen den in der Hand eines Schauspielers liegenden Partien bestand; mit feinem Urteil hat diese „Kontinuität der Darstellung“ nachgewiesen G. Freytag a. O. 131 ff. Wie überhaupt alles durch bestimmtes Herkommen geregelt war, so hatten auch die Schauspieler ein für allemal eine gewisse durchgängige, konventionelle Bedeutung, die jedem Besucher des Theaters ebenso wie andere gewisse Voraussetzungen bekannt war;⁵⁾ von vornherein wusste man, welche Aufgabe dem „Haupthelden, dem Genossen und dem Gegenspieler“ zufiel. In einem merkwürdigen Gegensatz zu dieser schlichten Simplicität mit ihren starren und beengenden Formen steht die reiche Fülle jener allbekannten Figuren der neueren Komödie, von denen uns die wesentlichsten der prologus des Eunuchus (v. 36) vorführt: bonae matronae, meretrices malae, parasitus edax, gloriosus miles e. q. s.⁶⁾ Dass auch der Charakter der Komödie kein stereotyper war, dass vielmehr diese Gattung gewisser Modifikationen fähig war, zeigen die näheren Bestimmungen: motoria, stataria,

1) Vergl. Teuffel, röm. Lit. S. 24 A 4.

2) Vergl. Friedländer, Darst. a. d. Sittengesch. Roms I, 242, II, 276, III, 99, auch Guhl u. Koner, das Leben der Griechen u. Römer S. 744 ff.

3) Vergl. das Urteil Spengels in der Einleitung zur Andria § 7, S. XVII.

4) Vergl. Freytag a. O. S. 133.

5) Vergl. O. Müller, a. O. S. 51–57 u. G. Freytag, a. O. S. 130 ff.

6) Vergl. prol. Heaut. v. 37, Horat. epist. II, 1, 170 ff, Ovid amor. I, 15, 17 u. 18, Friedländer, Sittengesch. II, 423, Klein, Gesch. des Dramas II, 220, Teuffel, röm. Litgesch. S. 24 A 1.

mixta; erstere Bezeichnung wird von Calphurnius (prol. Heaut. Westerh.—Stallb. p. 3) geradezu umschrieben durch *turbulenta*; die *fab. motoria* entspricht also dem bewegten Intriguenstück, während die *stataria* mit der Charakterkomödie ruhigen Ganges verglichen werden kann¹⁾. Dass eine *fab. motoria*, wie etwa *Eunuchus* oder *Phormio* eine grössere Anzahl Schauspieler erfordert, als eine *stataria*, liegt auf der Hand (vergl. auch die *praefationes* des Donat zu den einzelnen Stücken).

Schliesslich erübrigt es noch, um ein sicheres Urteil in der Frage, die uns beschäftigt, fällen zu können, über den Gebrauch der Masken das Wesentlichste hinzuzufügen²⁾. Dass zu der Zeit des Terenz die Masken ständig im Gebrauch gewesen sind, lässt sich aus den uns zu Gebote stehenden Zeugnissen nicht ersehen. Gegen Steffen, der nachzuweisen versucht hat,³⁾ dass Minucius in jener Zeit zuerst die Maske gebraucht und dass vielleicht mit Ausnahme der *Andria* die Stücke des Terenz von Schauspielern mit Masken aufgeführt worden seien, hat Dziatzko⁴⁾ daran erinnert, dass eben dieser Minucius möglicherweise erst einer späteren Zeit angehört. Auf das Urteil des Diomedes (III, 489) möchte ich nicht allzuviel Gewicht legen, schon wegen der naiven Begründung, die er seiner Notiz hinzufügt. Ciceros Worte dagegen (de orat. III, 59, 221): „in ore sunt omnia; personatum ne Roscium quidem magnopere laudabant senes nostri“ scheinen mir zu zeigen, dass selbst zu seiner Zeit noch abwechselnd mit und ohne Masken gespielt wurde.⁵⁾ Und gewiss würde der Dichter selbst schon, wenn der Gebrauch der Masken allgemein gewesen wäre, dieser Sitte bei der Erfindung und Anordnung seiner dramatischen Kompositionen Rechnung getragen haben und einigen Stellen seiner Dichtungen jedenfalls eine andere Fassung gegeben haben, als thatsächlich geschehen ist. Namentlich verweise ich auf die beiden Stellen aus *Phormio*: I, 4, 32: „quid si adsimulo, satin est? voltum contemplanini, em, satine sic est? quid si sic?“ und V, 7, 7: nunc gestus mihi voltusque est capiendus novos.⁶⁾ Zwar hat Steffen a. O. S. 157 geltend zu machen versucht, dass man wegen dieser Stellen den Gebrauch der Masken nicht in Abrede zu stellen brauche, dass sie auch mit Masken dargestellt werden können; ich glaube jedoch, dass das sichtbare Bestreben des Antipho seine Züge zu ändern, der Zwang, den er seinen Gesichtsmuskeln anthut, sein natürliches Mienenspiel den Zuschauern durch blosser Worte nicht hinreichend anschaulich gemacht werden kann. Eine andere Beurteilung lassen dagegen Stellen zu wie *Andria* V, 3, 7 „vide num eius color pudoris signum usquam indicat“ und *Adelphi* IV, 5, 9: „erubuit“ . .; denn hier wird der Phantasie des Zuschauers nichts Aussergewöhnliches zugemutet, derartige Stellen finden sich auch in modernen Dramen in grosser Anzahl; auch muss man bedenken, dass eine genau dem Wortlaut entsprechende künstlerische Darstellung doch nicht möglich ist, da niemand in der Masse Herr seiner Mienen ist. Auffällig ist und bleibt es jedenfalls, dass der Verfasser des Traktats *de tragoedia et comoedia*, der doch eine hinreichende Kenntnis des scenischen Apparats gehabt zu haben scheint, der Masken mit keinem Worte Erwähnung thut.

1) Vergl. Klein. a. O. S. 471 ff.

2) Vergl. Klein, a. O. II, 479 ff, W. Rein in Paulys Real-Encyclopädie V, 1378 ff, W. Wagner in Bursians Jahresber. (1873) 1. Bd. 448 ff. Dass von Terenz in bestimmtester Weise auf eine Darstellung durch Schauspieler ohne Masken Bezug genommen sei, hat nachzuweisen gesucht Chr. Hoffer, de personarum usu in P. Terentii comoediis. Diss. inaug. Halis Sax. 1877.

3) a. O. 154.

4) Jenaer Literaturzeit. 1874 S. 29; Dziatzkos Urteil schliesst sich an Wagner a. O. 449.

5) Lehrreich sind auch die von Klein, a. O. II, 480 angeführten Cicerostellen, vergl. auch Seneca ep. I, 11; eine andere Erklärung giebt Teuffel, röm. Literaturgesch. S. 28.

6) Diese Stellen darf man in der Beurteilung doch wohl nicht trennen von der für plastische Schilderung der Geberden charakteristischen Plautusstelle, miles II, 2, 46 ff; hinsichtlich der Stellen aus Terenz fällt dasselbe Urteil Teuffel, a. O. S. 28.

Wenn er sagt: 1) „comici senibus candidus vestitus induitur, adolescentibus discolor attribuitur e. q. s.“ 2) so liegt es für ihn gewiss nahe, über die nicht minder wichtige Maskenfrage einige Bemerkungen hinzuzufügen; er hätte es gethan, wenn er eine genauere Kenntnis dieses Gegenstandes besessen oder wenn im Zeitalter des Terenz sich der Schauspieler regelmässig der Maske bedient hätte. Bei dem völligen Stillschweigen der Didaskalieen und Prologe sowie der gesamten Überlieferung kann von einem ständigen Gebrauch derselben nicht die Rede sein.

Nachdem so die Zeugnisse der Grammatiker geprüft, die Ergebnisse der Forschung dargelegt sind und der individuelle Unterschied zwischen dem griechischen und römischen Drama im Umriss bestimmt ist, werde ich versuchen, im Anschluss an die im vorstehenden ausgeführten Gedanken meine Ansicht über die Zahl der Schauspieler in den Komödien des Terenz in kurzen Zügen zu entwickeln.

Die Analogie des älteren griechischen Dramas hat, wie oben nachgewiesen, für unsere Untersuchung keinen Wert; einer Verteilung der Rollen unter die beiden besten Schauspieler stehen, um mit Lessing 3) zu reden, „physikalische“ und in noch höherem Grade „psychologische“ Hindernisse entgegen. Die individuell nicht wenig verschiedenen Stücke des Terenz scheinen mir vielmehr eine verschiedene Beurteilung je nach ihrer Beschaffenheit zu erfordern, 4) indem die kontaminierten fabulae und die motoriae in der Regel eine grössere, die einfachen statariae eine geringere Anzahl beanspruchen. Der Wert und die Bedeutung der Rollen ist ebenfalls ein sehr verschiedener, nicht nur quantitativ sondern auch qualitativ: einige erfordern unbedingt einen in der scenischen Darstellung erfahrenen, im Bühnenfach bewanderten Vertreter, während wiederum andere zur Unbedeutendheit eines Statisten herabsinken. Zur letzteren Klasse rechne ich nicht nur die stummen Personen, sondern auch die Rollen solcher Personen, die auf der Bühne nur erscheinen, um einige Worte zu erwidern, ohne in die Handlung selbst bestimmend einzugreifen. Denn derartige Personen kann auch jemand, der im Bühnenfach Laie ist, übernehmen; es wäre schade, wenn ein geübter Künstler sein Talent an eine so undankbare Rolle vergeudete. Was die Rollen der ersteren Klasse betrifft, so halte ich dafür, dass dieselben vom Anfang bis zum Ende des Stücks in der Hand eines Schauspielers liegen, dass also eine Verteilung, wie sie für das griechische Drama bezeugt ist, in der römischen Komödie nicht stattgefunden hat; demgemäss richtet sich die Zahl der Schauspieler nach der Beschaffenheit des Stücks. Diese Auffassung, sie mag immerhin auf den ersten Blick befremdlich erscheinen, findet unter anderm ihre Bestätigung durch die Buchstabenbezeichnung im codex vetus des Plautus hinsichtlich des Trinum. und Victorianus des Terenz hinsichtlich des Phormio, 5) insofern die Überlieferung erkennen lässt, dass ein Wechsel in der Besetzung nicht stattgefunden hat; die Verteilung der Rollen zweiter Klasse an die Statisten wird wohl keine besonderen Schwierigkeiten verursacht haben.

Da die Anwendung des eben entwickelten Prinzips auf sämtliche Komödien des Terenz mit Rücksicht auf den mir zugewiesenen Raum sich nicht durchführen lässt, so begnüge

1) Vergl. Reifferscheid, a. O. S. 11.

2) Zur Sache vergl. Klein, a. O. S. 480, Diomedes III, 489 Keil.

3) Hamb. Dramat. Stück XLVI.

4) Aus diesem Grunde verwirft auch Schmitt a. O. S. 58 Bosses Fünffzahl.

5) Anders freilich urteilen über die handschriftliche Überlieferung dieser notae Bosse a. O. 42, Schmitt a. O. S. 47.

ich mich, meine Ansicht an einem Stücke zu erläutern, wodurch ja gleichzeitig auch ein Schluss auf die Behandlung der übrigen Komödien ermöglicht wird. Zu diesem Zwecke wähle ich den *Heautontimorumenos*, den man wohl als die beliebteste und bekannteste Dichtung des Terenz ansehen kann, von der schon Calpurnius (prolog. *Heaut.*) sagt: „delectat plurimum et actu et stilo.“ Die Zahl der im ganzen auftretenden Personen beträgt elf; drei von diesen Rollen fallen an Statisten und kommen deswegen überhaupt nicht in Betracht (*Dromo*, *Phrygia*, *nutrix*). F. Schmidt a. O. S. 41 ff. glaubt in Durchführung seines Prinzips mit fünf Schauspielern auszukommen und zwar so, dass er *Antiphila* der Rolle des *Chremes*, *Bacchis* der des *Menedemus*, *Sostrata* endlich der des *Clinia* überweist; begründen kann er seine Massregel freilich nur durch den Hinweis, dass dieser Verteilung „physikalische Hindernisse“ nicht im Wege stehen; ob aber eine derartige Verteilung im Geiste der Alten vorgenommen ist, d. h. ob sie auch psychologisch sich etwa so rechtfertigen lässt, wie die von G. Freytag, *Technik* S. 132 ff. erläuterten Beispiele, das dürfte nicht so leicht zu erweisen sein. Nicht minder stossen wir auf Schwierigkeiten, wenn wir mit Steffen die griechischen Buchstaben als massgebend für die Verteilung der Rollen annehmen. A bezeichnet meist den *Chremes*, Akt II sc. 3 und 4 jedoch auch den *Syrus*; derselbe wird auch durch B bezeichnet (III, 2 und 3, IV, 1—7), welches ausserdem in sechs Szenen (I, 1, III, 1; IV, 4; V, 1, 2, 5) dem *Menedemus*¹⁾ und in 4 Szenen dem *Clitipho* beigefügt ist (I, 2, I, 3, II, 1, II, 2) *Γ* ist in 6 Szenen die Bezeichnung für *Clitipho* (III, 3, IV, 2, 3, V, 2, 4, 5), in 5 Szenen für *Clinia* (II, 1, 2, 3, III, 6, 7). *Λ* bezeichnet in einer Scene (IV, 4) die *Bacchis*, in einer den *Syrus* (V, 2); *Bacchis* wird aber auch in einer Scene durch E bezeichnet (II, 3); Z ist die nota der *Antiphila*, Θ bez. Φ die der *Sostrata*. Mit diesen Buchstaben operiert Steffen in ziemlich willkürlicher Weise, indem er einige derselben seinem Zwecke entsprechend ändert, andere wiederum, wie die Bezeichnung des *Clinia* unentschieden lässt. Am Schluss seiner Berechnung ergeben sich für ihn 6 Schauspieler. — *Chremes* wird durchweg durch A bezeichnet, *Menedemus* nur durch B²⁾; *Syrus* durch A B *Λ*, *Clitipho* durch B *Γ*, *Bacchis* durch *Λ* E, *Clinia* durch *Γ*, *Antiphila* durch Z, *Sostrata* durch Θ bez. Φ. Mit diesen 7 Schauspielern kommen wir aber nicht aus, da *Menedemus* und *Syrus* mehrmals gleichzeitig auf der Bühne auftreten. Wie Bosse die Rollen unter die beiden Hauptakteure verteilt wissen will, lässt sich, da er selbst sich nur auf Andeutungen beschränkt, aus seiner Darstellung nicht zur Genüge erkennen; Schmitt dagegen hat a. O. S. 56 ein die Übersicht erleichterndes Verzeichnis aufgestellt. Dass Ritschls Ansicht über die Bedeutung der Buchstaben ohne weiteres zurückzuweisen oder in ihrer allgemeinen Fassung als unhaltbar zu erklären sei, wage ich nicht zu behaupten; jedenfalls liegt auch hinsichtlich der Überlieferung des *Heautont.* wie öfter ein starkes Verderbnis vor, dessen Ursachen im einzelnen sich unserer Betrachtung entziehen.

Den angedeuteten Schwierigkeiten können wir also nur dadurch entgehen, dass wir für jede bedeutendere Rolle einen eigenen Schauspieler annehmen;³⁾ die kleineren Parteen kommen hinsichtlich der Besetzung nicht in Frage, da sie Statisten zufallen.

1) Nach Schmitts Ansicht a. O. S. 36 ist Men. Act III sc. 1 fälschlich durch B bezeichnet; er vermutet, dass *Λ* der ursprüngliche Buchstabe gewesen sei (quae et ipsa saepenumero cum B commutatur?)

2) Bedenklich ist also Schmitts Emendation, zumal er selbst hinsichtlich des *Chremes* im *Phormio* betont, dass derselbe durchweg durch E bezeichnet sei a. O. 39.

3) Die Ansicht, dass für die Darstellung jeder Rolle ein besonderer Schauspieler bestimmt sei, wird auch vertreten durch Guhl und Koner, a. O. S. 743, und Opitz, *Schauspiel und Theaterwesen der Griechen und Römer* (Leipzig 1889) S. 186.

BEFRAGE ZUR KENNNTNIS DER ALTEINZSINNES FABLEN

2. DIE VERFASSER DER FABLEN.

DR. OSCAR PELL

VERLAG VON DR. OSCAR PELL

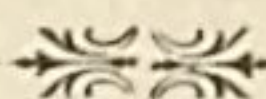
BEITRÄGE ZUR KENNTNIS DER ALTFRANZÖSISCHEN FABLEAUX.

2. DIE VERFASSEN DER FABLEAUX. I.

VON

DR. OSKAR PILZ,

WISSENSCHAFTLICHEM HILFSLEHRER.



BEZUGGE AUF KEZELN DER VERZINSCHEN FORTUNE

2. DIE VERZINSER DER FORTUNE

DE OSKAR PILZ

VERLAG VON F. V. COHN & CO. LEIPZIG

*Boen est le fable(r)[l] à oïr,
Mout se deit qui l'ot, esjoïr,
Grant prou et grant sens i conqu[i]er(re)[l];
Tel l'orra qui de miez en [i]ert.¹⁾
Méon, Le chastoïement d'un père à son fils.
Paris 1824 p. 191 v. 295—298.*

Nachdem ich in meiner Dissertation *Über die Bedeutung des Wortes Fablel*²⁾ den Versuch gemacht habe, auf Grund der Quellen zu bestimmen, welche Dichtungen wir als Fableaux anzusehen haben, unternehme ich es in einem zweiten Beitrage, Untersuchungen über die *Verfasser* anzustellen. Victor Le Clerc sagt in seinem lehrreichen Aufsätze über die Fableaux in der *H(istoire) L(ittéraire)* XXIII, p. 112: *La plupart de ces petites pièces* (von denen nach Warton und De La Rue, *Essais (historiques sur les bardes, les jongleurs et les trouvères)*, III, 254 die meisten verloren gegangen sind) *sont anonymes, circonstance très favorable à ceux qui ont voulu les prendre pour y mettre leur nom. Il y en a cependant dont les auteurs se sont nommés. Ce n'est point la bonne volonté qui nous a manqué pour recueillir, sur ces auteurs, des indices chronologiques vraiment dignes de foi; mais s'il est difficile de le faire toujours exactement pour les troubadours, on est bientôt convaincu que pour les trouvères, cette précision de dates serait le plus souvent impossible.* Vgl. M(ontaignon et) R(aynaud, *Recueil complet des fabliaux*) I, p. XI.³⁾ Wenn es zumeist verlorene Mühe ist, nach „wirklich gläubwürdigen chronologischen Indizien“ über die in Betracht kommenden Dichter zu forschen, so ist doch in Erwägung zu ziehen, dass uns noch Indizien ganz anderer Art zu Gebote stehen: sprachliche Untersuchungen müssen, selbst wenn urkundliche Daten fehlen, uns genauere Aufschlüsse über die Heimat des Dichters und die Zeit, in welcher er lebte, geben. Es bestand ja im 13. Jahrhundert in Nordfrankreich noch keine allgemein anerkannte Sprache, wenn auch der Einfluss der francischen Mundart schon ein bedeutender war; der Dialekt des Trouvère wird uns über sein engeres Vaterland belehren, eine Kennzeichnung seiner Mundart wird den geschichtlichen Wert etwa vorhandener Urkunden zeigen. Betrachtungen über den Stil und die Anschauungsweise des Dichters, über lokale Beziehungen und historische Anspielungen werden hinzukommen, um über die Autorschaft dieses oder jenes Stückes zu entscheiden. Wie irrtümlich die Ansichten über die Verfasser der Fableaux sind, zeigen deutlich zwei in H L XIII, 113 angeführte Beispiele, die *Jean de Boves* und *Pierre d'Alphonse* betreffen.

1) Kann man vielleicht lesen: *Grant prou et sens i conquerra;
Tel l'orra qui miez en sera?*

2) Stettin 1889, in Commission bei Gust. Fock in Leipzig, auch als Programmabhandlung der Friedrich-Wilhelms-Schule zu Stettin erschienen. Vgl. *Franco-Gallia* VI (1889) vom 7. Juli. A. Kressner schliesst seine Besprechung mit den Worten: *Dass übrigens im Jahre 1888 noch ein Band des Montaiglon-Raynaud'schen Werkes erschienen ist, ist dem Verfasser entgangen.* G. Paris giebt in seiner *Histoire de la littérature française au moyen âge*, Paris 1888 dasselbe an; ebenso lese ich es bei Dr. Heinrich P. Junker in seinem soeben erschienenen *Grundriss der Geschichte der französischen Litteratur von ihren Anfängen bis zur Gegenwart*. Mir ist auf wiederholte briefliche und telegraphische Anfrage in Paris der Bescheid erteilt worden, dass der 6. Band zwar angezeigt, aber noch nicht erschienen sei; (die Verlagsbuchhandlung schrieb: *Nous comptons mettre ce volume en vente cette année*). Auch die Königlichen Bibliotheken zu Berlin und Dresden und die Königliche und Universitäts-Bibliothek zu Breslau, die mir mit oft gerühmter Bereitwilligkeit ihre Bücherschätze zur Verfügung gestellt haben, besitzen den 6. Band nicht.

3) Leider habe ich das Werk von Ch. Formentin, *Essai sur les Fabliaux français du XIIe et du XIIIe siècle* Saint-Etienne, Forestier 8°, wie manches andere Buch, nicht einsehen können.

Auf p. 114—116 l. c. findet sich ein alphabetisch geordnetes Verzeichnis von 36 Autoren (neun nennt G. Paris, l. c. p. 114/15) von Dichtungen, die Victor Le Clerc für Fableaux hielt. Nach unseren früheren Feststellungen sind eine Reihe derselben mit Sicherheit anderen Dichtgattungen zuzuweisen. Es scheiden so aus der Liste aus:

1) ADAM DE ROS. *La Vision de saint Paul ou des Peines d'enfer* ist kein Fabel, sondern eine *légende hagiographique*, G. Paris, l. c. p. 209/10. Vgl. E. Martin, *Besant de Dieu*, p. II. no. 3. Martin entscheidet nicht, ob Adam de (le?) Ros der Dichter oder der Schreiber ist. Vgl. De la Rue, *Essais* III, 139—145.

2) HUE ARCHEVESQUE, der Verfasser von vier Dits: *le Dit de la Dent*, *la Mort Larguece*, *La Poissance d'Amors* und *de Larguece et de Debonereté* (das vierte war HL unbekannt.) Wir besitzen über ihn eine treffliche Monographie von A. Héron, Paris 1885. Vergl. meine Dissertation p. 22.

3) DOUINS DE LAVESNE, der Verfasser des *Roman de Trubert*; dieser Roman ist deshalb zu der Bezeichnung Fableau gekommen, weil er aus einzelnen Fableaux, deren Held immer ein und dieselbe Person ist, besteht. Mit ungefähr gleichem Rechte könnte man dann den *Roman des Sept Sages* und das *Castoiment d'un père à son fils*⁴⁾ Fableaux nennen.

4) In meiner Dissertation p. 16 ist zunächst der *Roman de Renart le Contrefait* und *Barlaam und Josaphat* (in beiden und im *Roman de Renart* kommt das Wort Fabel nicht vor, vgl. G. Paris l. c. p. 109) hinzuzufügen und zu verbessern: Es giebt vom *Castoiment* 2 verschiedene Redaktionen; no. 2 und 3 stammen aus derselben Hs, dazu gehört auch die Bibliophilenausgabe. Vgl. Mussafia in den *Sitzungsberichten der Wiener Akademie* (1870) Bd. 64, 557 ff, der eine neue Hs. mitteilt: Pavia, Universitäts-Bibliothek, CXXX, E 5, wo das *Castoiment* auf folio 18a bis 50a steht. Ich habe jetzt die Bibliophilen-Ausgabe durch die Güte einer Hohen Verwaltung der Kön. Bibl. zu Berlin zur Einsicht erhalten, und es ergeben sich folgende Zusätze zu meiner Arbeit. Die auf p. 16/17 angezogene Stelle findet sich auch hier p. 4 und lautet:

*Quer Anfors qui le livre fist
De noz bons anceisors le pri[s]t
Qui el grant sens se delitoent,
Ne rien fors sens ne covetoent.
Por ce que plus s'i delitast,
Qu' il li sist on qu' il li coïtast,
(Qu'il lisist ou qui l'escoutast)
I mist déduiz de bels fableax
De genz, de bestes et d'oïseax;
Mes sachiez qu' il n' i a déduit
Qi ne seit chargié de boen fruit.*

Zu den 61 mit Fabel bezeichneten Stücken, die der ersten Gruppe angehören, treten die folgenden hinzu:

62) DE LA MALE FAME, die 7. Erzählung, p. 47—50. Nachdem der Vater die Geschichte *Des deus Clerz* beendet hat, warnt er seinen Sohn vor dem Umgange mit Frauen. Dieser bittet, ihm einige von ihren Listen mitzuteilen, p. 46 v. 91/92:

*Aucun fabel, aucune rien
M'en dites, si fereiz mout bien*

Und nun beginnt der Vater folgenden Schwank: Einst hatte ein Biedermann eine arglistige Frau geheirathet. Als dieser eines Tages sich in seinem Weinberge befand, liess sie ihren Geliebten rufen und vergnügte sich mit ihm. Durch einen unglücklichen Zufall verletzte sich ihr Gatte das eine Auge und musste nach Hause zurückkehren. Der Fremde wusste sich gut zu verstecken, und das schlaue Weib hielt ihrem Manne so lange das gesunde Auge zu — sie sagte dazu Zaubersprüche, die das kranke heilen sollten — bis der Liebhaber das Haus verlassen hatte. — Der Sohn erwidert, p. 50 v. 75/76:

*A grant profit li tornereit
Qui tels fableals auques orreit.*

63) D'UNE AUTRE MALE DAME, die 8. Erzählung, p. 50—53. Am Schlusse derselben sagt der Vater, p. 53 v. 77/78:

*Bel filz, le tierz fabel orras
Et à itant me soffreras.*

Ein Biedermann übergiebt seine junge Frau seiner Schwiegermutter zur Beaufsichtigung. Die Liebebedürftige erhält die Erlaubnis, ihren Geliebten zu Tische laden zu dürfen. Während des Essens klopft unerwartet der Herr des Hauses an die Thür; der Liebhaber wird im Bette versteckt. Jener klagt über Unwohlsein und verlangt ins Bette zu gehen: seine Frau breitet so lange ein neues Betttuch vor ihm aus, bis der junge Mann in Sicherheit ist.

64) Vgl. Das Zitat in no. 63. D'UNE AUTRE MALE FAME, die 9. Erzählung, p. 53—58. Wir lesen p. 57/58 v. 111—122:

Vgl. meine Dissertation p. 23/4; (Arthur) Dinaux, *Trouvères (du nord de la France et du midi de la Belgique)* IV, 245—249.

4) GAUTIER DE COINSI, der berühmte Verfasser der Legenden, die Le Clerc irrthümlicher Weise zu den Fableaux rechnet. Gesamtausgabe von Poquet, Paris 1857; B(arbazan) — M(éon, *Fabliaux et contes* 1808) I, 270 II, 420 ff., Méon, *N(ouveau) R(ecueil)* II, 1 ff; Jubinal, *Rutebeuf*² III, 246; Mallet, *Miracle de Théophile* Rennes 1838; Wolter, *Judenknabe*; Weber, *Handschriftliche Studien I; Zeitschrift (für romanische Philologie)* VI, 325—346 u. s. w.

5) GIRBERS oder GERBERS. *De Gronget et de Petit*, MR III, 30—34 ist eine Satire gegen die geizigen Reichen und kein Fabel; das hat schon Le Clerc HL XXIII, 114 ausgesprochen. Der Verfasser, der sich übrigens nur in der Handschrift der Arsenalbibliothek und nicht in B nennt, beginnt auf folgende Weise:

*Dou siècle qui peu est courtois
Nous faist Girbers .I. serventois.*

Eine wissenschaftliche Untersuchung, die entscheiden müsste, ob Michel Recht hat, wenn er diesen *Girbert* mit *Girbert de Montreuil*, dem Verfasser des *Veilchenromans*, (De La Rue, *Essais* III, 152—156) identifiziert, oder die HL, welche zwei verschiedene Verfasser annimmt, liegt meines Wissens noch nicht vor.

6) JEAN DE ST. QUENTIN, der Verfasser einer in einreimigen Alexandriner-quatrainen abgefassten Legende. Näheres in HL XXIII, 122; dazu Weber, *Hsliche Studien* I, p. 14 no. 48, p. 23 no. 58 und öfter.

*Qui trestot l'or m'aportereit
Qui est en Arabe, et dorreit,
Ne voudroies-je oublier,
Se nes cuidoie recovier,
Ces treis fableaus que dit m'avez.
Mes chier Pere, or vos hastez,
Et si recommenciez le quart
Quer certes, bel pere, il m'est
Que li quart seit recommenciez,
Quer n'en puis estre asaziez.
Dist li Pere, tu es desvez,
Ja l'en ai-ge or treis contez*

und er erzählt ihm eine Geschichte, die nicht von den Listen der Frauen handelt. — Der Eingang der 9. Erzählung stimmt mit dem der 8. überein. Der überraschte Liebhaber stellt sich mit einem Schwerte in der Hand an der Thür auf und verweigert dem eintretenden Ehemanne jede Antwort. Man erzählt ihm endlich, dass er vor drei mit scharfen Degen bewaffneten Männern in diesem Hause Schutz gefunden habe und nun meine, in dem Herrn des Hauses einen seiner Feinde vor sich zu haben. Dieser belobigt die menschenfreundliche That seiner Frau. Vgl. ibidem p. II und III.

95) D'UN PRODOME QUI DONA TOT SON AVOIR A SES FILLES, die 27. und letzte Erzählung, p. 180—191, welche p. 180 v. 133 *fableas* (!), p. 191 v. 293 *fabel* und v. 295 *fabler* genannt wird; (*fabler* für *fabel* steht noch MR I, 198 v. 3, wo es Montaiglon emendiert, mit Recht?) — Ein Vater übergab seinen beiden Töchtern bei ihrer Verheiratung seine ganze Habe und behielt nur das Haus für sich, in welchem er gewohnt hatte. Zuerst hielt er sich bei der ältesten Tochter auf; als diese seiner überdrüssig wurde, ging er zu der jüngeren, welche ihn ebenfalls schlecht behandelte. Da sann er auf eine List; er entlieh von der älteren ein Mass, welches er ihr nach einiger Zeit zurückschickte, nachdem er zwei Geldstücke auf den Boden gelegt hatte. Die Frau hatte nichts eiligeres zu thun, als ihrer Schwester mitzuteilen, dass ihr Vater noch im Besitze grosser Reichtümer sein müsse, deren sie verlustig gehen würden, wenn sie fortführen, ihn wie einen Fremden von sich zu stossen. Sie nahmen ihn wieder zu sich und erfüllten alle seine Wünsche. Nach seinem Tode fanden sie aber an der bezeichneten Stelle nur einen Brief vor, der die Eltern warnte, sich zu Gunsten ihrer Kinder ihres Vermögens zu berauben. Vgl. *La Houce partie*, M R I, 82—96 und II, 1—7.

Auf p. 14 ist einzuschreiben:

41a) DE LA MALE VIELLE QUI CONCHIE LA PREUDE FAME; die 11. Erzählung, p. 63—77, hat im wesentlichen denselben Inhalt als no. 41 und darf daher sicher als ein Fabel betrachtet werden.

7) PAIENS DE MAISIÈRES, *La Mule sanz frein*, abgedruckt in Méon, NR I, 1—37. Das aus 1136 paarweise gereimten Achtsilblern bestehende Gedicht ist ein Abenteuerroman, der an die Artussage anknüpft. Vgl. meine Diss. p. 19 no. 6 in der Anmerkung.

8) RAOUL DE HOUDENC. *Le Songe d'Enfer* ist eine Allegorie. Vergl. Legrand d'Aussy (*Fabliaux ou contes* 1829) II, 222—225 und meine Dissert. p. 23 no 1.

9) RICHARD DE L'ILE ADAM. *Honte et Puterie* ist ein Satire in allegorischer Form, trotzdem es auch Dinaux, *Trouvères* II, 362 ein Fabel nennt; er druckt das Stück wohl zum ersten Male ganz ab. Vergl. Legrand d'Aussy IV, 67, der einen Auszug giebt.

10) ROBERT BIKET. *Le lai du Corn* ist ein wirkliches Lai. Vgl. De La Rue *Essais* III, 216—218 und meine Diss. p. 18 no. 16. Es ist neu herausgegeben worden von Fredrik Wulff; dazu P. Richter, *Versuch einer Dialektbestimmung des Lai du Corn und des Fabliau (!) du mantel mautailié*. Dissert. Marburg 1885 (A. und A. 38)⁵⁾

11) THIBAUT DE VERNON. Von ihm kennen wir zwei Mirakel; vgl. HL XXIII, 123.

Von den in HL aufgeführten Verfassern bleiben demnach 25 übrig. Es sind die folgenden:

1) BERNIER, *La Houce partie*. Betrachtung des Verhältnisses der beiden auf uns gekommenen Versionen.

2) COLIN MALET. Es fragt sich ob er oder der weiter unten zu erwähnende Jouglet der Verfasser des MR IV, p. 112—127 abgedruckten Fableau ist, und ob er mit dem von *Watriquet* MR III, 145 v. 3 erwähnten *Colin* identisch ist. Vgl. auch Colins de Hainaut, Dinaux, *Trouvères* IV, 166—184.

3) COURTEBARBE, *Des trois avugles de Compiengne*.

4) COURTOIS D'ARRAS. Er soll der Verfasser von *Boivin de Provins* sein; vgl. weiter unten *Boivin*. Ausserdem wird ihm eine Paraphrase der Parabel des verlorenen Sohnes unter dem Titel *Le lai de Courtois* oder *De Cortois d'Arras* und eine Satire gegen die städtischen Behörden von Arras zugeschrieben. Wir besitzen vom sogen. Lai einen unzuverlässigen Druck in BM I, 356 ff nach 3 Hss. und die Varianten einer 4. Hs., die Mussafia l. c. p. 590 ff. mitteilte. Die Satire ist abgedruckt bei Dinaux, *Trouvères* III, 158—160, vgl. ibid. p. 155—160. G. Paris bezweifelt (l. c. p. 116) überhaupt die Existenz eines Trouvère mit Namen *Courtois d'Arras* und führt das Stück unter den Fableaux anonymen Verfassers auf.

5) Zu den wirklichen Lais ist auf p. 18 hinzuzufügen: 27) LAI DE MÉLION, *Zeitschrift* VI, 94 ff, obwohl es Horak ibid. p. 103 *Fabliau* nennt und 28) LAI DE GUIRON (verloren, inhaltlich mit *Ignauris* nahe verwandt.) — Auf p. 14 ist hinter 28a) einzutragen: 30a) DES BRAIES LE PRIESTRE, par Jean de Condé, ed. Scheler Bd. I, p. 121—125 v. 1 (honte), v. 6 „conte“; derselbe Stoff wie in no. 30. — In der 4. Gruppe sind als weitere Dits, die mit dem Namen Fabel belegt werden, nachzutragen: 9) LE FABLIAU DU PREUDOME, par Baudouin de Condé. Scheler überschreibt es *Li contes du Preudome*; nach Dinaux, *Trouvères* IV, 201 führt es auch den obenangegebenen Titel. — Das mit Wortspielen überladene Gedicht enthält ein übertriebenes Lob der Freigebigkeit, einer Tugend, welche die Trouvères bei den Reichen besonders hochschätzten. 10) DE NICEROLLES, Jubinal, *Rutebeuf*² III, 352—354. Wir lesen am Schlusse: *Explicit le Fabel de Nicerolles*.

5) DURAND, *Des trois Boçus*

6) ENGUERRANT D'OISI, *Le Meunier d'Arleux*. Dinaux, *Trouvères* III, 149 möchte ihn auch zum Verfasser von *Constant du Hamel* machen. G. Paris (l. c. p. 116) scheint sich dieser Theorie nicht anschliessen zu wollen.

7) EUSTACHE D'AMIENS, *Du Bouchier d'Abeville*. Nach G. Paris (l. c. p. 116) hat das Stück keinen Autor.

8) GARIN und GUERIN sind nach HL XXIII, 114 und G. Paris l. c. p. 115 ein und derselbe Trouvère; die sprachliche Untersuchung wird darüber entscheiden. Garin dichtete *Des Tresces*; doch führen die von Le Clerc angeführten Texte bei BM IV, 393—406⁶⁾ (MR IV, 67—81) und Méon, NR I, 343—352 seinen Namen nicht an; nur die Version des Berner Hs., die MR V, 132—142 veröffentlicht ist und die den Titel führt: *De la Dame qui fist entendant son mari qu'il sonjoit* nennt den Verfasser. Es ist Le Clerc entgangen, dass er sich auch als Autor des Fableau *De la Grue* nennt; erst 1878 ist eine dritte Erzählung von ihm *Du Prestre ki abevete* bekannt gegeben worden. — Guerin verfasste *Le Chevalier qui faisoit parler les cons et les culs*, unkritisch gedruckt in BM III, 409 ff⁷⁾, *Du Provoire qui menga les meures* und *De Berangier au long cul*, das Le Clerc ebenfalls übersehen hat. Die beiden letzteren Fableaux liegen in zwei Versionen vor, deren Verhältnis betrachtet werden muss.

9) GAUTIER schrieb *Le Prestre taint* (dieses Stück ist leider noch nicht ediert und *Connebert*. Ist Gautier auch als Verfasser des *Prestre crucefié*, MR I, 194—197, das einen ganz ähnlichen Inhalt wie *Connebert* hat, anzusehen?

10) GAUTIER LE LONG, *La Veuve*. Nach Förster, *Chevalier as .II. espeet*, p. II und G. Paris l. c. p. 115 soll er auch der Verfasser von *Du Vallet qui d'aise à malaise se met* sein. Vielleicht ist er mit Gautier le Loup, dem Autor des *Dit des Cons*, MR II, 137—139, identisch; denn in MR II, 213 v. 497 kann man statt *Gauthier Li Lons* leicht *Gauthier li Lous* lesen, wohin gegen das letztere in der Form *li leus* MR II, 138 v. 140 durch den Reim zu *eüreus* gesichert ist. Auffällig ist die Ähnlichkeit des *Dis des Cons* mit einem Teile des Fableau *La demoiselle qui aveine demandoit pour Morel sa provende avoir*.

11) GUILLAUME, CLERC DE NORMANDIE, soll der Verfasser von *La male Honte* und *Du Prestre et d'Alison* sein. Von einer anderen Version der *Male Honte* kennen wir als Verfasser Hugues de Cambrai, vergl. weiter unten. MR IV, 46 p. 150 wird uns Guillaumes als Verfasser genannt; welche Berechtigung hat hier der Zusatz *Li Normanz* der sich allerdings in dem zweiten Fabel findet? Über unseren Dichter handelt De la Rue, *Essais* III, 12—32, der ihm ausserdem noch das Fabel *La fille à la bourgeoise* zuschreibt. *Fregus* ist ediert worden von Michel und Martin, sein *Bestiaire* von Hippeau, der *Besant de Dieu* von Martin u. s. w. Vergl. HL XVI, passim, XIX, 654—665; Dinaux *Trouvères* I, 125; *Revue critique* 1869, no. 30; *Zeitschrift* III, 200—231; IV, 85—88; V, 382; *H(errigs) A(rchiv für das Studium u. s. w.)* Bd. 62,

6) Woher hat Méon in der Ueberschrift die Bemerkung *par Guerin*?

7) Bei diesem Stücke gerät man wirklich in Verlegenheit, welcher Dichtgattung man es zuweisen soll; er sieht wie eine Parodie auf die in den Lais und Abenteuerromanen enthaltenen Wunder aus.

64, Reinsch, *La vie de Tobie*; *Rom(anische) Stud(ien)* IV, 493—542, Schmidt, *Guillaume Le Clerc*, dazu *Zeitschrift* VI, 484—485 und Seeger's Dissertation, Halle 1881, die ich nicht habe einsehen können. Man spricht ihm jetzt beide Fableaux ab.

12) HAISIAU, *De l'anel qui faisoit les . . . grans et roides*, MR III, 51—53. Nach dem Anfange seines Stückes zu schliessen, hat er noch andere Fableaux verfasst, aber wir dürfen es wohl zunächst als eine durch das gleichzeitige Vorkommen eines Ringes entstandene Verwechslung ansehen, wenn MR ihn zum Verfasser von *Des .III. Dames qui trouverent l'anel*, I, 168—177 stempeln.⁸⁾

13) HENRI D'ANDELI, der berühmte Verfasser des *Lai d'Aristote*, das wir mit Le Clerc und MR, trotzdem der Autor es als Lai bezeichnet, als Fableau anzusehen haben. Vgl. De la Rue *Essais* III, 33—40; BM I, 152 ff; Héron *OEuvres de Henri d'Andeli*, dazu *Rom(ania)* XI, 137—144; Augustin, Marburger Dissertation über *Henri d'Andeli*. Im *Lai d'Aristote*, MR V, 261 v. 543 nennt er sich nur Henris.

14) HUGUES LE ROI, *Du Vair Palefroi*. Er hat auch das Gedicht *La senefiance de l'a b c* verfasst, gedruckt JUBINAL, *N(ouveau) R(ecueil de contes, dits et fabliaux)* II, 275—290.

15) HUGUES PIAUCELE ist der Autor von *D'Estormi* und *De Sire Hain et de Dame Anieuse*. Die HL ist geneigt, ihm mit einem von drei andern Dichtern zu identifizieren, von denen zwei ebenfalls den Namen Hugues führen: entweder mit dem vorstehenden Hugues le Roi oder mit den weiter unten zu besprechenden Hugues de Cambrai oder le Roi de Cambrai; vgl. Jubinal *Rutebeuf*² III, 147 ff.

16) JACQUES DE BAISIEUX dichtete *Des .III. Chevaliers et del Chainse* und *Li dis de le vescie à prestre*; vgl. Dinaux *Trouvères* IV, 380—385. Scheler druckt in den *Trouvères belges*⁹⁾ 1876 noch drei Dits von ihm ab.

17) JEAN BEDEL nennt sich als Verfasser des Stückes *Li sohaiz desvez*. Méon NR I, 299, will in ihm Jean de Boves wiedererkennen. Michel, *Théâtre français au moyen-âge*, p. 669, meint, dass er mit dem bekannten Verfasser des *Jeu de St. Nicolas* identisch sei. Le Clerc und G. Paris l. c. p. 114 wollen nach Fauchet's Vorgange, *Anc. poët franç.*, fol. 588, ihm alle von dem sogleich zu erwähnenden Jean de Boves verfassten Fableaux zuerkennen, weil dieser eine dem *Sohaiz desvez* ähnliche Erzählung gedichtet hat. Vgl. Dinaux *Trouvères* III, 260—282. Gaston Raynaud endlich (*Rom.* IX (1880), 216—247: *Les Congés de Jean Bodel* und dazu *Zeitschrift* IV, 477—478, ferner VI, 387—390, *Revue des langues romanes* 3e sér. V, 47) behauptet, dass Jean Bedel und Jean de Boves mit Jean Bodel eins seien.

18) JEAN DE BOVES nennt sich in *Des deux chevaux*, MR I, 153 v. 1 ff. als Verfasser von acht Fableaux und einer Fabel: 1) *Le Vilain de Farbu* oder *Del Morteruel*; 2) *Du Vilain de Bailuel*; 3) *De Gombert et des .II. clers*; 4) *De Brunain la vache au Prestre*; 5) *Le Songe des vis* (leider noch nicht herausgegeben, ähnlichen Inhalts wie Bedels *Sohaiz*

8) Demnach ist der Name *Haisiaus* in meiner Dissert. p. 4 no. 8 zu streichen.

9) Die *Nouvelle série* der *Trouvères belges* 1879 enthält kein eigentliches Fableu und daher ist das Wort *Fabliaux* auf dem Titel zu streichen.

desvez); 6) *Dou lou et de l'oue* (unkritisch gedruckte Fabel in BM III, 53—55); 7) *Del Couvoiteus et de l'Envieus*; 8) *De Barat et de Haimet* oder *Des .III. larrons*; 9) *Des .II. Chevaus*. Vgl. oben no. 17 und De la Rue, *Essais* III, 45—46; Dinaux, *Trouvères* III, 293—299. In der hs. C (Paris, Bibl. nat., Mss. fr. 1593, fol. 213 v^o bis 217 v^o, M R V, p. 302 v. 662) des Fableau *D'Auberée, la vielle maquerelle* giebt der Verfasser seinen Namen als Jehans an (nach G. Paris l. c. p. 116 ohne Verfasser); MR sind geneigt, ihn für identisch mit Jean de Boves zu halten.

19) JEAN DE CONDÉ hat ausser einer grossen Reihe anderen Dichtungsgattungen angehöriger Stücke auch 6 Fableaux verfasst: 1) *Des Braies le prestre*; 2) *Li Dis dou Plïçon*; 3) *Li Dis dou Varlet qui ama le femme au bourgeois*; 4) *Li Dis de le Nonnette*; 5) *Du Clerc qui fu repus deriere l'escrin*; 6) *Le sentier battu*. Vgl. Dinaux, *Trouvères* IV, 205—244 und E. Littré, *Etudes et glanures*, no. 10, p. 235—289. No. 1, 2, 3 und 4 waren HL unbekannt. *Li Debas entre les Chanoinesses et les Bernardines* ist zu streichen, wenigstens hat ihn Scheler in seine Gesamtausgabe (in zwei Bänden) nicht aufgenommen. Vgl. hier besonders Vorrede p. XV. Welche Beziehungen hat das erste Fabel zu *Des Braies au cordelier* MR III, 275—288 und das fünfte Fabel zum *Povre Clerc*, MR V, 192—200¹⁰⁾?

20) JEHAN LI CHAPELAIN nennt sich als Bearbeiter des *Li Diz dou Soucre-tain*, Meón, NR I, 318—337. Es wird zu untersuchen sein, in welchem Verhältnis zu diesem Fabel drei andere uns bekannte Redaktionen dieser Erzählung stehen (MR IV, 1—40; MR V, 115—131 und MR V, 215—242). Vgl. De La Rue, *Essais* III, 253—255; Legrand d'Aussy IV, 285—293.

21) JEAN LI GALOIS, *De Pleine Bourse de Sens*, MR III, 88—102. Das Stück ist uns in vier Hss. überliefert worden. Die vierte, welche MR nicht zu Rate gezogen haben und die ausser diesem Schwank noch 20 von MR schon edierte Fableaux enthält — sie birgt auch eine grosse Reihe noch unbekannter Fableaux — befindet sich unter den Hss. der Hamilton'schen Bibliothek, jetzt im Besitze der Königlichen Bibliothek zu Berlin. Vgl. MR V, 411—412 und Rom XII (1883), 209—214. Über unseren Dichter findet sich eine kurze Notiz bei Tarbé, *Poètes de Champagne*, p. XIV.

22) JOUGLET; vgl. oben no. 2. Mit welchem Rechte macht ihn Legrand d'Aussy I, p. CVIII zum Verfasser des *Sot Chevalier*, MR I, 220—230? Vgl. Dinaux, *Trouvères* IV, 43—46, der Lüttich als die Heimat des Dichters des *Sot Chevalier* ansieht. Bemerkenswert ist die Ähnlichkeit dieses Fabel mit *De la Sorisete des Estopes*, MR IV, 158—165.

23) PIERRE D'ANFOL nennt sich als Verfasser von *Le Revenant*, Méon, NR I, 178—182. Ist er identisch mit dem lateinischen Autor des *Disciplina clericalis*, und ist die Annahme berechtigt, dass unser Stück in einer uns bisher unbekannten Fassung der *Discipline de Clergie* enthalten gewesen sei?

24) ROBINS wird in HL XXIII, 116 als Verfasser eines bisher ungedruckten Fabel genannt, welches in der Berner Hs. no. 354, fol. 39v^o—41 steht.

¹⁰⁾ Dieses Fabel ist nicht mit der unter gleichem Titel bekannten Legende zu verwechseln, die uns in vielen Hss. überkommen ist. Vgl. Weber, *Handschriftl. Stud.* I, p. 10 no. 14 und öfter.

25) RUTEBEUF hat 5 Fableaux verfasst: *Charlot le Juif*, *La dame qui fist .III. tors entor le Moustier*, *Frere Denise*, *Le Pet au Vilain* und *Le Testament de l'Asne*¹¹⁾. Welches Recht hat Fauchet, wenn er ihn in seinen *OEuvres* fol. 578v^o auch zum Autor von *La Pucelle qui vouloit voler*, MR IV, 325—331, macht? Vgl. HL XVI, XX und XXIII passim; BM II, 293—301; Méon, NR I, *Li Diz de l' Erberie*; Dinaux, *Trouvères* III, p. 9; H. P. Tjaden, *Untersuchungen über die Poetik Rutebeufs*. Marburger Dissert. Marburg 1885. Gesamtausgaben veranstalteten Jubinal (1874/5 in zweiter Auflage) und Kressner 1885.

Zu diesen 25 Fableaux-Dichtern treten noch 14 andere: einige sind der HL entgangen, wie Philippe de Remi; andere fehlen in der Liste, weil uns zwar ihre Namen, aber keine Dichtungen von ihnen überliefert sind, wie Charlot; andere endlich werden in Folge von Conjekturen aufgenommen, über deren Wahrscheinlichkeit grammatische Feststellungen entscheiden müssen, wie Gauthier le Loup. Es sind die folgenden:

26) BOIVIN DE PROVINS nennt sich als Verfasser des gleichnamigen Fabels, MR V, p. 52—64; vgl. oben Courtois d'Arras.

27) CHARLOT LE JUIF; Nebenbuhler Rutebeufs, aus zwei Gedichten des letzteren bekannt.

28) GAUTHIER LE LOUP darf sicher als der Autor des *Dit des Cons* betrachtet werden; ist er auch der Verfasser des Fabels, das unter dem Namen des Gauthier le Long geht? Vgl. diesen unter no. 10.

29) GIRARD, *Lai d'Amors*, Rom. VII, 409—415; vgl. Zeitschrift III, 151/2 und meine Diss. p. 18 no. 2.

30) HAUVIS, genannt MR III, 145 v. 3.

31) HERSENS, ebenda angeführt.

32) HUGUES DE CAMBRAI, *La Male Honte*, MR V, 95—100. Vgl. oben no. 11 und 15. Über ihn handelt Dinaux, *Trouvères* I, 123—125.

33) JEHAN DE JOURNI, der bekannte Verfasser der *Dîme de Pénitance*. In der Breymann'schen Ausgabe, p. 1 v. 23 teilt er mit, dass er früher „*faus fabliaus*“ verfasst habe; leider sind uns keine erhalten, wenigstens unseres Wissens bis jetzt nicht veröffentlicht worden.

34) JETRUS, erwähnt MR III, 145 v. 3.

35) LE ROY DE CAMBRAI. Vgl. oben unter no. 15. Jubinal, *Rutebeuf*² III druckt von ihm ab: *La Description des ordres religieux*; ausführlicheres bei Dinaux, *Trouvères* I, 188—190.

36) MARIE DE FRANCE; die berühmte Verfasserin von 12 Lais und 103 Fabeln, unter denen sich 17 Fableaux befinden. Vgl. De La Rue, *Essais* III, 47 ff. Gesamtausgabe von Roquefort; die *Lais* ediert von Warncke; BM IV, 57—80; vgl. HL XVI und XIX, passim; Dinaux macht *Trouvères* II, 309—316, Flandern zu ihrer Heimat.

37) MILLES D'AMIENS, *Du Prestre et du Chevalier*, MR II, 46—91.

¹¹⁾ Da Le Clerc die Legenden den Fableaux zuweist, wo hätte er noch *Du Soucertain et de la Feme au Chevalier*, BM IV, 119—143, hinzufügen müssen.

38) PHILIPPE DE REMI, SIRE DE BEAUMANOIR, *Conte de Fole Lar-guece*. Vgl. HL XVI, XX, XXII passim, XXIII, 680. Suchier hat eine Gesamtausgabe seiner Werke veranstaltet, *Société des anciens textes français*, Paris 1884/5 und unser aus 426 paarweise gereimten Achtsilblern bestehendes Fabel II, 257 ff abgedruckt; vgl. *ibid.* I, p. CXXII, dazu *Zeitschrift* X, 302—306; Rom. Stud. IV, 351—410, dazu *Zeitschrift* IV, 465—467; Rom IX, 480; *Revue des langues romanes*, 3e série IV, 30.

39) WATRIQUET BRASSENEL DE COUVIN, *Des trois Chanoinesses de Couloigne* und *Des trois Dames de Paris*, MR III, 137—155. Vgl. De La Rue, *Essais* III, 240—244; HL XXIII, passim; Dinaux IV, 683—704. 1868 hat Scheler seine gesamten Dichtungen herausgegeben.¹²⁾

Wir werden nunmehr die einzelnen Dichter und ihre Werke in alphabetischer Reihenfolge besprechen.

1. Bernier

BERNIER¹³⁾ nennt sich in v. 414 als der Verfasser des Fabel *La Houce partie*:¹⁴⁾

*Jcest example fist Bernier,
Qui la matère enseigne à fère.
Si en fist ce qu'il en sot faire.*

Der Name Bernier ist durch den Reim zu *chastoier* in v. 413 gesichert. Weder der Graf *Caylus*, noch *Legrand d'Aussy*, *Dinaux*, *Méon*, *Le Clerc*, *Montaignon*, *Raynaud* können über ihn nähere Auskunft geben; auch dürfen wir ihn mit keinem der Berniers, welche *Chevalier* in seinem *Répertoire des sources historiques du moyen âge* auführt, identifizieren. Als einzige Quelle für seine Lebensverhältnisse bleibt uns demnach nur sein schönes Gedicht übrig. Es ist uns in einer Hs. der Nationalbibliothek zu Paris, nämlich dem bekannten Fableaux—Codex, Mss. fr. 837 (früher 7218) überliefert, wo es auf fol. 150r^o bis 152v^o steht. Nach diesem Ms. haben es *Méon*, *Legrand d'Aussy*, *Bartsch* (*Afrz. Chrestomathie*⁵, Sp. 303—312) nach einer Collation des so früh der Wissenschaft durch den Tod entrissenen *Apfelstedt* und zuletzt *Montaignon* in MR I, 82—96 abgedruckt. Analysen finden sich u. a. in BM IV, p. XIII, *Legrand d'Aussy* IV, 117—124 und HL XXIII, 192 ff; ebenda, bei *Bartsch* und bei *Legrand d'Aussy* IV, 124—126 stehen Bemerkungen über die Bearbeitungen desselben oder eines ähnlichen Stoffes bei anderen Dichtern.

Bernier hat den Stoff nicht selbstständig erfunden; er stammt nach *G. Paris*, l. c. p. 116, aus Indien¹⁵⁾. Während die einleitenden 21 Verse¹⁶⁾ darauf schliessen lassen, dass er ihn mündlicher Überlieferung verdankte, lehrt uns v. 103 (*Ce nous raconte li escriis*), dass er eine schriftliche Vorlage benützte. Am Schlusse hebt er nochmals hervor, dass er die Fabel

12) Zu der grossen Anzahl anonymer Verfasser von Fableaux ist auch der Autor des Dit *Les proprietes d'aucunes femmes* zu stellen; er beginnt, *Romvart*, p. 145, Hs. Vat. Christ. 1323, fol. 151:

Je fois [dis et] fabliaux, rimes et servantois . . .

13) Der Name ist als der Held eines altfranzösischen Romans, den Le Glay herausgegeben hat, wohlbekannt.

14) Nach *G. Paris*, l. c. p. 116, hat das Stück einen anonymen Verfasser.

15) Danach ist die Bemerkung in HL XXIII, 194 zu berichtigen, wo *Le Clerc* behauptet, dass der Stoff vor *Bernier* nicht nachweisbar ist.

16) MR I, 82: *Les premiers vers de ce fabliau manquent dans le ms., qui est defectueux en cet endroit.* Wir stimmen *Bartsch* bei, wenn er die Lücke für unbedeutend hält.

des Stückes — *la matere*— vorgefunden hat: *dieses Beispiel* (cf. mhd. bîspel) *machte Bernier, der (hierdurch) zeigt, wie man einen (gegebenen) Stoff zurechtmachen muss; er bearbeitete ihn so gut, als er es verstand.* Wir besitzen in einer Turiner Hs. (Fr. 36, fol. 585v^o 1. Col. bis 586v^o 2. Col.) eine weit kürzere Bearbeitung desselben Fableau mit der Überschrift *C'hest* (lies *Ch'est*) *de la houce*, die in MR II, 1—7 nach einer Copie von *Stengel* veröffentlicht ist. In dieser nennt sich der Dichter oder Bearbeiter nicht; v. 5 zeigt, dass seine Quelle eine *mündliche* Mittheilung war. Zur Vergleichung der beiden Redaktionen müssen wir ausführlich über den Inhalt berichten.

Bernier beginnt damit, dass es die Pflicht eines jeden ist, andern merkwürdige Ereignisse mitzuteilen; die Obliegenheit des Dichters sei es, dem Beispiele der alten Meister zu folgen und sie in poetischer Form der Nachwelt zu überliefern (v. 1—21). Vor etwa siebzehn oder zwanzig Jahren verliess ein reicher Mann mit seiner Frau und einem wohlerzogenen Knaben seine Vaterstadt *Abeville*, da er von stärkeren Feinden hart bedrängt wurde, zog nach *Paris*, huldigte dem Könige und erwarb sich daselbst das Bürgerrecht. Da er ein echter Biedermann war, so wurde er von seinen Nachbarn hochgeehrt (v. 22—45). Wer gegen andere aufrichtig und freundlich ist, erfreut sich ihrer Zuneigung und Achtung (v. 46—54). Nachdem der Kaufmann länger als sieben Jahre in seiner neuen Heimat mit vielem Vorteil seinen Handel betrieben hatte, starb seine Gattin, mit der er dreissig Jahre zusammen gelebt hatte. Der Jüngling war aufs tiefste betrübt über den Verlust seiner Mutter, die ihn zärtlich erzogen hatte; der Vater versuchte ihn zu trösten, indem er ihn darauf hinwies, dass keiner dem Tode entgehen könne, er solle nur guten Mutes in die Zukunft schauen. „Du bist ein schöner Mann geworden und ich wünsche sehr, dass ich dich mit einem wohlhabenden Mädchen aus guter Familie vermählen könnte“ (v. 55—102). Nun lebten in der Stadt drei Ritter, welche Brüder waren: sie hatten in den Turnieren ihr Hab und Gut aufgezehrt und schuldeten Wucherern 3000 Pfund. Dem ältesten hatte seine früh verstorbene Gemahlin eine schöne Tochter hinterlassen; sie wohnte im eigenen Hause — es brachte zwanzig Pfund jährliche Miete ein — und zwar gegenüber dem Kaufmann. Dieser hielt bei den drei Rittern für seinen Sohn um ihre Hand an: „Mein Vermögen beläuft sich auf 1500 Pfund; die Hälfte der jährlichen Zinsen, 50 Pfund, soll mein Sohn verzehren.“ Die habgierigen Ritter machen geltend, dass es ihm vielleicht später einfallen könnte, sein Vermögen den Templern, den weissen oder den schwarzen Mönchen zu vermachen, und verlangen, dass er seinem Sohne sein ganzes Besitztum abtreten müsse, sonst würden sie nicht in die Heirat einwilligen. Der alte Mann ist töricht genug, auf diese Forderung einzugehen und sein Sohn erhält die adlige Dame zur Frau. (v. 103—192). Nach Verlauf von zwei Jahren gebar sie einen Sohn, der bald zu einem verständigen Knaben heranwuchs: oft hörte er erzählen, dass sein Grossvater auf sein ganzes Vermögen zu Gunsten seines Vaters verzichtet hatte, damit dieser die Hand seiner Mutter gewinnen konnte. Zwölf Jahre lang hatte der alte Mann in dem Hause seines Sohnes, der gern die Leinwand zu seinem Grabtuche hergegeben hätte, das Gnadenbrod gegessen: das Alter hatte ihm die Beine gelähmt, nur mühsam konnte er sich an einem Stocke aufrecht erhalten. Seine stolze Schwiegertochter behandelte ihn mit Verachtung und erklärte endlich ihrem Gatten, dass sie nicht eher wieder „mit den Zähnen essen“ würde, als bis er ihre Wohnung verlassen hätte. Der undankbare Sohn erklärt sich ohne Widerrede bereit, seinen gebrechlichen Vater aus seinem Hause zu stossen (v. 193—232). „Vater, geh aus diesem Hause und sieh zu, wo du deinen Unterhalt findest.“ „Lieber Sohn,“ ent-

gegnet der Alte unter bitteren Thränen, „lass ein Bündel Stroh unter deinem Wetterdach meine Lagerstätte sein und gieb mir nur etwas zu essen, so bin ich es zufrieden, und dir werden darum deine Sünden vergeben werden.“ — „Auch dieses kann ich dir nicht gewähren; meine Frau würde den Verstand verlieren, wenn sie dich sähe.“ — „Wohin aber soll ich meine Schritte lenken, da ich nichts mein eigen nenne?“ — „In Paris giebt es genug mitleidige Leute, die für deinen Unterhalt sorgen werden.“ — „Wenn der eigene Sohn mir keinen Platz an seinem Herde gönnt, um wieviel weniger werden es Fremde thun?“ — „Ich kann nicht anders handeln; meine Frau will es so haben.“ Schmerzlich gebeugt verlässt der Greis das Haus des unmenschlichen Sohnes; an der Thüre bleibt er stehen und bittet, ihm wenigstens ein Tuch zu geben, das ihn gegen die Kälte schützen könnte. Auch dieses wird ihm verweigert. Da fleht er um eine Pferdedecke (v. 233—310). Um den überlästigen Bittsteller loszuwerden, ruft der Undankbare seinen Sohn herbei und befiehlt ihm, aus dem Stalle die beste Pferdedecke für den Grossvater zu holen. Während jener unmutsvoll in das Haus zurückgeht, betritt der Knabe mit dem Alten den Stall, sucht die neueste Pferdedecke hervor und zerschneidet sie mit seinem Messer in zwei gleiche Teile; den einen überreicht er seinem Grossvater und weigert sich hartnäckig, ihm die andere Hälfte zu geben (v. 311—344). Da eilt der Alte zu seinem Sohne und zeigt ihm, wie der Knabe seinen Befehl ausgeführt habe. Auf die Aufforderung, auch die andere Hälfte dem Grossvater zu schenken, erwidert das verständige Kind: „Das werde ich nicht thun; die Hälfte werde ich dir geben, wenn ich dich aus meinem Hause jagen werde“ (v. 345—366). Tief seufzt bei diesen Worten der Angeredete auf; er sieht ein, welches schwere Unrecht er seinem Vater zufügen wollte, bittet ihn, umzukehren und verspricht beim heiligen *Martin*, ihn aufs beste zu pflegen: wenn seine Frau mit ihrem Schwiegervater nicht in Frieden leben wolle, so werde er ihm anderswo eine behagliche Stätte bereiten (v. 367—392). Die vorstehende Erzählung zeigt, wie töricht es ist, wenn die Eltern alles ihren Kindern geben und darauf angewiesen sind, von der Gnade derselben zu leben; kümmerlich ist das Dasein derjenigen, die von anderen ganz abhängig sind. Name des Dichters (v. 393—416).

Vergleichen wir mit dem Fabel *Berniers* die andere Bearbeitung, so ergiebt sich folgendes. Die Einleitung umfasst hier die ersten drei Zeilen: ich will euch der Wahrheit gemäss ein „Beispiel“ erzählen. Was uns dort in v. 22—192 mitgeteilt wird, lesen wir hier in v. 4—24. Statt *Abeville* und *Paris* ist *Poitiers* der Schauplatz der Handlung. Wir erfahren nicht, welches Standes der Vater des Helden ist, nichts wird über den Tod der Mutter berichtet, der Schwierigkeiten, auf die der Vater bei der Werbung um die schöne Tochter des verschuldeten Ritters stösst, wird keine Erwähnung gethan. Wir hören nur, dass einst ein reicher Mann in *Poitiers* lebte, der seine Kinder lieb hatte — bei *Bernier* ist nur von *einem* Knaben die Rede — und besondere Sorgfalt auf die Erziehung *eines* Knaben verwandte. Als er zu einem stattlichen Jüngling herangewachsen war, freite er ein Mädchen und sein Vater trat sein ganzes Vermögen an ihn ab. Die unwillkürlich sich uns aufdrängenden Fragen: Was erhielten die andern Kinder? Warum überliess er diesem Sohne *alles*, was er hatte? werden von dem Dichter nicht beantwortet. In v. 25—50 wird uns ungefähr dasselbe erzählt, was oben in v. 193—232 steht: die Zahlenangaben fehlen; die Rede der Frau ist weiter ausgesponnen, sie spricht davon, dass der Alte dem Trunke ergeben sei und beteuert beim heiligen *Petrus*, dass er bald all ihre Habe aufgezehrt haben werde; der Gatte antwortet nicht in direkter

Rede; ungern vermissen wir die für den weiteren Fortgang des „Abenteuers“ so wichtige Bemerkung, dass der Knabe schon früh in Erfahrung bringt, dass sein Grossvater von der Gnade seines Vaters lebt. V. 51—98 entsprechen v. 233—310 der Bernier'schen Bearbeitung. Es fehlen ganz die sechs Wechselreden in v. 247—287, die von künstlerischem Geschick Zeugnis ablegen; hier erzählt der Dichter, dort legt er seine Worte den handelnden Personen in den Mund; während dort der Sohn durch die Worte des Alten gerührt zu werden scheint — wenigstens sagt er, dass er nur auf das Geheiss seiner Frau handle — erklärt er hier gerade heraus, dass er ihn nicht länger in seinem Hause dulden wolle. Vers 99—123 = V. 311—344. Nicht der Vater befiehlt dem Knaben, den er herbeiruft, eine Decke — und zwar die *beste* — aus dem Stalle zu holen, sondern er trägt dem Alten auf, selbst in den Stall zu gehen und sich von seinem Sohne eine *schlechte* Decke zu erbitten. Gegen den Schluss zeigt sich eine genauere Übereinstimmung, die sich jedoch nie auf den Wortlaut erstreckt.

Wie verschieden haben beide Dichter den ihnen mündlich überlieferten Stoff¹⁷⁾ behandelt! Wie gut hat es *Bernier* verstanden, die Unwahrscheinlichkeiten der Erzählung zu mildern und eine psychologische Begründung einzuführen! Es darf keinem Zweifel unterliegen, dass sein Fableau an künstlerischem Werte hoch über dem des unbekannten Verfassers steht; ebenso wenig wird bestritten werden können, dass es sich von der ursprünglichen Fassung weiter als dieses entfernt.

Wie schon oben bemerkt, hat zuerst Méon die Hs. eingesehen und fast genau zum Abdruck gebracht: die Zahlen hat er ausgeschrieben, v. 112 *siurre* gedruckt und v. 316 *en la huche* gelesen. Renouard hat den Méon'schen Text wieder veröffentlicht und (nach Zurateziehung der Hs?) *en la huche* in das ebenfalls falsche *on la huche* verwandelt. Sehr konservativ ist Montaiglon verfahren, der auch mit Ausnahme von v. 56 (*sept(!)* = .VII.) die Zahlen durch Ziffern ausgedrückt hat. Leider giebt er seine Änderungen der Hs. nicht immer als solche an: so v. 2, wo er das unverständliche *mestire*, an dem Méon und Renouard keinen Anstoss genommen haben, durch *mestire* ersetzt, eine Verbesserung, die unabhängig von ihm, auch Förster in den Bartsch'schen Text eingeführt hat, (das *mlt'* der Hs. löst er in *molt* auf, *lib'* in *livres*; v. 112 liest er *suirre*), so v. 46 u. 405, wo er *sans* für *sanz* der Hs. einsetzt, v. 130, 178, wo er *le* statt *li* schreibt; v. 238 will er des Reimes wegen *repaire* in *repere* geändert wissen, aber v. 415/416 lässt er *fère : faire* stehen; u. s. w. Bartsch hat, zum Teil auf Grund der Reime, vielfache Änderungen der Schreibweise des Textes vorgenommen. Die Reime sollen auch das Auge befriedigen; daher v. 11 *estudiier* statt *estudier*, ebenso v. 124, 144, 160, 355, 406 und 413 (folglich auch *aiies* statt *aiez* in v. 386); daher ändert er wegen *vuelent* in v. 14 *seulent* in v. 13 in *suelent* (v. 287/8 *vuel:duel*, aber v. 293 *tu veus*, v. 314 *il veut* u. ö); daher *repere : fere* statt *repaire* in v. 238; v. 27 *fis* statt *fls : garnis*, ebenso v. 155, 284, 348 und infolgedessen ausserhalb des Reimes v. 76 *fis* statt *flz*, ebenso v. 84, 172, 186, 217, 248, 269, 279, 292, 306, 318, 395. (Der Copist hat wenigstens die Consonanten im Reime gleich schreiben wollen, daher finden wir an allen 4 Stellen im Reime *fls*, ausserhalb desselben an allen 12 Stellen *flz*). Die Zahlen hat Bartsch immer mit Buchstaben geschrieben. In v. 78 hat er *tert*, die übrigen *ters*, wische ab; was hat die Hs.? Beide sind

17) MR I, 85 v. 103 verliert gegenüber der ausführlichen Bemerkung in der Einleitung, besonders v. 6—8, an Glaubwürdigkeit.

erklärbar und wohl richtig. Vgl. Engländer, *der Imperativ im Altfranzösischen*. Breslauer Dissertation. 1889. V. 328 *coreuciez* gegenüber *corouciez* der übrigen ist ein Druckfehler, zumal Bartsch im Glossar die Form nicht anführt. Langes betontes lat. *e* vor einfachem Nasal drückt er durch *ei* aus und ändert *peine* in *paine*, v. 20, 45. Es ist inkonsequent, v. 176 *praingne* in *preigne* (und v. 222 *desdaigneuse* in *desdeigneuse*) zu emendieren und in v. 115 *destraint* stehen zu lassen. Wenn in v. 177 und 190 *saisi*, in v. 180 *dessaisi* in *sesi* und *dessesis* verwandelt wird, so muss auch in v. 156 *sisis* statt *saisi* stehen. Gegenüber *fait : ait* v. 51/2 und 161/2 ist es bedenklich, in v. 263/4, 285/6, 387/8 *faire : haire, mais : fais, mais : pais* in *fere : here* u. s. w., ebenso v. 323 *chapulaire* in *chapulere* zu verwandeln. In den Formen *sachiez* v. 21, *faz*, v. 22, *genz* v. 31, *enseigniez* v. 41, *liez* v. 42, *douz* v. 248, 306, *toz* v. 306, *aiez* v. 386 u. s. w. ist *z* durch *s* ersetzt worden. Warum ist *anemis* in v. 33 und 373 in *enemis* verändert worden? V. 112 wird statt *siurre* ein *sivre* geschrieben. Zwischen gedecktem *en* und *an* unterscheidet Bartsch streng in der Schreibweise; daher muss für *sanz* v. 46, 354, 405 *sens*, v. 197/8 für *ensamble : sanble* der Reim *ensemble : semble*, v. 306 für *tramble* ein *tremble*, v. 370 für *example* ein *exemple* eintreten. In v. 406 wird *anoie* in *anuiié* verbessert. Man muss ihm zustimmen, wenn er in v. 397 *se* in *s'i* und in v. 411 das unbetonte *suen*, das übrigens in unserem Texte immer *son* geschrieben wird, in das betonte *sien*, das in v. 176 durch den Reim zu *rien* gestützt ist, emendiert. Ausser diesen zahlreichen Änderungen bietet Bartschs Text besonders in der *Interpunktion* eine Reihe Verbesserungen gegenüber dem Montaiglons, so besonders in v. 1 ff und v. 408 ff.

Auf Grund der Reime ergibt sich für den Dialekt des Dichters folgendes:

1) Offenes betontes *a* wird zu geschlossenem *e* (?) und nur mit sich selbst gebunden. Die Ausnahmen *cheval : mal* v. 309/10 und *pere : ere* v. 394/5 sind bekannt; der Dichter gebraucht nur *bachelor*.

2) Es finden sich nur zwei Fälle, in denen ursprüngliches *ai* mit aus *e* in betonter geschlossener Silbe entstandenem *e* gebunden erscheint, nämlich *après : pès (pacem)* v. 193/94 und *estre : mestre (magistrum)* v. 375/6; in einer viel grösseren Anzahl von Fällen wird es nur mit sich selbst gebunden, so in v. 17/18, 51/2, 161/2, 263/4, 285/6, 387/8 u. s. w. Es erscheint daher geboten, *ai* auch in der Schreibweise beizubehalten (ausser vor dreifacher Consonanz) und es nicht in *e* zu verwandeln. Vgl. *Cligès*, ed. Förster, p. LIX.

3) Gedecktes *an* und *en* werden streng auseinandergehalten; das beweisen besonders die vier Reime in v. 171—174, wo *vaillant : oiant* auf *couvent : prent* folgt. Reime wie *mananz : anz*, v. 55/6 widersprechen bekanntlich nicht; also hat Bartsch mit seiner Änderung Recht.

4) Es ist wohl nur zufällig und wegen der Kürze des Gedichtes erklärlich, dass die aus *i* und *e* in geschlossener Silbe entstandenen *e* nicht unter einander, sondern nur mit sich selbst reimen.

5) Vor flexivischen *s* ist *l* nach langem betonten lat. *i* ausgefallen, wie die vier Bindungen von *fls : garnis* v. 27/8, *fls : saisis* v. 155/6, *fls : envis* v. 284/5 und *fls : fis (fecisti)* v. 347/8 zeigen.

6) Das Bartsch'sche Gesetz wird streng beobachtet. Reime wie *congié : gié* v. 231/2 und *moitié : gié* v. 335/6 sind nicht auffällig.

7) In einem einzigen Falle findet sich *ie*, das auf *iée* zurückgeht, mit ursprünglichem *ie* gebunden (v. 39/40).

8) *Lui* (masc.) und *li* (fem.) werden streng auseinandergehalten, vgl. *lui* : *autrui*, : *anui*, v. 157/8, 327/8; *li* : *norri* v. 73/4.

9) Lat. langes *o* in offener Silbe reimt nur mit sich selbst. Wie bei *Christian von Troyes*, ist es auch hier auffällig, dass *o* vor *r* blieb und vor *s* immer zu *eu* wurde; doch *pleure* : *eure* v. 245/6; bemerkenswert *leu* : *preu* v. 99/100.

10) Der Reim *anuioit* : *pooit* v. 219/20 beweist, dass unser Dichter nicht Normanne war. (Wegen *anuioit* und *anui* v. 328, 409 hat Bartsch *anoie* in *anuié* verbessert).

11) Bemerkenswert ist *le* v. 333 und öfter für *la* als Acc. des unbetonten Pron. personale fem. gen.

12) Der Reim *escriis* : *païs* v. 103/4 beweist, dass das aus *t* + *s* entstandene *z* sich schon zu *s* abgeschliffen hatte, wenn wir nicht annehmen müssen, dass es unserm Dichter bei seinen Reimen zunächst nur auf den Gleichklang der Vokale ankam; vgl. auch no. 5.

Aus allem diesem geht hervor, dass Bernier seiner Abstammung nach ein Pikarde war, dass er aber sehr unter dem Einfluss der francischen Mundart stand. Da er den Kaufmann von Abbeville¹⁸⁾ nach Paris ziehen lässt — ein Umstand, der mit dem weiteren Verlaufe der Erzählung so gut wie nichts zu thun hat, der sich auch in der anderen Version nicht findet — so werden wir kaum irre gehen, wenn wir annehmen, dass ihn selbst vielleicht das mächtige Aufblühen von Paris verlockt hat, die heimatlichen Fluren von Ponthieu mit der Hauptstadt der Jle de France zu vertauschen. Der Schauplatz der andern Version ist *Poitiers*; der Dichter derselben ist gleichwohl ein *Pikarde*, der in den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrh., nur um seine Fertigkeit im Reimen zu zeigen, die ihm mitgeteilte Erzählung in Versen der Nachwelt überlieferte.¹⁹⁾ Dieser anonyme Versifex scheute sich, die geringste Änderung anzubringen; er lässt auch die Frau beim heiligen *Petrus* schwören, was um so erklärlicher ist, als es in *Poitiers* eine Kathedrale des heiligen *Petrus* giebt. Bernier hat den Schauplatz verlegt und zwar wohl in die Orte, die er aus eigener Anschauung kannte. Der undankbare Sohn schwört beim heiligen *Martin*²⁰⁾ und nicht beim heiligen *Petrus*; gewiss müssen wir auch hierin eine beabsichtigte Änderung erkennen. Der Dichter lebte in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Nach HL XXIII, 192 bestand die in v. 144—150 besprochene Sitte, von der in der andern Version keine Rede ist, nur bis 1307. Für diese Zeitbestimmung spricht auch die Untersuchung von Freymond, *Zeitschrift* VI, 1 ff., der unsere Dichtung auf das Vorkommen reicher

18) Die Stadt *Abbeville* kommt noch in zwei anderen Fableaux vor, in Brifaut *Méon*, NR I, 124—126 und im *Bouchier d'Abbeville* von Eustache d'Amiens.

19) Wir können uns eine ausführlichere Beweisführung ersparen, da das Stück ohne jeden künstlerischen Wert ist.

20) Es ist Martin von Tours, der das erste französische Kloster *Marmoutiers* gegründet hat. Wir besitzen eine *Vie de St. Martin* aus dem 13. Jhd. von Païen Gastinel, der seinerseits aus der lat. vita des Sulpicius Severus geschöpft hat. Eine Legende vom heil. Martin wird uns auch im *Renart le Contrefait* erzählt, vgl. Wolf, p. 12. Es gab in Paris eine Kirche des heil. Martin, wie aus *Les Moustiers de Paris*, BM I, 291 v. 50 hervorgeht. In dem Stücke *La cour de paradis* steht Sankt Martin an der Spitze der Bekehrten, BM III, 128 ff. War der heil. Martin vielleicht der Schutzheilige von Abbeville? Wir haben nur erfahren können, dass der heil. Vulfran dort eine Kirche hat. Übrigens spielt der heil. Martin in den Fableaux die Rolle eines Heiligen, der die Wünsche der Menschen erfüllt; vgl. *Des .IIII. souhaits S. Martin*, MR V, 201—207, *Del couvoiteus et de l'envieus* par Jean de Boves, MR V, 211—14. Andere schildern ihn uns als gastfreundlich, so dass die Redensart *avoir l'hostel Saint Martin* soviel heisst als „gut beherbergt werden.“ Auch sonst kommt er in afr. Dichtungen nicht selten vor, so in *Li Dis du Mantel* von Jean de Condé, Scheler II, 313 ff., in *La Vie de St. — Elysabel* von Rutebeuf ed. Kressner p. 291 v. 1806, in *Le Couronnement de Renart*, Méon *Roman de Renart* IV, 56 v. 1527 ff. u. s. w.

Reime hin untersucht hat.²¹⁾ Daher werden wir uns nicht wundern dürfen, dass wir bei ihm den einbrechenden Verfall der alten *Deklination*, der mit dem Untergange all und jeder Flexion des Substantivs und Adjektivs enden sollte, schon in starken Zügen antreffen. Ausserhalb des Reimes findet sich nur *ton pere* v. 338 und 340 als Nom. (durch die Silbenzahl sind die Formen *peres* und *pere* als Nom. gesichert, vgl. v. 236 und 340) und *grant meschéance* statt *granz m.* v. 274²²⁾. Die Reimnot hat jedoch den Dichter zu einer Reihe von Verletzungen der alten Regel verleitet; gewiss wurde in seiner Zeit dieser Verstoss wenig lebhaft empfunden. So schreibt er v. 155 *fls*, Acc. statt *fil* wegen des Reimes zu *saisis*, *pechié* (Nom.): *aguetié* statt *pechiés* v. 373/4; so *meson* : *preudon* (Acc.) statt *preudome* v. 119/20, *enfant* (Nom.) : *commant* statt *enfes* 317/8; *monde* (Nom., rein): *monde* (Welt) statt *mondes* v. 181/2 u. s. w. Erwähnung verdient *fis* für *fesis* = *fecisti* in v. 347. Da es in unserem Stücke der einzige derartige Fall ist, so werden wir am besten thun, anstatt *quanque tu commandas et fis* zu lesen *quanque comman-*
das et fesis.

Urkunden haben wir über unsern Dichter nicht einsehen können, da uns keine zur Verfügung standen.

2. Boivin de Provins.

Am Schlusse des gleichnamigen Stückes lesen wir MR V, 64 v. 377—80:

Boivin remest .III. jours entiers;
Se li dona de ses deniers
Li provos .X. sous à BOIVINS,
Qui cest fabel fist à Provins.

Trotz dieser nicht misszuverstehenden Angabe haben *Fauchet*, *La Croix du Maine*, *Duverdier*, *Caylus*, *Legrand d'Aussy*, *Barbazan*, *Méon*, *Dinaux* und zuletzt *Le Clerc* unser Stück einem Verfasser Namens *Courtois d'Arras* zugeschrieben²³⁾. *Courtois d'Arras* oder *Le lai de Courtois* ist der Titel einer Erzählung, die weiter nichts als eine dem Geschmacke der damaligen Zeit angepasste Paraphrase der Parabel des verlorenen Sohnes (*Lucas* 15, 11—32) ist; während sich der Evangelist in v. 13 mit der kurzen Bemerkung begnügt, dass der verlorene Sohn all sein Geld vergeudet und in v. 30 den älteren Bruder die Art und Weise des Verprassens bündig angeben lässt, hat der altfranzösische Dichter in v. 129—496 uns genau beschrieben, wie *Cortois* von leichtsinnigen Mädchen um sein Hab und Gut betrogen wird. Dazu kommt, dass in dem von *Méon* veröffentlichten Texte v. 93—128 (nicht in der Hs. zu *Pavia* CXXX E 5 fol. 58^a—62^a) die Schwester den verlorenen Sohn zu bewegen sucht, nicht die heimatlichen Fluren zu verlassen. Im übrigen hat der Trouvère nur seine Vorlage in Reimen übersetzt und noch *Lucas* 15 v. 7 zur Ergänzung herangezogen.

21) Bartsch setzt unsern Dichter fast unmittelbar hinter den von *Aucassin und Nicolette*.

22) Beim Femininum der ursprünglich eingeschlechtigen Adjektiva ist vielleicht zuerst nach Analogie der paroxytonen Substantiva die Unterscheidung des Nom. und Acc. fallen gelassen worden. Es ist auch möglich, dass der Copist *tes* in *ton* und *granz* in *grant* verwandelte.

23) *Chevalier* kennt *Boivin de Provins* als Autor nicht und müsste daher wohl auch unter die Zahl dieser Gelehrten gestellt werden.

Da es in der Fableaux-Litteratur nicht selten vorkommt, dass der Titel eines Stückes mit dem Namen des Verfassers übereinstimmt (*Boivin de Provins*, *Joulet*, vgl. auch *Dinaux, Trouvères* III, 149), so können wir leicht begreifen, dass *Fauchet* den *Courtois d'Arras* zum Autor der gleichlautenden Erzählung machte, obwohl jede Angabe darüber in dem Gedichte selbst fehlt. Aber wie kam er dazu, diesen *Courtois d'Arras* für den Verfasser des Fableau *Boivin de Provins* zu erklären? Wenn er selbst und die grosse Anzahl der Gelehrten, die auf seine Autorität hin dieselbe Meinung ausgesprochen haben, uns hierauf jede Antwort schuldig bleiben, so muss uns das ebenso sehr befremden als anspornen, unsererseits nach Gründen zu suchen. So können wir ohne Zögern behaupten, dass die teilweise Ähnlichkeit des Inhalts den Anstoss zu der seltsamen und, wie die Untersuchung der Sprache lehrt, falschen Hypothese gegeben hat; und zwar bezieht sich die Übereinstimmung gerade auf das, was wir im *Courtois d'Arras* als die selbstständige dichterische Arbeit des Autors zu betrachten haben, nämlich auf v. 129—496, die ausführliche Darlegung, wie *Courtois* sein Erbe verzehrt. *Boivin de Provins* ist das Gegenstück zu diesem Teile des *Courtois d'Arras*: er ist ein verschlagener Mann und stellt sich als Bauer, *Courtois* ist unerfahren und spielt sich als Weltmann auf; *Boivin* betrügt die, welche ihn hintergehen wollen, *Courtois* verliert all sein Hab und Gut. Der Schauplatz ist derselbe, die Betrügerinnen sind dieselben u. s. w.

Das Fableau *Boivin de Provins* ist nach der Hs. A (Paris, Bibl. nat., Mss. fr. 837, fol. 66 v^o bis 68 v^o) zuerst von *Barbazan*, dann unter Heranziehung der Hs. B (ibid. 24432, fol. 49v^o bis 52r^o), die aber thatsächlich für die Textherstellung nicht benutzt worden ist, von *Méon* und zuletzt nach A unter Mitteilung, aber Nichtverwendung der Varianten von B (MR V, 306—316) in MR V, 52—64 gedruckt worden. Früher teilte *Dinaux, Trouvères* III, 156²⁴) und 157 den Anfang und Schluss nach *Méon* (aber mit willkürlichen Änderungen der Schreibweise v. 11 *ains* für *ainz*, v. 16 *co* für *ce*, falschen diakritischen Zeichen *remesé*: *resé* für *remese*: *rese* v. 13/14) und *Tarbé, Poètes de Champagne* p. X, Anmerkung den Schluss (mit teilweiser Umwandlung der altfranzösischen Schreibweise in die nfrz.) mit. Analysen finden sich bei *Dinaux, Trouvères*, l. c., HL XXIII, 186/7 (vgl. 70/71) und bei *Legrand d'Aussy* IV, 209—216. Diese letztere erspart uns, mit Rücksicht auf die eigentümliche Art des Inhalts, näher auf denselben einzugehen. *Imbert* hat im vorigen Jahrhundert unter vielen anderen Fableaux auch unsere Dichtung in Verse gebracht; vgl. *Boccaccio* II, 5 und *Landau, Quellen des Decamerone* p. 39.

Barbazan, der unser Stück zuerst vollständig bekannt gab, erlaubte sich fast in jeder Zeile die Schreibweise in etwas zu modernisieren; die Silbenzählung hat er nicht zur Controlle der Textrichtigkeit herangezogen, vgl. v. 23 *qui fust* statt *qui i fust*, v. 38 *peust* statt *puist*; manches Wort hat er nicht verstanden, so v. 9 *Borras*; v. 90/91 hat er, ohne es anzugeben, weggelassen.²⁵) *Méon* muss die Hs. wieder eingesehen haben, da er zahlreiche Änderungen gegenüber dem Texte seines Vorgängers bietet, die mit der Hs. übereinstimmen; aber auch er hat uns nicht einen getreuen Abdruck gegeben, wie schon eine oberflächliche Vergleichung mit den Worten in MR zeigt. MR wollen uns einen peinlich genauen Abdruck überliefern, und doch bieten an einigen Stellen *Barbazan* und *Méon* vielleicht die Schreibweise der Hs., so v.

24) Nicht im vierten, sondern im dritten Bande von *Barbazan* steht unser Stück.

25) So kommt es, dass sein Text und der von BM nur 378 Zeilen lang ist.

16 *miex*, v. 33/4 *some:home*, wo MR *mieus*, *somme: homme* schreiben. Wie steht in der Hs.? Unsere sprachliche Untersuchung wird sich daher nicht zu sehr in Einzelheiten verlieren dürfen, da wir die Hs. nicht einsehen konnten. Bezüglich der Interpunktion ist zu bemerken, dass *Méon* an der *Barbazan'schen* und MR an der *Méon'schen* erhebliche Verbesserungen angebracht haben; immerhin ist in Bezug hierauf in unserem Gedichte noch viel zu thun. So werden wir beispielsweise v. 12—16 interpungieren müssen:

Et cil, qui mout de barat sot,
 — *.I. mois et plus estoit remese*
Sa barbe qu'ele ne fu rese —
.I. aguillon prist en sa main,
Por ce que mieus samblast vilain.

Das Semikolon hinter *rese* ist falsch.

Gegenüber den oben angeführten Gelehrten hat zuerst *Tarbé* in seinen *Poètes de Champagne* 1851 p. X geltend gemacht, dass ebenso wenig Grund vorliege, *Boivin de Provins* die Autorschaft des Fableau abzusprechen, als sie dem sogenannten *Courtois d'Arras* zuzuschreiben. Ihm scheinen sich MR und *G. Paris* anzuschliessen; der letztere wenigstens hält *Courtois d'Arras*, l. c. p. 116, überhaupt nicht für den Namen eines Dichters. Es ist auch gar nicht nötig, in dem Namen *Boivin* = *Trinkwein* einen Pseudonym (wie *Dinaux* will, für *Courtois d'Arras*, aber was hat *Arras* mit *Provins* zu thun?) anzunehmen, zumal der Held der Dichtung noch viel schlimmeren Passionen nachgeht. Übrigens führt *Chevalier* einen *Jean Boivin* an, der bis 1322 lebte und aus Paris stammte. Wir können an der Echtheit des Namens um so weniger zweifeln, als *Boivin* seiner angeblichen Nichte gegenüber seinen wahren Namen verheimlicht und sich (v. 127, 161 u. ö) als *Fouchier de la Brouce* ausgiebt. Alle Zweifel aber wird die Untersuchung der Sprache und die nähere Betrachtung der in dem Stücke enthaltenen Eigennamen lehren. Es kann nicht schwer sein, auf Grund der Reime nachzuweisen, ob der Dichter aus *Provins* oder aus *Arras* stammte; können wir ja einerseits *Guiot de Provins*²⁶⁾ und andererseits die Erzählung des *Courtois d'Arras* und die ihm zugeschriebene Satire selbst sammt der grossen Reihe der aus *Arras* gebürtigen Dichter — nennen wir nur *Jean Bodel*, *Gautier*, *Audefrois le Bâtard*, *Adam de la Halle* — zur Vergleichung heranziehen. Zuvor müssen wir noch etwas über das Verhältnis der beiden auf uns gekommenen Hss. des *Boivin de Provins* berichten.

Beide Hss. gehen bis v. 286 auf dasselbe Original zurück; das beweisen die zahlreichen Übereinstimmungen des Wortlautes (v. 281 fehlt in B wegen des bedenklichen Reimwortes zu *vëu*.) Da aber jede von ihnen ihre besonderen Auslassungen und Hinzufügungen bietet, die die andere Hs. nicht hat, so ist keine die unmittelbare Vorlage der anderen gewesen. Obwohl die Hs. B um 38 Zeilen kürzer ist als die Hs. A — davon kommen 8 auf den Schluss v. 287—380 — so stellen sich doch eine Reihe von Versen als ganz willkürliche Erweiterungen eines späteren Überarbeiters (oder des Schreibers?) heraus, so die zwischen v. 14/15, v. 28/29 u. s. w. eingeschobenen Zeilen. Aber auch A hat Zusätze, die in dem Original sicherlich nicht vorhanden gewesen sind, wie v. 89—92 am besten zeigen, deren Reimworte *pès* (*pacem*), *adès*, *pès* (*pacem*) und *mès* (*magis*) gegenüber *pès* (*pacem*) und *plès* (*placitum*) in B sind. Soviel ist

26) Die Chronik des anonymen Verfassers von *Provins*, von der *Tarbé* l. c. p. XLI spricht, ist unseres Wissens noch nicht ediert.

ausgemacht, dass die Vorlage von B der Hs. A sehr nahe gestanden haben muss; aus v. 254: *Qu' à ses parenz l'ai fort trechié* macht B den ganz unverständlichen Vers: *A ces amis la fortrei gié*. Von v. 287 an gehen die beiden Hss. zwar nicht dem Inhalte, wohl aber dem Wortlaute nach dermassen auseinander, dass wohl angenommen werden muss, dass ihre Vorlagen schon so verschieden waren. In der 2. Hs. fehlt *Boivin de Provins* als der Name des Verfassers (bemerkenswert ist, dass B in v. 1 das unklare und falsche *de vins* statt *Boivins* schreibt). Eigentümlich sind der ersten Hs. die Namen *Sorin* v. 51, wofür B *Brunel* setzt und *Sirous* v. 69, der in der zweiten Hs. fehlt. Nur in der zweiten Hs. finden sich *St. Germain* v. 249, die Städtenamen *Compigne* v. 332 und *Coloigne* v. 365, die beiden letzteren also nach v. 286. Die übrigen Namen stimmen überein.

Die Schreiber beider Hss. waren Pikarden, vgl. z. B. A, B v.35/6 *saus. Giraus*, v. 51/2 *saus : faus*, wo beide Mal offenes *ou* vorliegt; der erstere steht mehr unter dem Einflusse des französischen Dialekts als der zweite, der überhaupt spätere Laute und Formen und eine Reihe sogenannter umgekehrter Schreibweisen aufzuweisen hat. Auslautendes *ai* ist in der Sprache des zweiten Schreibers zu *e* monophthongiert (MR drucken *é*), so in *é* v. 308, im Futurum *iré* v. 198, *avré* v. 253 (dazu auch *prendré*, MR schreiben *prendre* in v. 67) und in *sé* v. 313; daneben natürlich die etymologischen *savrai* v. 68 u. s. w. Einmal, v. 261/2, nimmt B Anstoss an der Bindung *ent : ant* und setzt für *malement : dormant* die Reime *autrement : forment* ein, ein anderes Mal, v. 169/70, ändert es *argent : gent* in *avant : argant* (!). — Auf die Änderung der Reime *moi : voi* v. 225/6 in *moi : toy* ist wegen anderer entgegenstehender Fälle kein Gewicht zu legen. — Im Anlaut setzt B oft *c* für *s* ein, so in v. 15 *ces* für *ses*, v. 24 *c'est* für *s'est* u. ö. — Dass *s* vor *t* verstummt war, lehren die umgekehrten Schreibweisen *vest = vet*, er geht v. 203/4 (: *prest*, bereit), *sost = solidum* v. 67/8 (: *tost*, bald oder ganz?). Dann war zum Verstummen von auslautendem *st* nur noch ein Schritt, der thatsächlich in *ice = icest*, Nom. für *icist* v. 228 gemacht ist. — Beachtenswert ist in B *assiz* für *assis* v. 24, ferner die falschen etymologischen Schreibungen *vault = valet*, v. 248 und *soulz = solidos* v. 287. — Verunglückt ist *vivont*, lebend: *respont*, v. 129/30. — Die Form *tieus* als Acc. fem. = *talem* v. 254 zeigt die Verlegenheit des Schreibers in Bezug auf die Casusunterscheidung des Nomens. — Für *qu'* als Nominativ des Relat. findet sich *qui*, v. 82. — Statt *ëussons* bietet B in v. 163 das ältere *aiens*. — In dem von A abweichenden Schlusse lesen wir v. 358 *prevolz = praepositus*, die unreinen Reime *hors : os*, v. 291/2 (A hat *desclos : hors*), *provost : clos*, v. 299/300 (A hat *cops : clos*) und das ganz anstössige *Ysane : fauve*, v. 329/30. — In die verwilderte Reimerei des 14. Jhds. führen uns *ere* (war): *arriere* (zurück), v. 351/2 und *feite : s'esploite* (è : oè), v. 357/8. Untersuchung der Sprache des Dichters von A und der Eigennamen von A und B stehen noch aus.

(Die Fortsetzung der Arbeit wird in nächster Zeit erscheinen).

Festschriften zur Begrüßung der XL. Versammlung Deutscher Philologen und
Schulmänner in Görlitz in den Tagen vom 2. - 5. Oktober 1889 Gymnasium u.
Realgymnasium zu Görlitz

Görlitz 1889

4 H.lit.p. 326 e

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11499096-4